

Westfälische Kultur- konferenz

2016 bis
2021



Westfälische Kulturkonferenz 2016 bis 2021

herausgegeben von der LWL-Kulturabteilung
Yasmine Freigang und Barbara Rüschoff-Parzinger

Impressum



Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Westfälische Kulturkonferenz 2016 bis 2021

Herausgeberin

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)
LWL-Kulturabteilung
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
Yasmine Freigang und
Barbara Rüschoff-Parzinger
www.kultur-in-westfalen.de

Realisation

Referat „Strategische Beratung / Kultur in
Westfalen“: Yasmine Freigang, Hannah Pfeiffer,
Lukas Kleine-Schütte

Redaktion

ag-text, Münster, und Yasmine Freigang

Gestaltung

GUCC GmbH, Münster

Druck

LUC GmbH, Selm

Bildnachweis

S. 7: LWL / Kapluggin, LWL / BOK+Gärtner
GmbH, Julia Cawley
S. 8: MKW - Anja Tiwisina
S. 11: LWL / BOK+Gärtner GmbH, Julia Cawley
S. 15–42, 50–58, 64–90, 93, 111–145:
LWL / Stefan Althaus
S. 47: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer
Kulturbesitz, Musikabteilung mit Mendelssohn-
Archiv, LWL / Stefan Althaus

S. 59, 142, 156, 165: LWL
S. 60, 61: LWL-Kulturabteilung und Geographische
Kommission für Westfalen 2017
S. 91, 92: Thünen-Institut
S. 98: LWL / Anna Kopetsch
S. 149–155, 157, 180–189: LWL / Roland Baege
S. 158: © James Tice - University of Oregon |
© Mapbox © OpenStreetMap Rendered with
MapTiler Desktop
S. 162: shutterstock / Christian Mueller
S. 163: Ben Hermanni, Lemgo

Es wurde nicht konsequent auf geschlechtergerechte
Sprache geachtet. Die Schreibweise der jeweiligen
Dokumentation wurde beibehalten. Personenbe-
zeichnungen gelten gleichwohl für alle Geschlechter,
auch wenn nur die männliche oder weibliche
Sprachform verwendet wurde.

Alle Links wurden entfernt. Ausführliche Dokumen-
tationen der Konferenzen, auch mit Literatur-
empfehlungen und Links, finden Sie im Internet
unter www.westfaelische-kulturkonferenz.lwl.org.

1. Auflage 2024

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche
Genehmigung der Herausgeberin ist es nicht
gestattet, diese Veröffentlichung oder Teile daraus
auf fotomechanischem oder elektronischem Weg zu
vervielfältigen.

www.westfaelische-kulturkonferenz.lwl.org

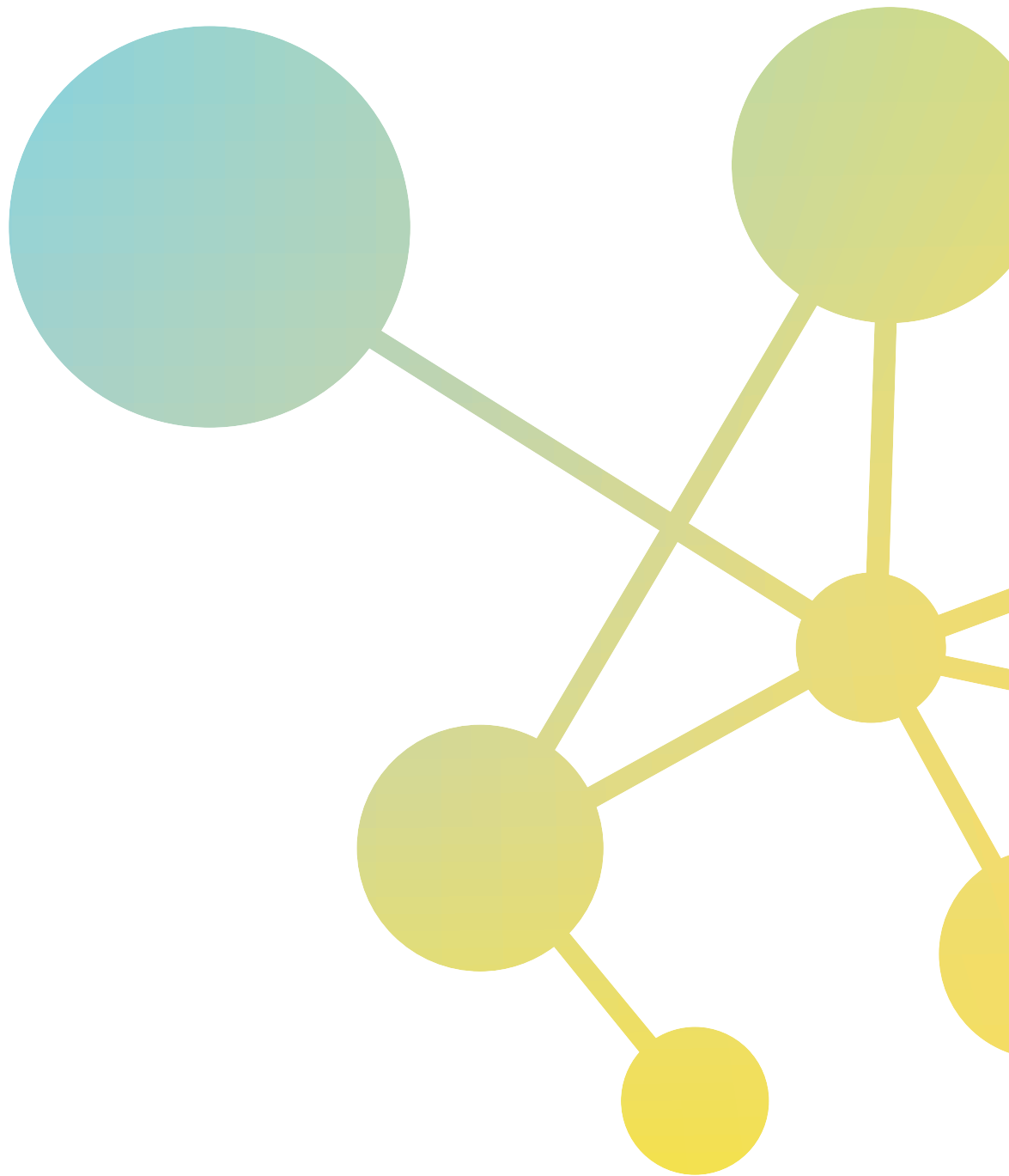
© LWL-Kulturabteilung, Münster 2024

„Kultur in Westfalen“ wird gefördert vom:

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



Grußworte





Die kulturelle Infrastruktur stärken

Alljährlich seit 2011 lädt der Landschaftsverband Westfalen-Lippe alle Kulturakteurinnen und Kulturakteure in Westfalen-Lippe zur Westfälischen Kulturkonferenz ein. An einem stets wechselnden Ort in der Region schaffen wir Raum für Begegnung und Austausch über räumliche und institutionelle Grenzen hinweg. Jährlich gibt ein anderer Schwerpunkt die thematische Richtung vor.

Unser Ziel ist es, das Kulturleben und die kulturelle Infrastruktur in Westfalen-Lippe zu stärken und zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen. Dafür hat sich die Westfälische Kulturkonferenz, nicht zuletzt wegen ihrer zukunftsweisenden Schwerpunktthemen und einer partizipativen Gestaltung, zur wichtigsten kulturpolitischen Veranstaltung des LWL und zur größten Plattform dieser Art in NRW entwickelt.

Die vorliegende Publikation dokumentiert die fünf Westfälischen Kulturkonferenzen zwischen 2016 und 2021. Die Konferenz 2020 musste aufgrund der COVID-19-Pandemie in das Jahr 2021 verschoben werden und fand in dem Jahr digital statt.

Die Pandemie, die drei Jahre unser Zusammenleben beeinträchtigt hat, hat uns vor Augen geführt, dass Kultur keineswegs ein entbehrlicher Zusatz ist, sondern essenziell zur Vitalität einer Gesellschaft beiträgt. Der Anpassungsfähigkeit der Akteurinnen und Akteure in Kunst und Kultur ist es zu verdanken, dass wir weiterhin ein qualitativ hohes Angebot genießen dürfen. Gleichzeitig etabliert sich zunehmend eine Kultur der aktiven Teilhabe und des Selbermachens, die zum Teil weit über die Grenzen des traditionellen Kulturbetriebs hinausreicht.

Eine erfolgreiche Kulturregion muss stets auf der Suche nach Gemeinsamkeiten und Überschneidungspunkten sein. Was die Kultur braucht, um sichtbar zu bleiben, ist auch die Verknüpfung derjenigen, die Kunst und Kultur schaffen, gestalten und ermöglichen. Der Begriff „Verknüpfung“ stammt im weitesten Sinne aus der Geschichte des Handwerks: Die Verbindung zweier Fäden durch einen Knoten wird als Verknüpfung bezeichnet. Viele Verknüpfungen bilden jedoch erst dann ein gutes Netzwerk, wenn alle davon profitieren können.

Die Idee für die Westfälische Kulturkonferenz entstand aus dem Wunsch, ein solches Netzwerk für alle in Kunst und Kultur Aktiven in Westfalen-Lippe zu schaffen. Wir freuen uns, dass dabei in jedem Jahr viele Expertinnen und Experten aus den unterschiedlichsten Kulturbereichen ihr Wissen und ihre Erfahrungen teilen. Ein besonderer Dank gilt dem Land Nordrhein-Westfalen für die kontinuierliche Unterstützung dieser kulturpolitischen Arbeit.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieser Publikation und freuen uns gemeinsam mit Ihnen auf viele weitere verknüpfende Westfälische Kulturkonferenzen.

Dr. Georg Lunemann
Der Direktor
des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe

**Dr. Barbara
Rüschoff-Parzinger**
Kulturdezernentin des
Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe



Wichtiger Impulsgeber für die Kulturszene in Westfalen-Lippe

Die Westfälische Kulturkonferenz hat sich längst als Impulsgeber für kreative Innovationen und eine nachhaltige kulturelle Entwicklung etabliert. Sie ist eine nicht mehr wegzudenkende Plattform für den fachlichen sowie persönlichen Austausch der westfälisch-lippischen Kulturszene und sie hat gezeigt, welche hohe Bedeutung Kultur für unsere Gesellschaft hat.

Die Themen der Kulturkonferenzen von 2016 bis 2021 spiegeln die Vielfalt und die aktuellen Herausforderungen der kulturellen Landschaft in Westfalen-Lippe wider. Dazu gehören die Bewahrung und Pflege unseres materiellen Kulturerbes, eine Kulturentwicklungsplanung, die einen verlässlichen Rahmen schafft und gleichzeitig Kreativität ermöglicht, die Förderung der Kulturarbeit in ländlichen Regionen und die Gestaltung öffentlicher Räume als gemeinsam gestaltbarer Raum für alle Bürgerinnen und Bürger.

All diese Themen sind auch für uns als Landesregierung von großer Relevanz. Mit dem Kultursatzbuch haben wir eine verlässliche Grundlage für die Kulturförderung geschaffen. Dadurch stärken und schützen wir die künstlerische Arbeit und schaffen Freiräume für kreatives Arbeiten. Mit Projekten wie den „Dritten Orten“ regen wir zum Zusammen- und Selbermachen an und bieten Begegnung mit Kunst und Kultur, insbesondere in unseren ländlichen Räumen. Darüber hinaus unterstützen wir die regionale interkommunale Zusammenarbeit durch unser Regionales Kulturprogramm NRW. Dies fördert den Erfahrungsaustausch, die Durchführung gemeinsamer Projekte und die kulturelle Profilierung der Regionen.

Allen Beteiligten der vergangenen Westfälischen Kulturkonferenzen danke ich sehr herzlich. Ihr Engagement und Ihre Leidenschaft haben dazu beigetragen, dass diese Konferenzen so erfolgreich waren. Mögen die Erkenntnisse und Empfehlungen, die aus diesen Treffen hervorgegangen sind, als Leitfaden für viele kulturelle Initiativen und Programme dienen – in Westfalen-Lippe und darüber hinaus.

Herzlich danken möchte ich auch dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe für die stets partnerschaftliche und gute Zusammenarbeit – aktuell und in der Vergangenheit. So konnten wir z. B. gemeinsam mit den Landschaftsverbänden die Koordinationsstelle für Provenienzforschung in Nordrhein-Westfalen aufbauen. Sie leistet seit mehreren Jahren wertvolle Arbeit auf dem Gebiet der Information und Beratung in diesem Bereich. Ende 2022 haben wir, Land und Landschaftsverbände, gemeinsam die Plattform www.kultur-klima.de gestartet. Die Webseite liefert Kulturschaffenden aktuelle Informationen zu den Themen Nachhaltigkeit, Klima und Energie. Ich bin sehr zuversichtlich, dass wir diese erfolgreiche Zusammenarbeit auch künftig fortführen werden.

A handwritten signature in blue ink that reads "Ina Brandes". The signature is fluid and cursive.

Ina Brandes
Ministerin für Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen

11 Stabilität und Inspiration

Ein Gespräch zur Einführung mit LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger

Kulturkonferenz 2016

15 Kulturland Westfalen: Verantwortung für unser kulturelles Erbe übernehmen!

27.10.2016, LWL-Industriemuseum, TextilWerk Bocholt

18 Programm 2016

19 Begrüßung und Einführung

21 Wert und Bedeutung des kulturellen Erbes in der Welt von heute

Prof. Dr. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

31 Berichte der Foren

47 Musik so alt wie Westfalen: Barock auf Platt

49 Kulturelles Erbe 4.0 – Perspektive und Herausforderung der Landeskulturpolitik

Christina Kampmann, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW

Kulturkonferenz 2017

51 Kulturland Westfalen: Kultur nach Plan?!

07.09.2017, Kaiserhaus, Arnsberg

54 Programm 2017

55 Begrüßung

58 Mut zur Veränderung – strategische Kulturplanung in Westfalen-Lippe

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, LWL-Kulturdezernentin

63 Kulturplanung im Spannungsfeld zwischen Strategie und Kreativität

Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im NRW-Ministerium für Kultur und Wissenschaft

64 Berichte der Foren

81 Podiumsdiskussionen

Kulturkonferenz 2018

85 Kulturland Westfalen: raus aufs Land

04.10.2018, Stadthalle, Gütersloh

88 Programm 2018

89 Begrüßung

- 90 **Land in Sicht: Lage und Perspektive ländlicher Räume in NRW**
Prof. Dr. Ulrike Grabski-Kieron, Westfälische Wilhelms-Universität Münster,
ehem. AG Raumplanung
- 93 **Kunst und Kultur außerhalb der Metropolen: Kulturpolitische Perspektiven des Landes**
Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW
- 96 **Podiumsdiskussion**
- 98 **Berichte der Foren**
- 111 **Resonanz** Theresa Hahl

Kulturkonferenz 2019

- 113 **Kulturland Westfalen: Selbermachen**
11.10.2019, Ruhrfestspielhaus in Recklinghausen
- 116 **Programm 2019**
- 117 **Begrüßung**
- 121 **Positionierung: „Kultur für alle“ oder „Kultur von allen?“**
Christian Kreppel, Leiter des Kulturamts und des Theaters der Stadt Schweinfurt
Heike Kropff, Leiterin der Abteilung Bildung/Kommunikation der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- 126 **Szenarien**
- 141 **Ergebnisse und Abschlussplenum**
- 145 **Marktplatz**

Kulturkonferenz 2021

- 149 **Zusammenkommen! Kultur gestaltet öffentliche Räume**
03. bis 07.05.2021, analog in Witten und digital überall in Westfalen-Lippe
- 152 **Programm 2021**
- 155 **Beginn: Livestream aus Haus Witten**
- 157 **Auf die Plätze, fertig, los! – Öffentliche Räume als Gemeinschaftsaufgabe**
Prof. Dr. Klaus Selle, Netzwerk Stadt GmbH, Schwerte
- 164 **„Plateau“**
- 165 **Berichte der Foren, digital**
- 180 **Fazit: Livestream aus dem Märkischen Museum Witten**
- 184 **Digitaler Marktplatz**



Stabilität und Inspiration

Ein Gespräch zur Einführung
mit LWL-Kulturdezernentin
Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger

[Das Gespräch führte Marc-Stefan Andres.]

Die Westfälische Kulturkonferenz hat in den Jahren 2016 bis 2021 viele hundert Kulturakteurinnen und Kulturakteure angezogen. Das Format hat sich etabliert und wächst beständig, sagt LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger im Interview, trotz Pandemie und anderer Krisen und Herausforderungen. Die Pluspunkte für sie: der Austausch auf Augenhöhe, die Vielfalt der Besucherinnen und Besucher sowie die zukunftsweisende Themenwahl.

Frau Rüschoff-Parzinger, was ist bei Ihnen mit Blick auf die fünf Kulturkonferenzen, die von 2016 bis 2021 stattgefunden haben, besonders hängengeblieben?

Wir sehen alleine schon an den Jahreszahlen, dass etwas Besonderes passiert ist: In sechs Jahren haben wir nur fünf Kulturkonferenzen veranstalten können, weil wegen der Corona-Pandemie die Konferenz im Jahr 2020 ausfallen musste. Dieser Einschnitt war natürlich riesig, er hat uns alle sehr geprägt. Gleichzeitig hat uns die Pandemie aber auch in der Kultur und speziell bei unseren Konferenzen einen Riesen-Schub versetzt. Wir sind viel digitaler geworden, weil wir es mussten. Und davon profitieren wir auch heute noch. Was mich besonders begeistert hat: Der Zulauf bei den Kulturkonferenzen war und ist ungebrochen, trotz aller Widrigkeiten. Wir mussten bei den vergangenen Veranstaltungen sogar Interessenten ablehnen, weil wir ausgebucht waren – sie konnten aber digital teilnehmen.

Gab es einzelne Themen, die Sie in der Rückschau besonders spannend fanden?

Unsere Schwerpunkte, und das ist ein großes Kompliment an das ganze Team der Kulturkonferenzen, haben bisher immer die Menschen auf besondere Weise angesprochen. Wir sind am Puls der Zeit, ob wir nun auf das kulturelle Erbe (2016) eingegangen sind, die strategische Kulturplanung (2017), die ländlichen Räume aus der Perspektive der Mobilität (2018), das Spannungsverhältnis zwischen „Kultur von allen“ und „Kultur für alle“ (2019) oder die Gestaltung der öffentlichen Räume (2021). Die Stärken der vergangenen Kulturkonferenzen haben ja auch Nachahmer auf den Plan gerufen. So veranstalten der Regionalverband Ruhr (RVR), der Landschaftsverband Rheinland (LVR) und auch das Land Nordrhein-Westfalen ähnliche Formate.

Sie haben die „Nachahmer“ erwähnt: Könnte man die Formate nicht zusammenlegen?

Nein, die Westfälische Kulturkonferenz ist ein gutes und wichtiges Format für und in Westfalen-Lippe. Wir sind uns sicher, dass es richtig ist, die Kulturschaffenden und andere Akteurinnen und Akteure aus der Region zu vernetzen und diese damit zu stärken. Diesen teilweise lokalen Bezug zu haben, ist für alle Teilnehmenden enorm wichtig. Gleichwohl werden wir aber den Austausch mit den anderen Veranstaltungen verstärken.

Zu den Kulturkonferenzen kommen hunderte Menschen zusammen, die sich in verschiedenen Formen mit Kunst und Kultur beschäftigen. Welchen Eindruck haben Sie von den Besucherinnen und Besuchern?

Ich erinnere mich an so viele Begegnungen, die mich inspiriert und auch in meiner Arbeit motiviert haben – und das geht sicherlich vielen Teilnehmenden so. Wir alle schätzen sehr, dass wir auf den Kulturkonferenzen Menschen mit allen möglichen Interessen und Funktionen treffen können: von den Kulturschaffenden und Kulturanbietern über die Kulturverwaltung bis zur Kulturpolitik. Mir persönlich gefällt besonders, dass ich immer wieder in Gesprächen erfahre, was an der Basis los ist. Ich bekomme im Arbeitsalltag sonst nicht in dieser Tiefe mit, welche tollen Projekte es gibt oder wo die Herausforderungen liegen. Das gilt besonders für die Gruppenphasen, die so genannten Foren, in denen wir intensiv miteinander ins Gespräch kommen.

Die Konferenzen sollen den Menschen helfen, die Kultur in der Region weiterzuentwickeln – und das schaffen wir mit unserem Format. Was wir auch nicht vergessen dürfen: Wir leben momentan in einer Art Dauerkrise – und die Kulturkonferenzen geben zumindest der Welt der Kultur eine Art Stabilität. Die Veranstaltungen sind eine Austauschplattform, auf der man auf Augenhöhe seine Meinung sagen und andere Meinungen diskutieren kann.

Sie sprechen die Foren an. Was macht diese aus?

Eine Besonderheit der Westfälischen Kulturkonferenz ist, dass Best-Practice-Beispiele eine große Rolle spielen. Beim Thema „Öffentliche Räume“ etwa waren ganz viele zum Teil sehr kleine Initiativen auch aus ländlichen Räumen da, die ihre Arbeit vorgestellt und gezeigt haben, was sie trotz ihrer geringen Größe alles schaffen können. Den öffentlichen Raum wirklich selbst mitzugestalten, das ist wiederum für andere sehr inspirierend. Dazu gehört auch, dass die Besucherinnen und Besucher sehen, dass es nicht immer eine Großstadt wie Köln, Berlin oder Leipzig sein muss, um gute Kultur zu entwickeln und anbieten zu können. Die Künstlerinnen und Künstler aus allen Sparten leben mitten unter uns, sind kreativ und verbessern damit auch unser Leben! Wie wir ihre Arbeitsbedingungen verbessern können, war eine der großen Fragen – und da kommen auf so einer Konferenz durch die Fachleute, aber auch die intensiven Diskussionen viele Ideen zusammen. Uns ist es wichtig, dass die Kulturkonferenzen auch Mut machen.

Sie sprechen die ländlichen Räume an. Die Kulturkonferenz muss ja den Spagat zwischen verschiedenen Zielgruppen schaffen: zwischen Land, Stadt, Politik, Verwaltung, Vereinen und Verbänden. Wie schaffen Sie das?

Das funktioniert vor allem, weil wir die Themen immer so wählen, dass alle Interessen einbezogen werden, zum Beispiel bei Podiumsdiskussionen. In den Arbeitsgruppen oder Foren wird es dann detaillierter und man kann sich seine Themen nach seinen Interessen selbst zusammenstellen. Die Groß- und Mittelstädte können gut von den ländlichen Räumen lernen und umgekehrt. Ich treffe später immer wieder Menschen, die

sagen, sie wären auf der Kulturkonferenz gewesen und hätten sich danach ein Projekt überlegt, weil sie so gute Beispiele gesehen haben.

Die Kulturkonferenzen schauen in die Zukunft, für die das Thema Nachhaltigkeit in den vergangenen Jahren immer wichtiger geworden ist. Wie nachhaltig sind die Kulturkonferenzen?

Auf der einen Seite versuchen wir natürlich auf den Konferenzen selbst so nachhaltig wie möglich sein. Wir verzichten, wo es geht, auf Papier oder nutzen Mehrweggeschirr, und wir bieten auch digitale Formate an, die natürlich weniger Fahrten mit sich bringen. Auf der anderen Seite sind die Konferenzen an sich nachhaltig, weil sie Themen aufbringen, die für die Zukunft der Kultur entscheidend sind. Dazu tragen auch die Dokumentationen bei, durch die das ganze Wissen abrufbar bleibt.

Sie haben schon mehrfach die Themen angesprochen, die Sie für jede Kulturkonferenz setzen und die bisher immer recht zukunftsweisend waren. Wie gelingt es Ihnen, diese Trends aufzuspüren?

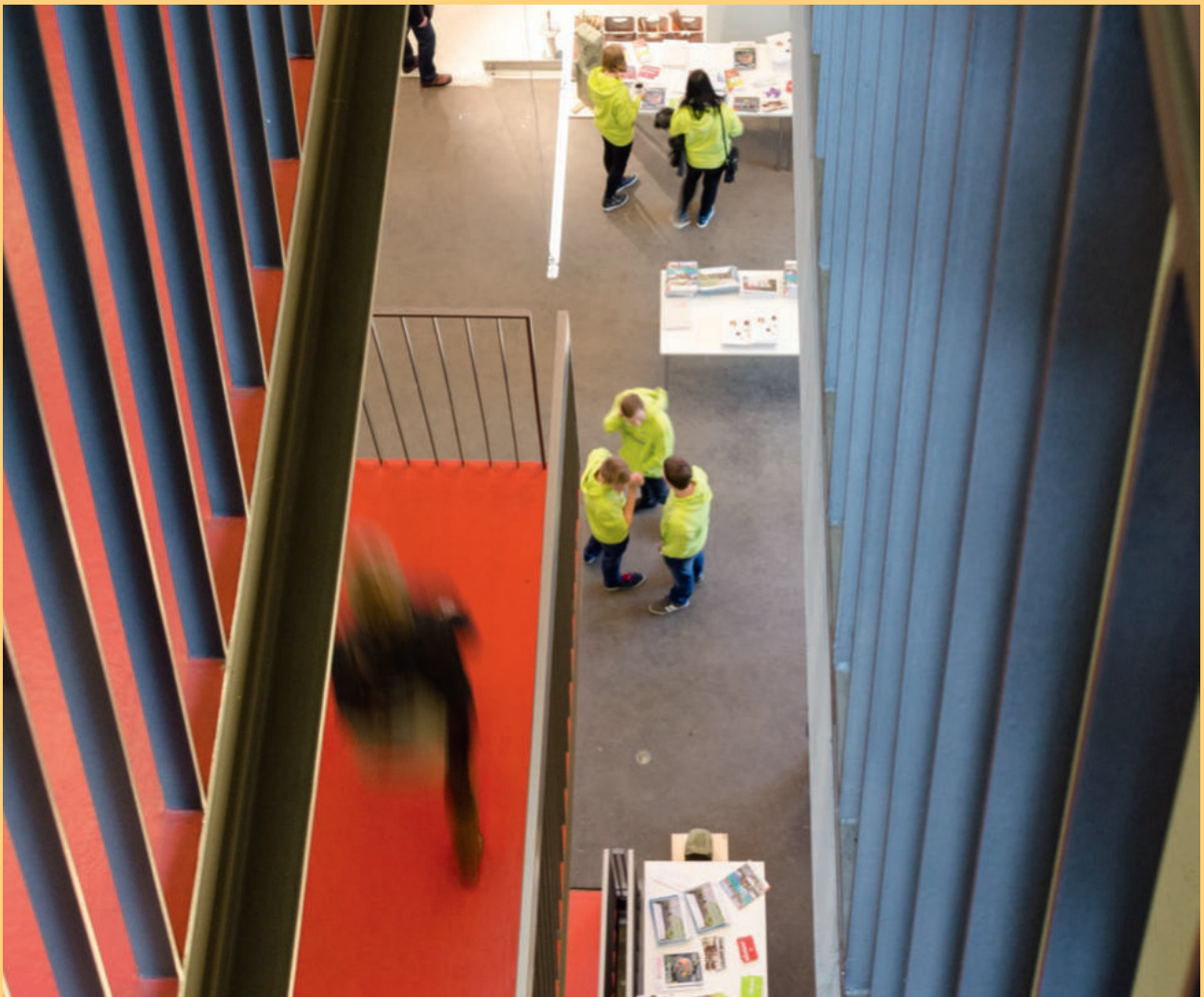
Mit der Westfälischen Kulturkonferenz haben wir ein großes Netzwerk aufgebaut, mit dem wir auch an anderen Stellen viel diskutieren. Dabei entstehen oft Ideen, die wir in einen Themenspeicher geben. Auch beim LWL haben wir durch unsere vielen Einrichtungen eine ganze Menge von „Sensoren“, die sich mit Themen beschäftigen. Wir legen zum Beispiel unsere großen Sonderausstellungen für die nächsten fünf bis sieben Jahre fest, greifen dabei große Themen auf und treffen inhaltlich eigentlich immer ins Schwarze. Außerdem schreiben wir regelmäßig unsere Museumsentwicklungspläne fort. Daran sind auch Zukunftsforscherinnen und -forscher beteiligt, sodass wir die großen gesellschaftlichen Themen auf dem Schirm haben. Aus dieser Breite an Wissen wählen wir dann die Themen für die Konferenzen aus.

Wenn Sie nun heute in die Zukunft blicken: Welche Themen werden die Kultur und damit auch die Kulturkonferenzen in den kommenden zehn Jahren beschäftigen?

Das Thema Künstliche Intelligenz wird eine ganz große Rolle spielen, sowohl inhaltlich und als Werkzeug auf der Seite der Kulturschaffenden als auch bei der Planung oder beim Marketing. Ebenso wichtig ist die Freiheit in der Kunst und Kultur, was ja gerade in der heutigen Zeit beim Erstarken von Extrempositionen in der Gesellschaft und in der Politik immer bedeutender wird. Ein weiteres Thema sind die Finanzen: Wie können wir es angesichts knapper werdender Kassen schaffen, Kultur und Kulturschaffende ausreichend zu finanzieren? Und die Dauerkrise, in der wir leben, wird ein weiteres Thema sein. Nicht zuletzt wird uns die stark alternde und diverser werdende Gesellschaft beschäftigen. Welche Kultur bietet wer für wen an? Ich bin mir sicher, dass wir reichlich Denkanstöße für diese Themen bei den kommenden Kulturkonferenzen finden werden.

6. Westfälische Kulturkonferenz 27.10.2016

LWL-Industriemuseum,
TextilWerk Bocholt



Kulturland Westfalen: Verantwortung für unser kulturelles Erbe übernehmen!

Etwa 700 Museen, Gedenkstätten und öffentlich zugängliche Sammlungen mit Millionen von Objekten gibt es in Westfalen-Lippe. Darüber hinaus speichern rund 450 Archive überliefertes Wissen auch für zukünftige Generationen. Von den ungezählten Denkmälern unter und über der Erde haben die Städte und Gemeinden hierzulande rund 37.000 unter Schutz gestellt. All dies ist Ausdruck und Zeugnis unserer gestalteten Lebenswelt – und eine Grundlage unserer kulturellen Identität.

Auf dem Weg in die globale und digitale Gesellschaft thematisiert die sechste Westfälische Kulturkonferenz die Zukunft dieses Kulturerbes. Angesichts des rasanten Wandels unserer Gesellschaft stellen sich viele Fragen neu: Warum und wozu sammeln und erhalten wir? Wer entscheidet, was relevant ist? Welche zukunftsfähigen Strategien gibt es? Und wer sind die Akteure von morgen? Das TextilWerk Bocholt mit seinen historischen Gebäuden und der umfassenden Sammlung von Kleidung, textilen Mustern und Produktionsmaschinen ist der ideale Ort für den Dialog über den verantwortungsvollen, zukunftsgerichteten Umgang mit unserem materiellen Kulturerbe.

Wir laden Sie herzlich ein zur sechsten Westfälischen Kulturkonferenz und freuen uns, wenn Sie Ihre Erfahrungen und guten Beispiele zum Thema einbringen.

Matthias Löb
LWL-Direktor

Christina Kampmann
Ministerin für Familie,
Kinder, Jugend, Kultur und
Sport des Landes NRW

**Dr. Karl-Heinrich
Sümmermann**
Vorstandsvorsitzender
der Stiftung Westfalen-
Initiative



Rund 350 Kulturschaffende, Museen, Vereine und andere Netzwerke sowie Entscheidungsträger aus Politik und Verwaltung trafen sich bei der sechsten Westfälischen Kulturkonferenz im LWL-Industriemuseum TextilWerk Bocholt. Unter dem Titel „Kulturland Westfalen: Verantwortung für unser kulturelles Erbe übernehmen“ diskutierten sie über Strategien und Akteure zur Zukunftssicherung des materiellen Kulturerbes in der Region.

Programm 2016

Gesamtmoderation

Guido Froese, Nordkolleg Rendsburg

Begrüßung

Matthias Löb, LWL-Direktor

Dr. Kai Zwicker, Landrat des Kreises Borken

Einführung

Zukünftige Herausforderungen für die Kultur in Westfalen-Lippe

Dr. Barbara Rüschoff-Thale, LWL-Kulturdezernentin

Vortrag

Wert und Bedeutung des kulturellen Erbes in der Welt von heute

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hermann Parzinger,

Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Foren

Forum 1: Qualifizieren durch Vernetzen. Eine neue Chance für das Sammeln?

Forum 2: Krisen und Konjunkturen des Sammelns:

Vom Umgang mit unserer kulturellen Überlieferung

Forum 3: Gemeinsam erben, verschieden lesen: Kulturelles Erbe und Gedenkorte in einem Einwanderungsland

Forum 4: Baudenkmäler in neuem Dienst: Vom Nutzen des Umnutzens

Forum 5: Gebaute Geschichte erhalten und schützen

Forum 6: Zukunft der Kirchen

Forum 7: „Mal eben“ geht nicht: Kooperation ist schneller gesagt als getan

Forum 8: Kulturelles Erbe mitgestalten: Welche Rolle spielt das Ehrenamt?

Forum 9: Junge Hände treffen auf alte Wände

Barock auf Platt: Die Menuettmanufaktur

Vortrag

Kulturelles Erbe 4.0 – Perspektive und Herausforderung der Landeskulturpolitik

Christina Kampmann, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend,

Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Ausblick und Verabschiedung

Dr. Barbara Rüschoff-Thale, LWL-Kulturdezernentin

Begrüßung und Einführung

In seiner Begrüßung erläuterte Dieter Gebhard, Vorsitzender der LWL-Landschaftsversammlung, die Motivation für die Schwerpunktsetzung der Konferenz. Vor dem Hintergrund des rasanten gesellschaftlichen Wandels stellten sich viele Fragen zum kulturellen Erbe neu. Der Konsens darüber, was zu gemeinsam wertgeschätzter Kunst und Kultur gehört, sei nicht statisch, sondern müsse immer wieder neu verhandelt werden. Gerade in unserer Zeit, mit Blick zum Beispiel auf die Zuwanderung, sei die Vergewisserung über konsensual geteilte Werte eine wichtige Voraussetzung für gutes und friedliches Zusammenleben.

Längst habe sich gezeigt, dass es mehr ressortübergreifender Zusammenarbeit bedürfe, um eine zukunftsfeste Gesamtstrategie zu entwickeln, denn besonders die Kulturpolitik sei Gemeinwesenpolitik. In die strategische Kulturpolitik seien auch die Kulturschaffenden mit ihrem Erfahrungswissen selbst einzubinden und für diese Art von Austausch und Konsensbildung sei die Westfälische Kulturkonferenz als gemeinsame Plattform geschaffen worden.

Dr. Kai Zwicker, Landrat des Kreises Borken, freute sich in seinem Grußwort, dass die Konferenz im TextilWerk in Bocholt stattfindet. Das TextilWerk sei wichtiger Teil des Projekts „Kubaai“ (Kulturquartier Bocholter Aa und In-

dustriestraße). Das 25 Hektar große ehemalige Industriegelände mitten in Bocholt werde im Rahmen der Regionale 2016 zu einem Quartier für urbanes Wohnen, Kultur und Gewerbe mitten in der größten Stadt des Kreises Borken entwickelt.

Hauptredner am Vormittag war Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Ausgehend von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, der größten Gedächtnisinstitution in Deutschland mit ihren sowohl länder- als auch spartenübergreifenden Sammlungen, führte er aus, von welcher enormer Bedeutung die Bewahrung und die Pflege des kulturellen Erbes für die Zukunftsfähigkeit unseres Gemeinwesens sind. Er plädierte dafür, das Kulturerbe stärker nutzbar zu machen und thematisierte dafür vier Dimensionen, vom ökonomischen Nutzen über die sozialgesellschaftliche Bedeutung bis zum politischen Nutzen und der internationalen Verantwortung (den ganzen Vortrag siehe Seite 21 ff.).

Herausforderungen für die Kultur in Westfalen-Lippe

Dr. Barbara Rüschoff-Thale, die Kulturdezernentin des LWL, schlug danach den Bogen nach Westfalen-Lippe. In ihrem Einführungsvortrag „Zukünftige Herausforderungen für die Kultur in Westfalen-Lippe“ erläuterte sie

die aus ihrer Sicht drei wichtigsten Themenkomplexe für die Sicherung des materiellen Kulturerbes: die Bau- und Bodendenkmäler, die Museen, Sammlungen und Archive und schließlich die Finanzen.

Die Denkmalpflege habe unberechtigterweise ein schlechtes Image, daran müsse man im Dialog arbeiten. Denn schließlich seien die Denkmäler mit ihrer Einbindung in den städtebaulichen Kontext die unmittelbarste, uns täglich umgebende Form der Geschichte. Sie appellierte an das Land NRW, den sogenannten verlorenen Zuschuss wieder einzuführen. Unter dem Schlagwort „Museen neu denken“ rief sie dazu auf, die Museen weiter dialogisch zu entwickeln und sie für alle Menschen zu öffnen. Dabei sah sie die hohe Zahl der Museen in Westfalen-Lippe – aktuell 689 Museen, Sammlungen und Heimatstuben – durchaus kritisch.

Die Digitalisierung sollte noch viel mehr als Kommunikationsmittel eingesetzt werden, um neue Zielgruppen, vor allem junge Menschen, durch die Sozialen Medien zu erreichen. Doch hätten die wenigsten Museen die dafür notwendigen Ressourcen. Hier könnten Netzwerke helfen, in denen sich zum Beispiel thematisch zusammengehörige Museen verbinden, und nannte als Beispiel die Industriedenkmäler des LWL mit einer zentralen Öffentlichkeitsarbeit. Das alles bedürfe aber auch ausreichender finanzieller Mittel. Das Gleiche

gelte für Sammlungen und Archive. Hier seien Schwerpunktbildungen nötig: Man brauche gemeinsame Sammlungskonzepte, interkommunale Depotlösungen und den Mut zum Entsammeln.

Zum Schluss stellte die Kulturdezernentin aktuelle Haushaltszahlen und die jeweiligen Anteile der Ausgaben für Kunst und Kultur des LWL, des Landes NRW und von Städten und Gemeinden in NRW vor. Sie zeigte, dass alle öffentlichen Haushalte insgesamt stetig wachsen – allerdings nicht die anteiligen Kulturbudgets. Und das, obwohl der Kulturbereich in den letzten Jahren viele Aufgaben dazubekommen habe. Dem LWL gelinge es nur durch die massive Einwerbung von Drittmitteln, steigende Ausgaben zu finanzieren.

Vortrag

Wert und Bedeutung des kulturellen Erbes in der Welt von heute



Prof. Dr. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

[Der nachfolgende Text ist die verschriftlichte und behutsam redigierte Fassung.]

Gleich zu Beginn möchte ich mich für die Einladung bedanken, hier auf der Westfälischen Kulturkonferenz 2016 den Einführungsvortrag zu Fragen des kulturellen Erbes halten zu dürfen. Das ist schon etwas Besonderes, auch wenn man aus Berlin kommt – glauben Sie mir das! Ich bin nicht sicher, ob sich 400 Personen anmelden würden, wenn man eine solche Kulturkonferenz in Berlin veranstalten würde. Das zeigt, welche Kraft, welche Bedeutung Kultur und kulturelles Erbe hier in Westfalen-Lippe haben, und dazu kann man Ihnen allen und dem Landschaftsverband eigentlich nur gratulieren. Über materielles Kulturerbe ist eingangs in den Grußworten schon gesprochen worden und es sind dabei etliche Fährten gelegt worden, die ich nun aufgreifen will. Materielles Kulturerbe hat eine ganze Menge mit Geschichte und mit kollektiver Erinnerung zu tun. Materielles Kulturerbe ist in gewisser Weise materialisierte Geschichte. Ich selber bin der Meinung, dass der Mensch ohne Geschichte und Kultur kaum leben

kann. Wenn man sich in der Menschheitsgeschichte einmal umsieht, dann gibt es ausreichend Belege hierfür. Das beginnt nicht erst mit schriftlichen Kulturen, die ihre Geschichte aufgezeichnet haben. Die Organisation von kollektiver Erinnerung etwa durch Denkmäler prägt eigentlich schon die frühesten Zivilisationen. Besonders wichtig ist dabei, dass kollektive Erinnerung immer auch ein sozialer und politischer Prozess ist. Dabei wird nicht alles bewahrt oder erinnert. Erinnerung ist immer auch mit Selektion verbunden, aber ihre soziale und politische Bedeutung ist evident.

„Die Organisation von kollektiver Erinnerung etwa durch Denkmäler prägt eigentlich schon die frühesten Zivilisationen. Besonders wichtig ist dabei, dass kollektive Erinnerung immer auch ein sozialer und politischer Prozess ist. Dabei wird nicht alles bewahrt oder erinnert. Erinnerung ist immer auch mit Selektion verbunden, aber ihre soziale und politische Bedeutung ist evident.“

Wenn es um materielles Kulturerbe geht, spielen natürlich Gedächtniseinrichtungen oder Wissensarchive eine ganz zentrale Rolle und Sie werden mir deshalb gestatten, dass ich das Thema in seinen verschiedenen Facetten aus der Perspektive einer solchen Gedächtnisinstitution, nämlich der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, betrachten möchte.

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK), Bund-Länder-gefördert, ist die mit Abstand größte Kultureinrichtung in Deutschland und eine der größten weltweit. Und sie ist spartenübergreifend, das ist in der Tat eine Besonderheit. Sie umfasst nicht nur die 16 Staatlichen Museen zu Berlin mit herausragenden Sammlungen von der Antike bis zur zeitgenössischen Kunst. Hinzu tritt die Staatsbibliothek zu Berlin, mit zwölf Millionen Bänden die größte wissenschaftliche Universalbibliothek im gesamten deutschsprachigen Raum. Sie ist nicht nur Literaturversorgerin und damit eine wichtige Institution der Forschungsinfrastruktur, sondern – was vielen gar nicht immer so bewusst sein dürfte – auch eine Kulturerbe-Bewahrerin. Wenn man sich die Handschriftensammlungen ansieht, ob persische Manuskripte oder historische Landkarten aus der Mongolei, stets verfügt die Staatsbibliothek auch im internationalen Vergleich über herausragende Sammlungen und Bestände. Nachlässe von Goethe oder von Bach und Beethoven werden hier verwahrt – auch das ist materielles Kulturerbe. Zur Stiftung gehört ferner das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz: 38 Kilometer Akten und Dokumente zur preußischen und deutschen Geschichte.

Nach der Wiedervereinigung wurde der Prozess der Wiederausführung dieser großartigen Sammlungen begonnen, die zuvor ja auf Ost und West verteilt waren. Dieser Prozess ist nun abgeschlossen. Aber die Sanierungsmaßnahmen der historischen Gebäude, die Errichtung neuer Bauten und die inhaltlich-thematische Profilierung der einzelnen Quartiere, die die SPK in Berlin betreibt, das ist etwas, was uns schon lange beschäftigt und uns noch weiter beschäftigen wird.

Aber für mich ist heute eher die Frage wichtig, wie man dieses enorme Potenzial nutzbar machen kann. Es ist klar, dass Gedächtnisinstitutionen, und Museen allemal, keine Tempel der Besinnung und der ehrfürchtigen Betrachtung von Kulturerbe sein sollen. Sie müssen sich immer wieder aufs Neue hinterfragen. Die Gesellschaft verändert sich und damit wandeln sich auch die Erwartungen an Kulturerbe-Einrichtungen. Die legitime Frage ist doch, wie wir unseren Nutzen für die Gesellschaft stärken können. Und wir haben tragfähige Antworten auf diese Fragen.

„Es ist klar, dass Gedächtnisinstitutionen, und Museen allemal, keine Tempel der Besinnung und der ehrfürchtigen Betrachtung von Kulturerbe sein sollen. Sie müssen sich immer wieder aufs Neue hinterfragen. Die Gesellschaft verändert sich und damit wandeln sich auch die Erwartungen an Kulturerbe-Einrichtungen.“

Ich will als Erstes einige Worte zum ökonomischen Nutzen von Kultur und Kulturerbe sagen. Kulturerbe ist ein ganz entscheidender Standortvorteil, wenn es zum Beispiel um die Ansiedlung von Unternehmen geht. Das merken wir in Berlin ganz deutlich, das ist aber auch anderswo so. Kultur und Kulturerbe prägen das Image und die Narrative einer Stadt und ziehen Kreative und andere Talente an. Und das hat auch immer mit einer erhöhten Freizeitqualität zu tun.

Der Tourismus ist enorm wichtig. Er profitiert in besonderem Maße vom kulturellen Erbe und der Tourismus ist die weltweit am schnellsten wachsende Branche. Europa ist übrigens das Tourismusziel Nummer eins weltweit, Tendenz steigend. In Berlin etwa ist Tourismus ein Wirtschaftsfaktor und durch den Tourismus auch die Kultur. Umfragen bei Touristen nach ihren vier wichtigsten Gründen für Berlinbesuche zeigen ein klares Bild – ein Besuch der Museen war immer dabei!

Und all das, was sich um diese Kulturquartiere herum entwickelt, Gastronomie, Hotellerie und all die anderen Dienstleistungsgewerbe, profitiert ganz enorm vom materiellen und auch immateriellen Kulturerbe. Wer etwa zur Berlinale in Berlin ist und nicht rechtzeitig bucht, findet weder ein Hotelzimmer noch einen Tisch in einem der bekannten Restaurants. Um das Kulturerbe zum Erfolgsfaktor zu machen, müssen wir allerdings nachhaltig mit ihm umgehen und es weiterentwickeln.

Ein weiterer Bereich, der enorm wichtig ist, ist das Baugewerbe. Ein Viertel der Bautätigkeit in Europa hängt mit dem Umgang mit kulturellem Erbe zusammen, mit Sanierung und Weiterentwicklung. In Berlin ist der Masterplan Museumsinsel die große nationale Aufgabe zur Vollendung der Museumsinsel. Hinzukommen der Wiederaufbau des Berliner Schlosses mit dem Humboldt Forum und viele andere Projekte. Die SPK ist die größte Kulturbauherrin in der Mitte Berlins. Berücksichtigt man die anderen Kulturbauprojekte, die vom Bund unterstützt werden, etwa die Staatsoper, dann kommen hier in einem Zeitraum von etwa drei bis vier Jahrzehnten etliche Milliarden zusammen, Geld, das in die Zukunft unserer Kulturnation investiert wird.

Aber nicht nur das Baugewerbe profitiert, sondern auch spezifische Handwerkszweige mit besonderen Kenntnissen und Fertigkeiten werden dadurch befördert. Nur ein Beispiel unter vielen anderen: Beim Wiederaufbau des Schlosses für das Humboldt Forum werden Steinmetze aus ganz Deutschland und den Nachbarländern wie Polen und Tschechien beschäftigt, weil sonst die entsprechenden Arbeiten überhaupt nicht im Zeitplan durchgeführt werden könnten.

Ein Aspekt, der auch mit dem ökonomischen Nutzen von kulturellem Erbe zusammenhängt, ist die Digitalisierung. Digitalisierung und Vermarktung von Kulturerbe sind enorm wichtig. Für die Kultureinrichtungen, die die Bildrechte besitzen, sind diese eine wichtige Einnahmequelle. Dabei geht es nicht darum, Bildungs-, Kultur- oder Wissenschaftsinteressierten Gebühren abzuverlangen, aber an der kommerziellen Weiterverwertung unserer Bildzeugnisse sollen die Kultureinrichtungen selbst mitverdienen und dies nicht irgendwelchen Bildagenturen weltweit überlassen. Die Bildagentur Preußischer Kulturbesitz (bpk) vertreibt mit Partnern inzwischen fast weltweit Bildrechte. Das Metropolitan Museum, das British Museum, die British Library, der Louvre – sie alle vermarkten ihre Bilder auf dem deutschen Markt mit Hilfe der Bildagentur Preußischer Kulturbesitz und generieren dadurch Einnahmen. Ein weiterer Aspekt ist es, diese Inhalte für eine kommerzielle Weiterverwertung in der Kreativwirtschaft zur Verfügung zu stellen, was auch ein wichtiges politisches Ziel ist.

Neben dem ökonomischen Nutzen steht die enorme gesellschaftliche Bedeutung von Kultur und kulturellem Erbe. Es fängt an mit dem Umgang mit Geschichte und der Sichtbarmachung von Geschichte. Dafür lassen sich unterschiedliche Beispiele nennen, etwa die Sanierung, ja der Wiederaufbau des Neuen Museums. Dieses Museum ist gezeichnet von den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, aber man hat die Wunden bewusst nicht unsichtbar gemacht. Der Besucher kann sich heute im Neuen Museum viele verschiedene Geschichten erzählen lassen: Museumsgeschichte, die Geschichte musealer Inszenierung vom 19. Jahrhundert bis heute, die Geschichte der Objekte, aber eben auch deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Auch Provenienzforschung gehört zur Sammlungsgeschichte, vor allem was NS-Raubkunst betrifft. Es ist besonders wichtig, die Ergebnisse solcher Forschungen in die Öffentlichkeit zu bringen.

Entscheidend sind die Narrative, die die Ausstellungen den Besuchern bieten. So soll der Islam ja zu Deutschland gehören, zu Sachsen offenbar nicht, aber zur Museumsinsel hat er schon immer gehört. Anfang des 19. Jahrhunderts hat Wilhelm von Bode ein Museum für Islamische Kunst begründet. Da es zunächst kein eigenes Gebäude dafür gab, hat man die entsprechenden Kunstwerke, auch die berühmte Mschatta-Fassade, im heutigen Bode-Museum gezeigt. Es war zu jener Zeit enorm innovativ und zukunftsweisend, in einem Museumsgebäude christliche, byzantinische, mittelalterliche und frühneuzeitliche europäische Kunst in einen direkten Dialog mit der islamischen zu bringen. Auf diesem Weg wollen wir natürlich weiter fortschreiten. Wir haben vor einigen Jahren mit dem Pergamonmuseum das sicher komplizierteste und am längsten dauernde Sanierungsprojekt auf der Museumsinsel begonnen. Nach seiner Fertigstellung wird der Besucher auf der Hauptebene einen einmaligen Rundgang durch

die Architekturgeschichte der Antike vorfinden und zwar mit den Großarchitekturen Altägyptens, Mesopotamiens, der griechisch-römischen Zeit mit dem Pergamonaltar im Zentrum und der islamischen Welt im Nordflügel. Der Besucher wird zukünftig die Zusammenhänge zwischen den Kulturen viel besser verstehen. Er wird begreifen, dass die griechisch-römische Antike gar nicht denkbar wäre ohne ihre nahöstlichen Wurzeln und umgekehrt der frühe Islam eng mit der europäischen Antike und byzantinischen Kunst verbunden ist. Der Islam ist also nichts Neues oder Fremdes, sondern Teil einer gemeinsamen europäischen oder mediterranen kulturellen Erzählung. Es gehört zu den Aufgaben von Museen, auch solche Geschichten zu vermitteln, um den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft zu stärken und zur Integration beizutragen.

Kulturelle und interkulturelle Bildung sowie Integration sind weitere wichtige Aufgaben von Kultureinrichtungen. Wir führen dazu nicht nur Projekte in den Museen selbst durch, die Staatlichen Museen geben auch die Veröffentlichung „Kulturgeschichten aus der islamischen Welt“ heraus. Diese sind speziell für den Unterricht in den fünften und sechsten Unterrichtsklassen konzipiert – und dabei aus den Sammlungen heraus entwickelt. Heute sind diese Bücher im gesamten Bundesgebiet im Einsatz.

Es hat mich gefreut, dass Sie, Herr Froese, in Ihrer Einführung das Projekt Multaka genannt haben – es ist wirklich beeindruckend. Bei Multaka geht es um Folgendes: Flüchtlinge aus dem Nahen Osten, besonders aus Syrien, werden in Berlin zu Museumsführern ausgebildet. Das ist unser Beitrag zur Integration. Das Projekt gliedert sich in drei Teile: Zunächst geht es um islamische Kunst und Kultur im Museum für Islamische Kunst, denn nirgends ist die eigene Kunst für den Menschen wichtiger als in der Fremde, noch dazu, wenn er gezwungenermaßen in der Fremde ist. Der zweite Teil im Bode-Museum befasst sich mit christlicher Kunst. Der dritte Bereich schließlich findet im Deutschen Historischen Museum statt und beschäftigt sich mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, mit totaler Zerstörung und Vernichtung, auch mit einem moralischen Tiefpunkt, und trotzdem mit Hoffnung und Chance auf Wiederaufbau und ein künftiges Leben in Frieden.

Die geflüchteten Menschen sehen dabei viele Anknüpfungspunkte zu ihrer eigenen Geschichte, man versteht plötzlich das eigene Schicksal im Kontext der Weltgeschichte. Interessant sind dabei auch ihre Reaktionen auf Kunstwerke aus ihrem Heimatland, zum Beispiel das Aleppo-Zimmer. Da kommt die Frage, wie diese Dinge eigentlich hierherkommen. Dann folgt die Erleichterung darüber, dass diese Objekte hier in Berlin wenigstens vor der Zerstörung sicher seien. Aber die entscheidende Erkenntnis ist die, dass sich diese Auswahl islamischer Kunst hier auf der Museumsinsel in einen globalen Kontext und in einen Vergleich mit Weltkultur stellen lässt.

Unser Traum ist, dass nach Ende dieses Projekt irgendwann vielleicht ein Berliner im Bode-Museum von einem syrischen Museumsführer eine Riemenschneider-Skulptur erklärt bekommt. Oder einem Touristen aus Südkorea wird im Deutschen Historischen Museum das Phänomen der „Trümmerfrau“ erläutert. Das ist es, was Integration leisten kann und auch leisten muss.

Die Digitalisierung des kulturellen Erbes ist nicht nur im Hinblick auf die Einnahmen der Kultureinrichtungen oder für die Entwicklung der Kreativwirtschaft wichtig, sondern sie

ermöglicht den Gedächtnisinstitutionen und Bildungseinrichtungen die viel wichtigere unentgeltliche Zugänglichmachung des kulturellen Erbes für jedermann zu jeder Zeit von jedem Ort der Welt. Die Deutsche Digitale Bibliothek, die sich dieses Ziel gesetzt hat, ist ein medien- und bildungspolitisches Jahrhundertprojekt. Die Zahl der Nutzer hat sich in den letzten zwei Jahren versechsfacht. Hunderte von Kultureinrichtungen in Deutschland sind bereits mit dabei und machen über dieses zentrale Portal ihre Inhalte zugänglich, bei dem Bundes-, Länder- und kommunale Einrichtungen aus allen Sparten zusammenwirken.

Insbesondere für Wissenschaft und Forschung sind virtuelle Forschungsumgebungen und Forschungsdatenbanken von großem Interesse, weil sie neue Formen des Miteinander-Forschens ermöglichen. Digitalisate lassen sich dabei auch auf vielfältige Weise in Bildungs- und Vermittlungsprogrammen nutzen. Gerade in den digitalen Vermittlungsformen steckt ein enormes Potenzial.

Ein ganz anderes Thema ist die europäische Dimension von Kultur und Kulturerbe, man kann vielleicht auch von ihrem politischen Nutzen sprechen. Man muss nicht lange erläutern, dass Europa sich schon seit einigen Jahren in einer äußerst schwierigen Lage befindet: wirtschaftliche Krisen, politische Krisen, Finanzkrise, Griechenlandkrise, Brexit und so weiter. Der Flüchtlingsstrom hat alles noch verschärft, nationalistische Tendenzen gibt es fast überall, auch bei uns. Man bekommt das Gefühl, die Krisen lassen uns nicht zusammenrücken, sondern dividieren uns immer weiter auseinander, und man fragt sich, was verbindet uns in Europa eigentlich noch? Sicher, es gibt die großen Werte wie Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit – aber vielleicht haben wir uns schon viel zu sehr an diese Errungenschaften gewöhnt. Und wir sehen derzeit in bestimmten Ländern Europas, dass man von Meinungsfreiheit, Rechtsstaatlichkeit und Freiheit auch ganz andere Vorstellungen haben kann.

Es sind besonders das kulturelle Erbe und die gemeinsame Geschichte, die man den Menschen in Europa wieder stärker ins Bewusstsein bringen muss. Es gibt eine europäische Geschichte und eine europäische Zivilisation. Im Lissabonner Vertrag steht dazu eine interessante Passage: „Europa schöpft seine Stärke aus seinem kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe.“ Und in der Erklärung von Namur der europäischen Kultusminister von 2015 heißt es: „Kultur und Kulturerbe haben eine besondere strategische Rolle bei der Weiterentwicklung Europas.“

Auf Initiative Deutschlands ist das Jahr 2018 jetzt von der Europäischen Union zum Europäischen Kulturerbe-Jahr erklärt worden. Im Fokus sind dabei das gebaute und das archäologische Kulturerbe. Es wird eine Vielzahl von Veranstaltungen, hochkarätigen Ausstellungen und vieles mehr geben, was in den verschiedenen europäischen Ländern bereits geplant wird. Wir können nur hoffen, dass dieses Jahr dazu beitragen wird, das innere Zusammenwachsen der Europäer zu fördern. Gerade das Kulturerbe kann viel dazu beitragen, europäische Identität zu stiften.

Fast 18 Jahre war ich am Deutschen Archäologischen Institut tätig, die letzten fünf als dessen Präsident. Dieses Institut, das am Anfang des 19. Jahrhunderts gegründet wurde, ist 1874 Reichsanstalt geworden und in den Geschäftsbereich des Auswärtigen Amts gelangt, wo es noch heute ist. Vollzogen hat das der damalige Reichskanzler

Otto von Bismarck und er begründete dies mit der Feststellung, dass die Archäologie eine internationale Wissenschaft sei, die zur Stärkung eines gemeinsamen historischen Fundaments Europas beitrage – eine ungemein moderne Aussage in der Hochzeit des Nationalismus des späten 19. Jahrhunderts. Das Potenzial des kulturellen Erbes wurde also schon sehr früh erkannt.

Seit Jahren gibt es viele Initiativen, das kulturelle Erbe Europas zur Wirkung zu bringen, beispielsweise in Grenzregionen mit speziellen Programmen, etwa in der Lausitz, in Südtirol oder im Elsass. Dabei soll nicht das Trennende, sondern das Verbindende gestärkt werden. Ein weiteres wichtiges Format bilden die europäischen Kulturerbe-Routen, die quer durch Europa verlaufen, etwa von Lissabon bis Nowgorod. All dies macht deutlich, dass wir uns der ganzen Komplexität unserer kulturellen Identität in Europa viel stärker bewusstwerden müssen, und dies auf lokaler, regionaler, nationaler und europäischer Ebene. Diese Einheit in Vielfalt kann auch eine enorme Stärke sein.

Der vierte große Bereich gilt der internationalen, völkerverbindenden Rolle von Kultur und kulturellem Erbe. Da spielen zum Beispiel die Provenienzforschung und die Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern eine wichtige Rolle. Wann sind die Dinge in unseren archäologischen und ethnologischen Sammlungen und unter welchen Umständen sind sie in unsere Museen gelangt? Die Besucher von Museen wollen heute immer häufiger Auskunft darüber. Viele Objekte gelangten über Fundteilungen in die Museen oder waren Schenkungen des osmanischen Sultans an den deutschen Kaiser – das sind legale Erwerbsumstände. Aber wir müssen in jedem Fall überprüfen, ob diese Kulturgüter tatsächlich den damaligen Gesetzen entsprechend legal in unsere Museen gekommen sind.

Und selbst wenn diese Dinge legal bei uns sind, meine ich, dass daraus eine Verpflichtung erwächst. So besitzen wir zum Beispiel die berühmte Mschatta-Fassade, aufgrund ihrer Ornamentik eines der bedeutendsten Baudenkmäler der frühislamischen Zeit. Diese Mschatta-Fassade stammt von einem Fundort in der Nähe von Amman, heute in Jordanien. Wir haben dort über mehrere Jahre ein Forschungsprojekt durchgeführt. Dazu gehörte, dass wir den Ort nochmals baugeschichtlich untersuchten, Ausgrabungen durchführten, den Ort touristisch aufbereiteten, Rekonstruktionen vor Ort vornahmen; das ist es, was wir unter Shared Heritage verstehen: Die Fassade ist in Berlin, aber dadurch haben wir auch die Verpflichtung, für den Ort, von dem sie stammt, etwas zu tun, ihn weiterzuentwickeln, und dies wird von den Jordaniern durchaus wertgeschätzt, denn immerhin waren Mitglieder der jordanischen Königsfamilie bei der Übergabe des Projekts anwesend.

Auch die berühmte Büste der Nofretete wird in diesem Zusammenhang immer wieder thematisiert. Nofretete ist im Zuge der damals üblichen Fundteilungen ganz legal nach Deutschland gekommen. Ägypten befindet sich heute nach dem Arabischen Frühling in einer schwierigen Situation. Hier stellt sich die Frage, wie wir konkret helfen können. Wenn wir ein Ägyptisches Museum in Berlin haben, folgt daraus eine Verpflichtung der Berliner Museen gegenüber ägyptischen Kultureinrichtungen, diese zu unterstützen, wenn sie Hilfe brauchen. So führen wir Trainingsprogramme für Kuratoren und Restauratoren aus Ägypten durch. Die große Amarna-Grabung vor dem Ersten Weltkrieg, aus der Nofretete stammt, wird von einem deutsch-ägyptischen Wissenschaftlerteam gemeinsam erforscht und in Al-Minya wird ein Museum gebaut, dessen inhaltliche

Ausgestaltung wir nach Kräften unterstützen. Das Museum ist vor dem Arabischen Frühling begonnen worden, aber seither geht es aufgrund der unklaren Verhältnisse nicht recht weiter. Es wäre ein enorm wichtiges Zeichen, hier zu unterstützen, und zwar in vielerlei Hinsicht. Denn Al-Minya liegt in Mittelägypten, das seit Jahrzehnten ein Zentrum der Muslimbruderschaften und des radikalen Islamismus gewesen ist. Der Tourismus konzentrierte sich seit jeher auf den Süden und den Norden Ägyptens und dort entwickelte sich die nötige Infrastruktur mit Jobs und auch etwas Wohlstand. In Mittelägypten dagegen herrscht Perspektivlosigkeit. Insofern ist unser Engagement dort auch ein Beitrag für eine friedliche Weiterentwicklung Ägyptens.

Neue Formen internationaler Zusammenarbeit sind auch im Humboldt Forum mit seinen außereuropäischen Sammlungen enorm wichtig. Enge Kontakte haben wir inzwischen nach Tansania, das ehemalige Deutsch-Ostafrika. Während das Wissen von dem Genozid an den Herero und Nama im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika weit verbreitet ist, ist der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika, ebenfalls ein Völkermord, bis heute weniger bekannt. Wir besitzen Objekte, die damit im Zusammenhang stehen. Unser Ziel ist es nun, am Beispiel des Maji-Maji-Krieges die Dynamiken des Kolonialismus aufzuzeigen und diese Geschichte gemeinsam mit Historikern und Kuratoren aus Tansania aufzubereiten und zu erzählen, also aus den Perspektiven beider Länder.

Das ist unser Verständnis von Shared Heritage oder Shared History: Multiperspektivität, also verschiedene Sichtweisen auf ein- und dieselbe Geschichte. Teilhabe und Partizipation sind dabei ganz wichtig. Wir müssen anfangen, auch die kuratorische Hoheit, letztlich die Deutungsmacht, mit anderen zu teilen.

Zur Idee von Shared Heritage gehören auch Koproduktionen. Im Humboldt Forum wird in einem großen Saal chinesische Hofkultur des 18. Jahrhunderts präsentiert werden. Wang Shu, einer der renommiertesten chinesischen Künstler und Architekten, wird diesen Raum gestalten. Auch das ist ein Weg der Zusammenarbeit.

Internationale Ausstellungsprojekte sind in diesem Kontext ebenfalls wichtig. Wir zeigten vor einiger Zeit im Bode-Museum die Ausstellung „Ein Gott, drei Weltreligionen am Nil“. Mithilfe unserer Sammlungen ließ sich dabei aufzeigen, dass im Niltal die drei monotheistischen Weltreligionen Christentum, Islam und Judentum aufs Engste miteinander verflochten waren, friedlich nebeneinander lebten und einander intensiv beeinflussten. Wer eine solche Ausstellung sieht und versteht, wird niemals der Xenophobie verfallen.

Syrien steht derzeit als Symbol für die Zerstörung kulturellen Erbes der Menschheit. Vor Ort kann man im Augenblick nichts tun. Wir arbeiten jedoch seit zwei Jahren im Syrian Heritage Archive Project. Gemeinsam mit dem Deutschen Archäologischen Institut dokumentieren wir alles, was es an Informationen über die historischen Denkmäler in Syrien gibt. Integriert werden soll ein Damage Assessment Project, also eine Schadensdokumentation. Es gibt durchaus Aktivisten vor Ort, auch in Aleppo, die immer wieder neueste Informationen liefern.

Ein anderes Beispiel: Um sie vor der Zerstörungswut des sogenannten Islamischen Staates (IS) zu retten, hat man 40.000 bis 50.000 Tontafeln aus den Provinzmuseen

Syriens in Damaskus zusammengezogen. Das ist das schriftliche Kulturerbe der frühen Zivilisationen dieses Raumes. Doch sie waren unter völlig unzulänglichen Bedingungen gelagert und damit vom Verfall bedroht. Um dem Einhalt zu gebieten, haben wir in Berlin Restauratoren aus Damaskus geschult. Wir lieferten säurefreies Verpackungsmaterial und spezielle Boxen mit Luftpolsterung. Für den Erhalt dieses kulturellen Erbes war dies ein enorm wichtiger Beitrag.

Vor einigen Monaten, als (das inzwischen wieder besetzte) Palmyra vom sogenannten IS befreit worden war, wurde eine ziemlich akademische Diskussion um Wiederaufbau und Rekonstruktion geführt. Es gab Stimmen, die sagten, man möge die gesprengten Denkmäler doch als Erinnerungsmal belassen. Natürlich kann es nicht darum gehen, alles wieder aufzubauen, außerdem bedarf es erst einmal einer detaillierten Bestandsaufnahme vor Ort, ehe weitergehende Folgerungen gezogen werden. Es ist nicht in jedem Fall sinnvoll, alles Zerstörte wieder aufzubauen, aber einiges könnte durchaus seine Berechtigung haben.

Anfang Juni fand eine internationale Syrien-Konferenz statt, zu der die deutsche UNESCO-Kommission und das Auswärtige Amt eingeladen hatten. Die 150 Teilnehmer kamen aus 25 Ländern, auch aus Syrien. Darunter waren offizielle Regierungsvertreter, aber auch Mitglieder von Oppositionsgruppen aus allen Landesteilen. Und wenn Sie sehen, wie dort junge Leute unter Einsatz ihres Lebens halb zerschossene Baudenkmäler mit Sandsäcken stützen oder eine Mauer mit einfachem Steinmauerwerk unterfangen, damit sie nicht vollends umstürzt, dann wird sehr schnell deutlich, dass das Konzept vom kulturellen Erbe kein rein europäisch-westliches ist.

„Ja, Museen und auch andere Gedächtnisinstitutionen sind Forschungsanstalten, sie generieren Wissen und vermitteln es. Die Statistiken des Instituts für Museumskunde zeigen, dass die Zahl der Besucher in kunst- und kulturhistorischen Museen von Jahr zu Jahr steigt. Es gehen mehr Besucher in Museen als Zuschauer in Fußballstadien. Das zeigt, dass es sich lohnt, mit dem kulturellen Erbe zu arbeiten.“

Ja, Museen und auch andere Gedächtnisinstitutionen sind Forschungsanstalten, sie generieren Wissen und vermitteln es. Die Statistiken des Instituts für Museumskunde zeigen, dass die Zahl der Besucher in kunst- und kulturhistorischen Museen von Jahr zu Jahr steigt. Es gehen mehr Besucher in Museen als Zuschauer in Fußballstadien. Das zeigt, dass es sich lohnt, mit dem kulturellen Erbe zu arbeiten.

Klar ist aber auch: Gedächtnisinstitutionen wie Museen oder Bibliotheken sind keine ausschließlichen Orte der Kontemplation, sondern müssen sich immer fragen, wie sie ihren gesellschaftlichen Beitrag verbessern können. Denn sie sind auch soziale Laboratorien und Foren – nicht umsonst spricht man nicht vom Humboldt Museum, sondern

vom Humboldt Forum. Das ist nicht nur in Berlin so, immer häufiger versuchen Museen sich in den Stadtraum zu öffnen. Wissen und Bildung müssen wir an den Menschen bringen, denn nur so finden wir zu Respekt und Toleranz, die Basis einer friedlichen Gesellschaft.

Es lohnt sich also, sich dem materiellen Kulturerbe zu widmen, es hat unglaublich viele Facetten und ein großes Potenzial, und davon wollte ich Ihnen berichten. Ich wünsche Ihnen eine anregende und informative Tagung.

Vielen Dank!

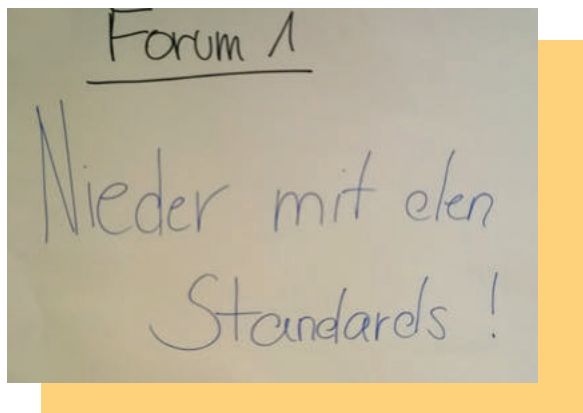


Berichte der Foren

Im Anschluss an die einführenden Vorträge verteilten sich die Teilnehmenden in neun Foren und diskutierten die verschiedenen aufgeworfenen Fragen und Herausforderungen in den drei großen Handlungsfeldern Objekte/Gedächtnisinstitutionen, Gebäude und Menschen.



42 Expertinnen und Experten aus ganz Westfalen-Lippe brachten ihr Wissen und ihre Erfahrungen als Referenten, Impulsgeberinnen und Moderatoren in die Konferenz ein.

Forum 1**Qualifizieren durch Vernetzen.
Eine neue Chance für das Sammeln?**

Impulse: Dr. Hermann-Josef Stenkamp, Leiter des LWL-Industriemuseums, TextilWerk Bocholt, Martin Schmidt, Wissenschaftlicher Referent im LWL-Industriemuseum, TextilWerk Bocholt

Moderation: Dr. Doreen Götzky, Leiterin der Abteilung Kultur des Landesverbandes Lippe (Lemgo)

Protokoll: Harm Hendrik Esser, Westfalen-Initiative (Münster)

Ausgangspunkt

Gerade bei Sammlungen, die das technische Erbe bewahren, sehen sich die Verantwortlichen immer wieder speziellen Herausforderungen gegenüber – nicht nur wegen der zum Teil tonnenschweren Maschinen, sondern auch wegen des komplexen Charakters der Sammlungen. Manche lässt das an Probleme beim Lagern, Konservieren und Dokumentieren denken. Andere sehen, wie Odo Marquard, eher die Chancen: Der Philosoph bekräftigt, dass den Menschen anhand dieser Sammlungen „Rückhalt [gegeben werden kann] durch die Vermittlung [der] Identität und Authentizität einer analogen, greifbaren Welt in einer immer mehr von digitalen Medien bestimmten Lebenswirklichkeit“.

In diesem Forum wurde diskutiert, welche Wege auf unterschiedlichen Ebenen aus den Dilemmata rund um das Sammeln herausführen können – auch am Beispiel der Sammlung des TextilWerks Bocholt.

Einstieg

Nach einer Vorstellungsrunde zeigte das Impulsreferat von Martin Schmidt, Wissenschaftlicher Referent im LWL-Industriemuseum, TextilWerk Bocholt, neue Sammlungskonzepte und -strategien für die Industriemuseen-Landschaft auf und schloss mit der Vision und dem Plädoyer für Zusammenarbeit und Austausch. Vor allem eine institutionsübergreifende Dokumentation der Objekte mit einem funktionierenden Austausch der Daten und der Verpflichtung zur gegenseitigen Ausleihe von Objekten könnte zu einer verlässlichen Forschungsgrundlage in Form gemeinsamer Ausstellungen führen. Besonders zur Sprache kam ein Problem vieler Museen, für die der Referent die treffende Formulierung „von allem zu viel und doch immer zu wenig“ fand. Dabei geht es besonders um überfüllte Depots und die Notwendigkeit zum „Entsammeln“ beziehungsweise zur „Deakzession“ sowie um die Dichotomie zwischen ausgewähltem Sammeln von einzelnen symbolischen oder repräsentativen Objekten und enzyklopädischem Sammeln. Eine Lösung könnte in Zukunft eine engere Kooperation der Häuser bieten.

Diskussion

Die Fragen und Beiträge im anschließenden Gespräch konnten in drei größere Themenfelder unterteilt werden.

1.) Digitalisierung: Nicht alles was möglich ist, ist auch sinnvoll.

Die globale Frage nach den Chancen und Risiken der Digitalisierung in Bezug auf vernetzte Museumsaktivitäten wurde differenziert bewertet. Die Massendokumentation der vielzähligen Objekte ist ein nur schwer lösbares Problem. Auch die Einheitlichkeit der zu errichtenden Datenbank stellt eine Herausforderung dar. So können zum Beispiel nur sehr schwer vergleichbare Stichworte gefunden werden, die eine übergreifende

Suchfunktion ermöglichen. Wo sich dies bereits zwischen ähnlichen Institutionen (wie hier Industriemuseen) als problematisch gestalten kann, scheint es zwischen unterschiedlichen Disziplinen kaum vorstellbar.

Schwierigkeiten von Datenbanken sind zum einen, dass sie technisch überholt werden, zum anderen der oft scheiternde Transfer von vorhandenen Daten in neue Systeme. Da aber die Kompatibilität der Systeme Grundvoraussetzung für Austausch und Vernetzung darstellt, muss der Mindeststandard auf einer niedrigen Stufe festgesetzt werden.

Auch wenn die anfänglichen Aufwendungen für die Digitalisierung finanziell belastend sein werden und wohl kein zusätzliches Personal dafür in Aussicht gestellt wird, ist der zunächst zu erwartende Mehraufwand auf Dauer gewinnversprechend: Eine eindeutige Qualifizierung der unterschiedlichen Sammlungen und der daraus kuratierten Ausstellungen lässt auf neue Erkenntnisse hoffen. Ein weiterer, starker Aspekt ist die Möglichkeit zur einfacheren Vernetzung. Hier liegen für die Referenten die wirklichen Vorteile und Chancen einer Digitalisierung und Dokumentation. Eine zentrale, bevorzugt auf Bundesebene angesiedelte Initiative kann durch Bündelung von Kompetenzen und Aufgaben – auch mit einem größeren finanziellen Grundstock ausgestattet – Standards festlegen und damit der Entwicklung eine klare Zielrichtung geben. Bei allen diskutierten Vor- und Nachteilen von Digitalisierung waren sich alle einig, dass die Hauptaufgaben der Museen nicht vernachlässigt werden dürfen. Dem Publikum die Möglichkeit zu geben, sich Dinge in Ausstellungen zu erschließen, bleibt zentral.

2.) Museum heute und morgen: Welchen Stellenwert hat das Analoge?

Anschließend an das Thema Digitalisierung stellten sich Fragen zu den sich verändernden Strukturen von Gesellschaft und Publikum. Die Generation der Digital Natives hat eine veränderte Einstellung zu materiellen Dingen. Dies äußert sich zum Beispiel in Phänomenen wie „Nutzen statt Besitzen“ oder den Sozialen Netzwerken. Diese Generation muss zuerst verstanden werden, um die Aufgaben der Vermittlung weiterhin

erfüllen zu können. Das Thema der Demokratisierung von Wissensproduktion (vgl. Wikipedia) wurde positiv eingeschätzt, allerdings müssten Kontrollinstanzen in Form von ausgewiesenen Experten in einem solchen System vorgesehen sein.

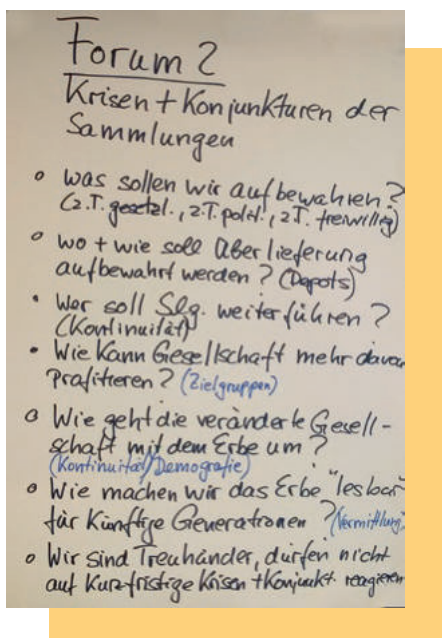
3.) Vernetzung heute und morgen

Die Vernetzung bietet viele Chancen. So kann zum Beispiel das Problem des Entsammlens gelöst werden. Anstatt dass jedes Depot jedes Objekt besitzt, könnte sich das einzelne Depot vielmehr auf Spezielleres konzentrieren. Dies müsste in einem völlig transparenten Vorgang geschehen, auch etwaige private Stifterinnen und Stifter sollten eingebunden werden. Was allerdings aufbewahrungswürdig ist, kann auch das beste Netzwerk nicht entscheiden – hier haben Erfahrung und Fachkenntnis zentrale Bedeutung. Findet Vernetzung heute vorrangig aufgrund von persönlichen Beziehungen statt, sollte diese in Zukunft institutionalisiert werden. Auch wenn einem solchen Projekt Hindernisse im Wege stehen (unter anderem der Föderalismus), würde es die Zusammenarbeit auf Dauer erheblich erleichtern.

Fazit

Das Forum 1 fasste seine Ergebnisse plakativ in der Forderung zusammen „Nieder mit den Standards!“ Die Frage „Wie viel ist genug?“ muss heute gestellt werden, um das Museum als Institution zu erhalten. Dazu muss vor allem der Frage nach sinnvollem Entsammlen nachgegangen werden. Es muss eine gemeinsame Informationsbasis eingerichtet werden, damit entschieden werden kann, ob Objekte behalten werden sollen oder nicht. Diese Informationsbasis muss für alle Nutzerinnen und Nutzer kompatibel sein – daher die Forderung nach gesenkten Standards bei der Erfassung. Diese so genannte Downsizing-Strategie weiß, dass eine Datenbank nicht alles umfassen kann. Eine Datenbank in der vorgesehenen Größenordnung müsste auf Bundesebene aufgebaut werden und ihre Regeln und Standards sollten übergreifend zur Geltung kommen.

Sammeln bedeute heute auch, immaterielle Wissensspeicher aufzubauen und Know-how zu konzentrieren und zu transferieren.

Forum 2**Krisen und Konjunkturen des Sammelns: Vom Umgang mit unserer kulturellen Überlieferung**

Impulse: Dr. Ulrike Gilhaus, Leiterin des LWL-Museumsamtes für Westfalen (Münster), Dr. Ute Koch, Wissenschaftliche Referentin des LWL-Museumsamtes für Westfalen (Münster), Dr. Silke Eilers, Wissenschaftliche Referentin des LWL-Museumsamtes für Westfalen (Münster), Prof. Dr. Michael Maria Rind, Direktor der LWL-Archäologie für Westfalen (Münster), Christiane Cantauw M. A., Geschäftsführerin der Volkskundlichen Kommission für Westfalen (Münster), Dr. Peter Worm, Stellvertretender Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen (Münster)

Moderation: Dr. Karl-Peter Ellerbrock, Direktor der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv (Dortmund)

Protokoll: Jan-Hendrik Steffan, Wissenschaftlicher Volontär im LWL-Museumsamt für Westfalen (Münster)

Ausgangspunkt

In Sammlungen und Archiven konzentriert sich das materielle und immaterielle Erbe der Menschheit. Die unterschiedlichen Institutionen haben den gesellschaftlichen, zum Teil sogar gesetzlichen Auftrag, die ihnen anvertrauten Objekte treuhänderisch zu bewahren und zu erhalten, zu erschließen und sie der Gesellschaft für unterschiedliche Zwecke zur Verfügung zu stellen.

Jede Generation muss die Möglichkeit haben, neue Fragen an dieses Erbe zu stellen. Doch nicht alle Sammlungen und Archive finden gesellschaftliche Akzeptanz. Bildarchive und Kunstsammlungen haben aktuell Konjunktur, dagegen steht die „Sammelwut“ von Heimatmuseen eher in der Kritik. Das Forum wagte eine Bilanz, zugleich sollten Hypothesen zur Diskussion anregen.

Impulse und Diskussion

Das Feld der betrachteten Institutionen umfasste die populärer werdenden Bild- wie auch die klassischen Archive, archäologische Sammlungen sowie Kunst- und Heimatmuseen. Abgerundet wurde der Blick durch eine fundierte Einschätzung zum sogenannten Entsammeln.

Dr. Ulrike Gilhaus, Dr. Silke Eilers und Dr. Ute Christina Koch haben durch ihre Tätigkeit für das LWL-Museumsamt einen intensiven Einblick in die tägliche Arbeit von unterschiedlichen Sammlungen und Museen und begleiten diese Institutionen durch ihre beratende Funktion über Jahre. Als zentrales Problem der Sammlungstätigkeit wiesen sie in ihren einleitenden Statements auf die „Sammelwut“ vieler Heimatmuseen hin und machten darauf aufmerksam, dass es notwendig sei, die Bestände ausdünnen. Dazu sei eine strategische Planung vonnöten.

Dr. Peter Worm vom LWL-Archivamt machte auf die gesetzlichen Pflichten zur Archivierung aufmerksam, betonte aber, dass freiwillige Initiativen wie Heimatvereine von dieser Pflicht ausgeschlossen sind und deshalb im Zuge des Wandels zum Digitalen vor Probleme gestellt würden. Die Popularität digitaler Bildarchive und deren Nutzen, das kulturelle Erbe zu bewahren, erschließen und befragen, erläuterte Christiane Cantauw von der Volkskundlichen Kommission für Westfalen. Sie unterstrich jedoch auch die juristischen Schwierigkeiten bei der Veröffentlichung unterschiedlicher Kulturgüter auf diesen Plattformen.

Prof. Dr. Michael Rind stellte praktische Erfahrungen der Auswahl aufbewahrungswürdiger Objekte aus der Archäologie vor. Als Dilemma bezeichnete er, dass so gut wie alle Bestände aufgehoben werden müssten, da sich die Untersuchungsmethoden stetig weiterentwickeln und so auch noch in Zukunft neue Erkenntnisse gewonnen werden können.

Die Diskussion ergab, dass besonders diejenigen, die in Heimatmuseen tätig sind, einen großen Bedarf an Hilfe haben. Es ging unter anderem darum, Nachfolger und ein junges Publikum zu gewinnen sowie um den Bedarf an Fortbildung und Profilbildung und schließlich auch um das Thema Auflösung.

Ergebnisse

Das Forum zeigte, dass die meist freiwillig und ohne gesetzlichen Auftrag übernommene Aufgabe des Bewahrens des kulturellen Erbes langfristig nur möglich ist, wenn folgende Kriterien erfüllt werden:

Professionalität: Auch kleine und mittlere Institutionen müssen überlegen, wie sie vom reinen Vermehren der eigenen Bestände dazu gelangen, die eigene Sammlung und ihre Objekte tiefergreifend zu untersuchen.

Wertigkeit/Aufbewahrungsqualität: Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Bestand muss unter die Prämisse gestellt werden, dass es einen Nutzen für den Zweck der jeweiligen Institution gibt. In vielen Fällen ist es sinnvoll, das Sammlungskonzept zu überdenken. Dafür bedarf es einer Anleitung, wie entschieden werden kann, was „aufbewahrungswürdig“ ist und wie die Bestände unter Umständen ausgedünnt werden können.

Kontinuität: Ein zentraler Aspekt in der Arbeit vieler Institutionen ist die Nachfolgeregelung. Gerade freiwillige Initiativen und Vereine sehen sich in der Zukunft vor einer großen Herausforderung, was diesen Punkt angeht. Es ist unerlässlich, junge Menschen für die eigene Idee zu begeistern und ihre Ideen aufzunehmen. Im Falle der Auflösung ist zu klären, wie die Sammlung weiterbestehen kann.

Pluralität von Aneignung: Die Reflexion der eigenen Arbeit trägt sich am besten durch eine heterogene Gruppe. Dies sichert neben dem Hinterfragen der eigenen Tätigkeit auch die Fähigkeit zur Innovation.

„Popularisieren“ der eigenen Arbeit: Die Sammlungen und Bestände müssen für ein breites Publikum ansprechend präsentiert werden. Auch zwischen den Institutionen kann überlegt werden, ob Kooperationen und ggf. ein gemeinsames Angebot sinnvoll sind.

Forum 3**Gemeinsam erben, verschieden lesen:
Kulturelles Erbe und Gedenkort in
einem Einwanderungsland**

Impulse: Dr. Stefan Mühlhofer, Direktor des Stadtarchivs Dortmund, Prof. Dr. Barbara Welzel, Professorin für Kunstgeschichte und Prorektorin Diversitätsmanagement an der TU Dortmund

Moderation: Christoph Gockel-Böhner, Leiter des Kulturamtes der Stadt Paderborn

Protokoll: Lotta Klein, Münster

Ausgangspunkt

Museen, Denkmäler und Gedenkstätten sollen Dinge und Orte der Allgemeinheit sein. So verstehen sich die Institutionen und ihre Betreiber selbst und so wird es von ihnen gefordert. Doch wie kann das gelingen, wenn ihre Narrative den Fragen älterer Generationen verhaftet bleiben, wenn sich gesellschaftliche Beziehungen durch Zuwanderung verändern, wenn Besucherinnen und Besucher immer verschiedener werden, wenn (schulische) Bildung diese Orte nicht systematisch einbezieht und aufschließt – oder aufschließen kann, weil sie sich ihrerseits den Fragen der Zeit nicht zugewandt hat? Was kann der Austausch mit aktueller Forschung leisten? Und wie kann ein solches Gespräch in die konkrete Arbeit vor Ort Eingang finden? Diesen und weiteren Fragen widmete sich dieses Forum.

Diskussion und Ergebnisse

Im Forum 3 wurden Handlungsfelder und Strategien zur Vermittlung von materiellem kulturellem Erbe erörtert, um dieses langfristig im kulturellen Gedächtnis zu erhalten. Es bestand Einigkeit darüber, dass die Voraussetzung dafür, das kulturelle Erbe zu erhalten, die Wahrnehmung von dessen Relevanz und ein persönlicher Bezug der Erbenden zu den Objekten seien – kulturelles Erbe muss geerbt werden wollen. Für die erfolgversprechende Vermittlung werden daher Instrumente, Methoden und Themen

benötigt, um die Objekte und Orte kulturellen Erbes zu erschließen. Eine zentrale Frage der Diskussion war darüber hinaus, inwiefern diese Vermittlung auch ein feststehendes Narrativ beinhalten sollte. Im Fokus des Interesses standen insbesondere Migranten und junge Generationen als Rezipienten und Erben.

Wichtig erscheint besonders, den historischen Gedenkort zum Teil der real erlebten Gegenwart zu machen. Gemeinsamkeiten (zum Beispiel Lebensraum, Biografie) können als Anknüpfungspunkte dienen. Die Bindung an einen Gedenkort regt zum Mitmachen an und bringt Impulse aus der Öffentlichkeit.

Im Sinne einer erfolgreichen Vermittlung wurde auch angeregt, offensiv den Aufwand für den Erhalt des kulturellen Erbes zu thematisieren, um dessen Bedeutung hervorzuheben.

Überwiegend einig war sich das Forum darin, dass die durch die Aufnahme eines Objekts ins Museum oder Archiv geschaffene hohe Schwelle der Unveräußerlichkeit nicht angetastet werden darf, mit der die Konsequenz, dass diese Institutionen „Jahresringe ansetzen“. Digitalisierung kann, so die überwiegende Meinung, das Originalobjekt nicht ersetzen. Konzepte digitaler Vermittlung sind insbesondere dann erfolgreich, wenn ihre Umsetzung die Reproduktion des Kontexts ermöglicht und Interesse an dem realen haptischen Objekt macht. Dessen Effekt, so eine häufige Beobachtung, bleibt bestehen, sichtbar zum Beispiel bei der Hochachtung vor einer Originalurkunde.

Bezüglich des festgesetzten Narrativs, das sich zumeist an den Fragen älterer Generationen orientiert, wurden im Forum Alternativen aufgezeigt. Die Kommunikation sollte als professionell begleiteter Dialog aufgebaut werden. Dazu sollten Fragen der individuellen Wahrnehmung

und des Interesses zugelassen und eingefordert werden. So kann das Objekt neue Zugänge erfahren und das Narrativ geöffnet werden. Migranten und die junge Generation tragen so zu neuen Perspektiven auf die Geschichte bei, die sie erben werden. Es wurde darauf hingewiesen, dass Ethnozentrismus bei der Vermittlung umgangen werden muss. Stattdessen sollte durch interkulturellen Austausch nicht nur gemeinsam, sondern auch voneinander gelernt werden („Peer-Learning“). Auf diese Weise können Gedenkorte auch einen Beitrag zur Integration sowie zum demokratischen Austausch leisten und als Instrument der gemeinsamen Identitätsfindung dienen.

Als Fazit kann bildlich davon gesprochen werden, viele Türen zu öffnen und sich in der Vermittlung davon zu lösen, sich einen normativen Zugang vorzustellen. Diese Öffnung des Narrativs

ist für die Vererbenden nicht immer schmerzfrei. Für den Erhalt des kulturellen Erbes ist sie langfristig jedoch notwendig.

Ein weiteres Fazit war die einhellige Erkenntnis, dass die Bedeutung des Gegenstandes sich ändert, nicht aber sein Wert. Der Erhalt des kulturellen Erbes definiert sich nicht über eine von den Zeitläufen aufgezwängte Geschichte. Erben heißt, zunächst etwas Materielles zu erben. Die Geschichte kann gleichwohl die Relevanz des Erhalts des Objekts vermitteln, darin spiegelt sich kein Widerspruch. In der Zusammenfassung bleibt das Originalobjekt unverzichtbar. Die Kommunikation und Vermittlung bedürfen einer zielgruppenspezifischen Anpassung, Fragen und Zuhören ermöglicht einen Perspektivwechsel und schaffen die Partizipation der zukünftigen Erben, die Bedingung für den langfristigen Erhalt des kulturellen Erbes ist. Vererbt wird das Objekt, nicht das Narrativ.

Forum 4

Baudenkmäler in neuem Dienst: Vom Nutzen des Umnutzens

Impulse: Dr. Ing. Barbara Seifen, Leiterin der Praktischen Denkmalpflege der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (Münster), Rita Krane-Frankenfeld, Denkmaleigentümerin (Rheda-Wiedenbrück/Verl), Peter Hoppe, Gesellschafter der HOPPE-Unternehmensgruppe (Menden) und Vorsitzender der Mendener Stiftung Denkmal und Kultur, Michael Kronauge, Bürgermeister der Stadt Hallenberg

Moderation: Markus Baier, Leiter des Geschäftsbereichs Stadtplanung und Bauen in der Alten Hansestadt Lemgo

Protokoll: Tim Odendahl, LWL-Archivamt für Westfalen (Münster)

Ausgangspunkt

Zu allen Zeiten wurden Gebäude umgebaut und danach anders genutzt. Angesichts der sich

ändernden Rahmenbedingungen stellt sich heute drängender die Frage: Wie kann es gelingen, Baudenkmäler langfristig verträglich einer neuen Funktion zuzuführen, zumal sich nicht immer für alle Beteiligten der gesellschaftliche Nutzen sofort zeigt?

In diesem Forum standen Fragen nach Motivation und Verantwortung, Legitimation und Deutungshoheit im Vordergrund. Dazu wurden aus unterschiedlichen Perspektiven gelungene Projekte vorgestellt. Das Forum lud auf dieser Grundlage zu einem konkreten Austausch über Möglichkeiten und Grenzen bei der Umnutzung von Baudenkmalern ein.

Impulse und Austausch

In ihrem Impulsvortrag stellte Dr. Barbara Seifen heraus, dass Umbau und Umwidmung von Baudenkmalen kein neues Phänomen sei, sondern

schon immer stattgefunden hätten. Dabei gebe es Beispiele aus den verschiedensten Nutzungsarten. Ob Hotels, Einkaufszentren, soziale Einrichtungen, Universitäten oder Handwerksbetriebe – der Umnutzung seien keine Grenzen gesetzt. Aus denkmalpflegerischer Sicht sollten Ein-, Um- und Anbauten den historischen Bestand respektieren und nach Möglichkeit reversibel sein.

Die Sanierung von Baudenkmalern kann nur in den seltensten Fällen komplett aus eigenen Mitteln finanziert werden. Peter Hoppe regte an, zur Finanzierung lokale Sparkassen, Volksbanken oder Versicherungen anzusprechen. Diese Institutionen seien an einem stimmigen Ortsbild sowohl aus sozialen als auch wirtschaftlichen Gründen interessiert. Zum Thema Inklusion beziehungsweise Barrierefreiheit von Baudenkmalern wurde schnell klar, dass 100 Prozent in den seltensten Fällen erreicht werden könne. Allerdings sei die Devise: möglichst viel umsetzen! Private Träger sind nicht zur barrierefreien Einrichtung verpflichtet, allerdings fänden sich in den häufigsten Fällen denkmalverträgliche Lösungen.

Wenn es aufgrund von Gestaltungssatzungen um Auflagen zu bestimmten Baudetails oder zu gestalterischen Ausführungen an erhaltenswerten Gebäuden in historischen Stadtbereichen geht, gibt es häufig Diskussionen mit den Eigentümern. Bürgermeister Michael Kronauge berichtete von dem pragmatischen Weg seiner Stadt, in der mit Augenmaß in Bezug auf die eigene Gestaltungssatzung auch mal Ausnahmen zugelassen werden.

Restriktionen können auch zu Rückschlägen für ein Umnutzungsprojekt führen, berichtete Rita Krane-Frankenfeld, möglicherweise sogar zur Aufgabe des Projekts – hier sei Empathie

nötig. Sowohl Verwaltung als auch angehende motivierte Denkmaleigentümer müssten Kompromissbereitschaft zeigen. Um ein Projekt mit Herzblut fortzuführen, sei auch viel Input von außen nötig. Auch seien Auszeichnungen und Preise für die geleistete Arbeit ein Mittel, das den Beginn zukünftiger Projekte motivieren könne. Insgesamt, so das Fazit im Forum, seien viel Kommunikation und Vertrauen unter den Verhandlungspartnern notwendig und wichtig.

Fazit

Zu allen Zeiten wurden Gebäude umgebaut und danach anders genutzt. Gelungene Umnutzung gehe behutsam und reflektiert mit dem Denkmal um. Die Finanzierung sei nur in den seltensten Fällen komplett mit Eigenmitteln des Eigentümers bzw. der Eigentümerin möglich. Dabei hätten nicht nur die öffentliche Hand, sondern auch Unternehmen aus sozialen wie wirtschaftlichen Gründen Interesse am Erhalt von Denkmälern. Insgesamt seien viel Kommunikation und Vertrauen unter den Verhandlungspartnern notwendig und wichtig. Das Suchen von Verbündeten sei eine der effektivsten Möglichkeiten, um Problemen und Frust vorzubeugen.

Forum 5

Gebaute Geschichte erhalten und schützen

Impulse: Michael Arns, Architekt BDA, Vizepräsident der Architektenkammer NRW (Freudenberg/Düsseldorf), Bernhard Bußwinkel, Leiter der Abteilung Bauen, Wohnen, Immissionen des Kreises Gütersloh, Prof. Dipl.-Ing. Oliver Hall, Professor für Stadtplanung und städtebauliches Entwerfen der Detmolder Schule für Architektur und Innenarchitektur an der Hochschule OWL (Detmold)

Moderation: Tim Rieniets, Geschäftsführer der Landesinitiative StadtBauKultur NRW (Gelsenkirchen)

Protokoll: Elena Biermann (Hochschule OWL), Meike Rehborn (Hochschule OWL)

Ausgangspunkt

Experten gehen davon aus, dass über die eingetragenen Denkmäler hinaus 30 Prozent des Baubestandes als erhaltenswert und schutzwürdig einzustufen ist. Gerade diese Bauten sind ganz wesentlich für die Authentizität von Orts- und Stadtbildern und ganzen Kulturlandschaften. Dieses kulturelle Erbe birgt ein strategisches Potenzial – auch und gerade dann, wenn das Thema aus einer ganzheitlichen Perspektive betrachtet wird. Es gibt große regionale Unterschiede bezüglich der Sensibilität, mit der diese besonders erhaltenswerten Bauten erfasst und behandelt werden. Gleichzeitig gibt es noch Defizite bei den rechtlichen und planerischen Instrumenten, die Bauämtern, Architekten und Stadtplanern in diesem Zusammenhang zur Verfügung stehen. Das Forum sensibilisierte mit vielen Beispielen aus der Praxis für einen achtsamen wie kreativen Umgang mit der „gebauten Geschichte“. Dabei lag das Augenmerk auf dem gestalterischen Wert für die Stadtentwicklung und die Kulturlandschaft.

Impuls 1

Michael Arns setzte das Thema „Erhaltenswerte Bausubstanz“ in den Kontext aktueller Bau- und Planungspraxis und betonte die Verantwortung, die Architekten für einen kulturell und

ökologisch verantwortlichen Umgang mit dieser Bausubstanz haben. Dabei sah er die Problematik darin, dass die Parameter für die Identifikation erhaltenswerter Gebäude fehlen, und dass die verantwortlichen Akteure vor Ort oftmals zu wenig Kompetenz haben.

Impuls 2

Bernhard Bußwinkel setzte das Thema in den Kontext des Bauens auf dem Land und des Bauens im Außenraum. Anhand konkreter Objekte aus dem Kreis Gütersloh zeigte er aus seiner Sicht sowohl erfolgreiche als auch fragwürdige Beispiele. Als die größten Probleme sah er den fehlenden Anreiz und mangelnde Kenntnisse über regionale Baukultur bei vielen Bauherren und anderen Verantwortlichen.

Impuls 3

Prof. Dipl.-Ing. Oliver Hall nahm den Leitspruch von Luigi Snozzi „Wenn du ein Haus baust, denk an die Stadt.“ als Anstoß seines Impulses. „Wenn du ein Haus gebaut hast, aber es steht leer, was geschieht mit der Stadt?“ ist die aktuelle Frage, die sich für zahlreiche Städte mit historischer Bausubstanz stellt. Anhand des Pilotprojektes „Heimatwerker Nieheim“ in Zusammenarbeit mit StadtBauKultur NRW und der Stadt Nieheim zeigte er die praxisorientierte Arbeit der Hochschule OWL.

Ein leer stehendes Ackerbürgerhaus in der Kleinstadt Nieheim und die örtlichen Gegebenheiten bilden dabei eine gute Grundlage für ein Integrationsprojekt, bei dem Migranten mit Bleibeperspektive mit Nachbarn und Studierenden zusammen arbeiten. Mit der These „Wer baut, der bleibt!“ werden dabei aktuelle gesellschaftliche (unter anderem Zuwanderung, Wohnungsbaubedarf) und städtebauliche Themen (Leerstand, Stadtbildpflege, schrumpfende Regionen) mit ökologischen Themen (Erhalt von Bausubstanz als „graue Energie“) zusammengebracht.

Resümee der Diskussion

Es wurde festgestellt, dass der bauliche Bestand hinsichtlich seiner Schutzwürdigkeit in drei Kategorien eingeteilt werden kann: 1.) Baudenkmäler (circa zwei bis drei Prozent des gesamten Baubestandes); 2.) Erhaltenswerte Bausubstanz (circa 30 Prozent); 3. Übrige Bausubstanz. In der Diskussion stand die zweite Kategorie (erhaltenswerte Bausubstanz) im Mittelpunkt.

Um einen zielgerichteten Umgang mit erhaltenswerten Gebäuden zu ermöglichen, werden angepasste Standards, neue rechtliche Instrumente sowie intensivere Kommunikation und Zusammenarbeit gefordert. Als planerische Instrumente wird den Kommunen empfohlen, Leerstandskataster mit Steckbrief je Gebäude beziehungsweise Denkmalpflegepläne zu erstellen. Letztere sind erforderlich, um KfW-Kredite für die Sanierung von erhaltenswerter Bausubstanz beantragen zu können.

Für Eigentümer/Bauherren erhaltenswürdiger Häuser wäre ein Leitfaden mit Handlungsempfehlungen und guten Beispielen hilfreich, an dem sie sich orientieren können. Wie kann ein Gebäude kostensparend erhalten werden, während vereinfachte rechtliche Rahmenbedingungen eingehalten werden?

Außerdem sollten Anreize für Eigentümer geschaffen werden, um erhaltenswerte Gebäude zu bewahren. Dieses kann durch die Verein-

fachung von rechtsverbindlichen Baustandards gewährleistet werden. Und würde zum Beispiel die „graue Energie“, die beim Bau und Abriss von Gebäuden aufgewendet werden muss, in der Energieeinsparverordnung (EnEV) berücksichtigt werden, wäre die Sanierung gegenüber einem Neubau häufiger im Vorteil.

Aber nicht jedes Haus kann erhalten werden, denn oft fehlt es an wirtschaftlich tragfähigen Nutzungen. Sind keine Nutzungen zu finden, kann man die betroffenen Bauwerke entweder mit minimalen Mitteln konservieren oder einem städtebaulich kontrollierten Abriss zuführen. Ersatzneubauten müssen unter den Bedingungen der Qualitätssicherung und der Berücksichtigung des historischen Stadtkontextes erfolgen. Allgemein fehlt es an Wissen und Bildung im Bereich Baukultur, das öffentliche Bewusstsein der Gesellschaft muss gestärkt werden. Die Ausbildung und Sensibilisierung der nachwachsenden Generation könnte hier ein Anfang sein, beginnend schon in der Schule mit verbindlich im Lehrplan festgelegten Fächern zur baukulturellen Bildung. Da der Umgang mit Bauen im Bestand als Planungsaufgabe zunehmend von Relevanz ist, könnte ein weiterer Schritt die Förderung von Fachkompetenzen in Beratungsstellen von Bauämtern sein.

Forum 6**Zukunft der Kirchen**

Impulse: Gido Hülsmann, Architekt, soan Architekten, Mitglied im Beirat Kunst und Kultur der Evangelischen Kirche von Westfalen (Bochum), Christiane Berghahn, Vorsitzende des Pfarrgemeinderates der katholischen Kirchengemeinde Heilig Kreuz in Horn-Bad Meinberg, Carola Scholz, Referatsleiterin Stadtentwicklung und Denkmalpflege im Ministerium für Bauen, Wohnen,

Stadtentwicklung und Verkehr des Landes NRW (MBWSV, Düsseldorf)

Moderation: Kerstin Gralher, Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen, Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche von Westfalen (Villigst)

Protokoll: Ute Lass, wiss. Volontärin in der LWL-Kulturabteilung

Ausgangspunkt

Kirchen sind auf vielfache Weise stark mit dem Gemeinwesen verbunden. Neben religiösen und kulturellen, sozialen und karitativen Bereichen ist es auch die baukulturelle und historische Präsenz, mit der Kirchen seit jeher öffentliche Räume prägen.

Diese besonderen Orte haben es heutzutage jedoch schwer; es ist zu erwarten, dass bis 2030 ein Viertel aller Kirchen auch in Westfalen-Lippe schließen muss. Gemeindemitglieder und kirchliche Organisationen, Architekten und Kommunen versuchen vielerorts ihre Kirchen zumindest als Gebäude zu erhalten. Auch ohne sakrale Nutzung sollen sie ihre zentrale Stellung in der Gesellschaft und im Ortsbild behalten. Die damit verbundene Neuorientierung und Umdeutung bringt besondere emotionale, rechtliche und andere Herausforderungen mit sich.

Das Forum machte auf die Entwicklung und das Potenzial dieses besonders codierten kulturellen Erbes aufmerksam. Es gab einen Überblick und regte zum Austausch über aktuelle Konzepte und Projekte an. Außerdem wurde die Frage nach Erwartungshaltungen und Verantwortung der Beteiligten gestellt.

Impulse und Diskussion

Kirchen sind kulturelles Erbe und neben der gesellschaftlichen, bau- und kunsthistorischen auch Teil der persönlichen Erinnerung vieler Menschen. Ziel sollte es deshalb sein, die Stellung der Kirche in der Gesellschaft sowie im Ortsbild zu erhalten. Die Kirche steht dabei nicht nur vor der Herausforderung, sich inhaltlich den gesellschaftlichen Veränderungen anzupassen, sondern auch ihre Rolle im öffentlichen Raum zu überdenken und neu zu definieren. Die Schließung oder der Abriss eines Kirchengebäudes kann dabei nicht die Lösung sein.

Gido Hülsmann hat bereits verschiedene Projekte zur Umgestaltung von Kirchengebäuden realisiert und präsentierte das Beispiel des Gemeindezentrums Alte Kirche in Bochum-Wattenscheid. Aus der geplanten Umgestaltung der denkmalgeschützten „Alten Kirche“ in der Ortsmitte Wattenscheids wurde letztlich ein Konzept für ein Gemeindezentrum entwickelt. Frei nach dem Motto „Alt trifft Neu“ führte

eine architektonische Lösung zwei Gebäude zusammen.

Christiane Berghahn stellte das Projekt in ihrer Gemeinde vor, der Katholischen Kirchengemeinde Heilig Kreuz in Horn-Bad Meinberg. Dort hat man sich im Jahr 2006 dafür entschieden, die Heilig Kreuz Kirche umzugestalten. Es wurde zu einem kirchlichen Zentrum mit integriertem Gemeindehaus umgebaut. Eine mobile Glaswand ermöglicht es, den gesamten Kirchenraum für Gottesdienste zu nutzen und einen Teil bei Bedarf abzutrennen.

Die beiden Beispiele zeigen eine möglichst alternative Neunutzung, etwa als Kulturzentrum oder Ausstellungsraum. Es geht immer darum, dieses besonders codierte kulturelle Erbe zu bewahren, es den Gegebenheiten der Zeit anzupassen und auf die Umstände zu antworten. Sehr wichtig sei es, die Verantwortlichen in Stadtentwicklung und Städtebauförderung mit in die Debatten einzubeziehen. Die Diskussionen im Forum ergaben, dass viel zu häufig Entscheidungen über die Zukunft einer Kirche nur intern, häufig im Gemeinderat, besprochen würden und somit nicht genügend Austausch und Transparenz auch gegenüber der Stadtgesellschaft herrsche.

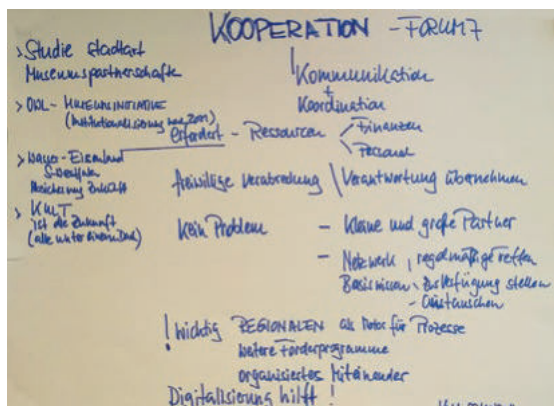
Die Diskussionen im Forum zeigten auch, dass keine generelle Formel für den „richtigen“ Umgang mit dem Problem aufgestellt werden kann. Sondern es müssten immer individuelle Lösungen gefunden werden. Bereits realisierte Projekte können zur Orientierung dienen.

Fazit

Die Teilnehmenden waren sich darüber einig, dass Kirchengebäude alle Bewohnerinnen und Bewohner eines Ortes etwas angehen. Ihre Botschaften: mehr Transparenz und frühzeitige Kommunikation aller Beteiligten untereinander und mit der Öffentlichkeit. Kirchengebäude gehen alle etwas an!

Forum 7

„Mal eben“ geht nicht: Kooperation ist schneller gesagt als getan



*Impulse: Ralf Ebert, STADTart (Dortmund),
Stephan Sensen, Leiter der Museen des
Märkischen Kreises und Vorsitzender
WasserEisenLand – Industriekultur in
Südwestfalen e. V. (Altena), Bettina Rinke,
Geschäftsführerin der Museumsinitiative
OWL (Detmold), Corinna Endlich, Leiterin der
Abteilung Kultur des Kreises Borken (Vreden)*
*Moderation: Susanne Treutlein, zuständig im
Kreis Steinfurt für Tourismusförderung und
Regionalmarketing*
*Protokoll: Sarah Pfeil, wiss. Volontärin in der
LWL-Kulturabteilung*

Ausgangspunkt

Museumsarbeit in ländlichen Räumen unterliegt im Prinzip den gleichen Anforderungen wie in Städten. Auch die Erwartungen der Besucherinnen und Besucher gleichen sich. Was auf dem Land jedoch anders zu sein scheint: Hier wird es viel öfter als erstrebenswert angesehen oder von Entscheidern gefordert, sich zu vernetzen und mehr zusammenzuarbeiten.

Etliche Fragen liegen nahe: Kann durch solche Kooperationen womöglich die Vielfalt des kulturellen Erbes besser sichergestellt werden? Wer könnte wie auf eine gute Weise zusammenarbeiten? Und: Brauchen „die Großen“ in der Stadt „die Kleinen“ auf dem Land wirklich nicht, wie es aus städtischen Zentren oft zu ver-

nehmen ist? Bessere Kooperationen sind schnell gefordert, sie in die Tat umzusetzen ist dagegen oft sehr komplex.

In diesem Forum wurde gemeinsam überlegt, wie alle Beteiligten profitieren können. Vor allem sollte es um Hoffnungen, Wünsche, Erwartungen und Realitäten gehen. Neben aktuellen Studien dienen drei sehr unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit als Ausgangspunkt für die Diskussion.

Impuls von Ralf Ebert

Ralf Ebert stellte die Ergebnisse zweier Studien vor. Bei der ersten im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) ging es um Museumspartnerschaften zwischen Stadt und Land, bei der zweiten im Auftrag der Region Aachen Zweckverband um die Optimierung der Kooperation in der Euregio Maas-Rhein.

Die Ergebnisse der beiden Studien zeigen: Große Einrichtungen können mit kleinen Einrichtungen kooperieren. Dabei geht es um Offenheit der Verantwortlichen für eine gleichberechtigte Zusammenarbeit und die Pflege von persönlichen Kontakten. Die Kooperationsarbeit braucht sowohl eine strategische Zusammenarbeit als auch personelle und finanzielle Ressourcen. Netzwerkbildung kommt durch gegenseitige Unterstützung der Partner zustande. Hohe Hürden sollen zunächst vermieden werden (klein anfangen und keine großen finanziellen Aufwendungen forcieren).

Strategie: über Kommunikation zu Koordination und dann zu Kooperation, auch zu Netzwerken. Als Voraussetzungen sind ähnliche Sicherheitsstandards, die Bereitschaft zur Kooperation auf allen Seiten und professionelle Ausstellungskonzepte für Museumspartnerschaften zu sehen. Hilfreiche Methoden dabei sind die Entwicklung von Modellprojekten und Einrichtung von Kuratorenmodellen.

Als Erfolgsfaktoren sind die persönlichen Kontakte der Leiter, Konservatoren etc. zu sehen, gemeinsame Interessen und Themen, geeignete Partner und die gegenseitige Wertschätzung. Außerdem sollten neue Vermittlungsformen bedient werden (zum Beispiel Social Media). Als häufige Hindernisse wurden identifiziert: die räumliche Entfernung zwischen Partnern, intransparente oder ungenügend geklärte Verantwortlichkeiten, nicht ausreichende finanzielle und personelle Ressourcen sowie Sprache und kulturell bedingte unterschiedliche Lebensgewohnheiten bei grenzüberschreitenden Kooperationen.

Impuls von Bettina Rinke: die Museumsinitiative OWL

Bettina Rinke nannte zuerst die zentrale Aussage zum Selbstverständnis der Museumsinitiative in Ostwestfalen-Lippe „Wir bleiben jeweils einzigartig und bilden als Netzwerk eine Museumslandschaft.“ Die Entstehung der Museumsinitiative sei auf Grundlage der „Regionale“ im Jahr 2000 entstanden. Über die Jahre wurden Themenjahre, Methoden, ein digitales Objektportal der Museen in OWL und Fortbildungen organisiert und entwickelt. Die Finanzierung erfolge durch Mitgliedsbeiträge und das Land NRW (größter Förderer). Abschließend fasste Bettina Rinke zusammen, dass die heterogene Zusammensetzung des Netzwerks einer Federführung, eines gut funktionierenden Vorstands, der Mitwirkung von Museumsleitern und der Mitgliedschaft sowohl von kleinen als auch großen Museen bedürfe.

Impuls von Stephan Sensen: WasserEisenLand
Stephan Sensen beschrieb zunächst den „WasserEisenLand e. V.“, der das industriekulturelle Netzwerk für Südwestfalen betreibt. Von 350 Technikdenkmälern und Industriemuseen in der Region können ungefähr 50 kulturtouristisch vermarktet werden. Wichtig sei die Kooperation aller Standorte und Mitglieder – kleiner wie größer –, denn nur gemeinsam könnten sie die Industrie- und Gewerbe-geschichte Südwestfalens nachvollziehbar erzählen. Das Netzwerk betreibt bzw. publiziert viele Plattformen wie Internetseiten, Erlebnisführer-Taschenbücher, touristische Übersichtskarten und Broschüren. Es unterstützt aber auch Einzelprojekte. Eine sinnvolle Weiter-

entwicklung des Netzwerks, z. B. die geplante Vernetzung mit der „Route der Industriekultur“ des Ruhrgebiets, sei auf rein ehrenamtlicher Basis nicht möglich. Eine verlässliche Förderung sei auch wichtig, um die bisherigen einzelnen Ergebnisse der Partner und gemeinsame Erfolge des Netzwerks WasserEisenLand für die Zukunft zu sichern.

Impuls von Corinna Endlich: das kult – Kultur und lebendige Tradition Westmünsterland

Corinna Endlich stellte das „kult – Kultur und lebendige Tradition Westmünsterland“ in Vreden im Kreis Borken vor. Mit dem „kult“ solle ein kultureller Ankerpunkt zur Identifikation mit und Stärkung der Region entstehen. Mit der Fertigstellung des Bauvorhabens sei im Jahr 2017 zu rechnen. Im kult werden das ehemalige Hamaland-Museum, das Landeskundliche Institut Westmünsterland, die Kreis- und Heimatpflege sowie die historischen Teile des Kreisarchivs und des Archivs der Stadt Vreden zusammengeführt. Damit solle sich eine kulturelle Dachmarke für die Region entwickeln. Kurze Wege und unterschiedlichste Synergien förderten ein gemeinsames Denken und Handeln der Einrichtungen. Das kult soll zu einem Kulturstandort für ein vielschichtiges Publikum, einem Bildungs- und außerschulischen Lernort und damit einem grenzüberschreitenden Impulsgeber ausgebaut werden. Denn ein Vorteil des kult in Vreden sei, dass es in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Niederlanden einen hohen Bekanntheitsgrad über die Grenzen Deutschlands hinaus gewinnen könne. Die Vision für 2020 für die Kulturmarke „kult“ sei, sich als eine „Kulturachse“ zu etablieren. Die Marke solle sich zu einem Dienstleister in Kultur, Bildung, Wissenstransfer und für Kooperationen verschiedenster Art entwickeln.

Fazit

Einmal mehr wurde deutlich, dass das Streben oder die Forderung nach mehr Kooperation und Vernetzung schneller gesagt als getan ist, aber unerlässlich für die Zukunftsfähigkeit der Einrichtungen.

Forum 8**Kulturelles Erbe mitgestalten:
Welche Rolle spielt das Ehrenamt?**

Impulse: Martina Grote, Geschäftsführerin der NRW-Stiftung (Düsseldorf), Dr. Edeltraud Kluebing, Geschäftsführerin des Westfälischen Heimatbundes (Münster), Siegfried Griebisch, Vorsitzender des Fördervereins Osemunddenkmal Ahe-Hammer Herscheid/Werdohl e. V. und ehemaliger Bürgermeister (Werdohl), Gerhard Schute, Vorsitzender des Vereins für Bergbau-, Industrie- und Sozialgeschichte Dorsten e.V. (ehemalige Zeche Fürst Leopold), Johannes Werthenbach, Leiter des Büros Bürgermeister in der Gemeinde Burbach

Moderation: Susanne Thomas, Servicebüro Kulturregion Südwestfalen (Altena)

Protokoll: Ricarda Bodi, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (Münster)

Ausgangspunkt

Ungezählte Menschen in Westfalen-Lippe engagieren sich ehrenamtlich dafür, authentische Orte und Objekte zu erhalten und deren Inhalte zu vermitteln. Diese Arbeit ist nicht nur deshalb unverzichtbar, weil die Engagierten sich für die Wertschätzung von Kulturerbe einsetzen, sondern auch, weil sie dazu beitragen, dass dieses im Bewusstsein aller Menschen verankert wird. Das ist eine wichtige Grundlage für einen aktiven Dialog über den Umgang mit kulturellem Erbe.

Das Forum ging von der Frage aus, wie sich der gesellschaftliche Wandel auf die Arbeit von ehrenamtlich engagierten Menschen auswirkt. Wie verändern sich Beteiligung und Teilhabe im Zuge des demographischen Wandels („älter, bunter, weniger“)? Eine konkrete Frage: Wer entscheidet (in Zukunft) darüber, wie mit unserem Kulturerbe umgegangen wird? Im Dialog mit Förderern und Praktikern wurde in diesem Forum über strategische Herausforderungen und Chancen diskutiert.

Impuls von Martina Grote

Martina Grote stellte die NRW-Stiftung als Förderpartnerin des kulturellen Engagements vor und erläuterte die Entwicklung der Antragsstellungen der letzten fünf Jahre. Sie berichtete außerdem, welche Grundvoraussetzungen für eine erfolgreiche Projektdurchführung und auch -förderung nötig sind. Essenziell wichtig sei aus ihrer Erfahrung ein professionell aufgestelltes Ehrenamt, weswegen die NRW-Stiftung auch Workshops zur Qualifizierung von Ehrenamtlichen anbietet.

Impuls von Dr. Edeltraud Kluebing

Edeltraud Kluebing berichtete von einer 2016 durchgeführten Umfrage zu den Tätigkeiten der westfälischen Heimatvereine. Ein auffälliges Ergebnis der Umfrage sei, dass nur circa 50 Prozent der Vereine Kinder- und Jugendarbeit machen, obwohl immer wieder darüber geklagt werde, dass sich die Jugend nicht für Heimatpflege interessiert. Als „Ehrenamtliche von morgen“ müssten Kinder jedoch früh und kontinuierlich an kulturelle Themen herangeführt werden. Positiv sei zu berichten, dass die Heimatvereine untereinander sehr gut vernetzt sind. Zwei Drittel der Heimatvereine befänden sich im aktiven Gespräch mit der politischen Ebene, 80 Prozent betrieben Öffentlichkeitsarbeit und unterhielten Pressekontakte.

**Praktisches Beispiel 1
(Johannes Werthenbach)**

Johannes Werthenbach berichtete aus Sicht der Kommune Burbach von der Initiative „LebensWERTE Dörfer“ mit den Projekten Begegnungs- und Erlebniszentrum „Alte Vogtei“ und des „Damals-Erzählcafés“ und stellte dabei die sehr gute Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde und dem Ehrenamt heraus. Werthenbach sagte, dass „die Verwaltung das loben muss, was es braucht, und das ist das Ehrenamt.“ Demnach erläuterte er, in welcher Weise diese Anerkennung

und Förderung in der Kommune Burbach erfolgen: mit der „längsten Tafel des Siegerlandes“, Ehrenamtstagen, Seminaren, Fotowettbewerben, Ehrenamtsbörsen, Jahresempfängen, Ehrenmedaillen, Ehrenbürgerrechten etc.

Praktisches Beispiel 2 (Siegfried Griebisch)

Siegfried Griebisch schilderte die Rettung des Industriedenkmals Ahe-Hammer in Werdohl: Obwohl beide Kommunen kein Geld aufbringen konnten, konnte durch die Kooperation mit der Wirtschaft eine Stiftung ins Leben gerufen werden, die wiederum die Gründung eines Fördervereins angeregt hatte. Griebisch betonte aus seiner Sicht als Mitbegründer des Vereins, dass es vor allem bei fehlenden Mitteln sehr wichtig sei, dass das Ehrenamt dennoch Unterstützung durch die Politik erhält. Eine frühzeitige Einbindung der politischen Entscheidungsträger sei auch dadurch erreicht worden, dass die Bürgermeister im Vorstand des Fördervereins tätig sind.

Praktisches Beispiel 3 (Gerhard Schute)

Gerhard Schute stellte den Bergbauverein sowie das Informations- und Begegnungszentrum Fürst Leopold in Dorsten vor. Im Mittelpunkt stand dabei das Ausstellungskonzept „Leopold-Regal“, eine ab Saisonbeginn 2017 in der ehemaligen Maschinenhalle zu besichtigende Dauerausstellung zur Geschichte des Bergbaus in einem interaktiven Hochregal. Schute berichtete, dass das Informations- und Begegnungszentrum auf rein ehrenamtlicher Basis betrieben werde. Auf Nachfrage berichtete Gerhard Schute über einen vom Verein initiierten interkulturellen Ansatz am Standort Fürst Leopold: In der benachbarten Zechensiedlung Fürst Leopold legte der Bergbauverein einen historischen

Siedlungsgarten an, der jetzt sehr erfolgreich vorwiegend von Familien mit Migrationshintergrund betrieben werde.

Diskussion

In der Diskussion wurde eine große Frustration über die Art und Weise der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamt deutlich. Als Ansätze für ein zukunftsfähiges Ehrenamt wurden unter anderem genannt: die bessere Verankerung des Ehrenamtes in den Kommunen mit hauptamtlichen Ansprechpartnern, die sich kümmern, eine Anerkennungskultur für das Ehrenamt von Seiten der Politik sowie das Sichtbarmachen von Vereinen selbst. Außerdem müssten Ehrenamtliche qualifiziert und professionalisiert werden, sich modernen Kommunikationsmitteln öffnen und den Wissenstransfer beim Generationenwechsel gewährleisten. Zudem müsste mehr Kinder- und Jugendarbeit gemacht werden.

Fazit

Die große Rolle des Ehrenamtes auch bei der Gestaltung des kulturellen Erbes wurde deutlich. Die bekannten Ansätze für gutes bürgerschaftliches Engagement wurden von den Teilnehmenden bekräftigt, zum Beispiel eine bessere Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamt, Qualifizierung, Modernisierung und Sichtbarmachung. Für den Generationswechsel müssen Wege für den Transfer von Arbeitsergebnissen und Fachwissen gefunden werden, wozu die größeren Verbände beitragen könnten.

Forum 9**Junge Hände treffen auf alte Wände**

Impulse: Bernhard Anzalone, Leiter der Jugendbauhütte Westfalen, mit Teilnehmenden im Freiwilligen Sozialen Jahr in der Denkmalpflege (Soest), Renate Wiechers, Wissenschaftliche Referentin für Museumspädagogik der LWL-Archäologie für Westfalen und stellvertretende Leiterin des LWL-Römermuseums Haltern (Münster/Haltern), Dr. Martina Fleßner und Dr. Franz Waldmann, Geschäftsführerin bzw. Vorsitzender von Schloss Senden e. V., Dr. Ursula Schirmer, Leiterin der Abteilung Bewusstseinsbildung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (Bonn)

Moderation: Kim Lempelius, Koordinatorin der KulturScouts OWL im Marta Herford

Protokoll: Julia Nowotny, Projekt „Kultur in Westfalen“

Ausgangspunkt

„Nur wenn es gelingt, junge Menschen für Denkmäler und Denkmalberufe zu interessieren, sind die heutigen Anstrengungen mit Blick auf die Zukunft sinnvoll.“ Dieses Zitat von Dr. Ursula Schirmer von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz war der Leitsatz für dieses Forum: Die Teilnehmenden diskutierten über zukunftsfähige Wege, über die junge Menschen dafür gewonnen werden können, sich mit ihrer Zeit und Tatkraft für das kulturelle Erbe zu engagieren. Ausgangspunkt waren die „Jugendbauhütten“. Sie bieten jungen Menschen eine besondere Form des Lernens aus der Vergangenheit, um Zukunft zu gestalten. Teilnehmende, Einsatzstellen und Partner berichteten über Erfahrungen und Wirkungen.

Bundesweit bestehen mittlerweile 13 Jugendbauhütten, die als Organisations- und Koordinationspunkte zwischen den Freiwilligen und den Einsatzstellen agieren. Teilnehmende und Ehemalige des Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) in der Denkmalpflege stellten ihre Einsatzstellen und Arbeitsschwerpunkte vor. Auf die Frage nach ihrer Motivation für ein solches FSJ nannten sie vor allem ihren späteren Berufswunsch.

Bernhard Anzalone berichtete, dass bisher 73 von 150 Freiwilligen einen anschließenden Berufsweg im Bereich der Denkmalpflege eingeschlagen hätten.

Für das Heranführen an die Denkmalpflege verwies Renate Wiechers darauf, wie wichtig die Kooperationen mit Schulen seien, um junge Menschen bereits im frühen Alter mit Spaß und durch praktische Erfahrung für die Handwerksarbeit zu begeistern.

Dr. Martina Fleßner und Dr. Franz Waldmann vom Schloss Senden, eine weitere Einsatzstelle der Jugendbauhütte, fanden vor allem bemerkenswert, mit wie viel Freude und Motivation die jungen Leute sich den unterschiedlichen Aufgaben und Gewerken annehmen und gemeinsam mit professionellen Handwerkern Tolles leisten. Dr. Ursula Schirmer nannte für die Bewusstseinsbildung junger Menschen für die Denkmalpflege die drei Stufen: informieren, interessieren und engagieren. Diese Schritte gelte es anzustoßen und auszubauen.

Fazit

Am Ende waren sich alle einig, dass die Gewinnung junger Menschen eine wesentliche Voraussetzung für das Fortbestehen der Denkmalpflege darstelle. Das Interesse sei bei den jungen Leuten durchaus vorhanden, das Hauptaugenmerk müsse also auf das Informieren, die Bewusstseinsstärkung und die Möglichkeiten zum Engagement gelegt werden. Rund um die gemeinsame Arbeit zeigt sich, dass ältere und jüngere Menschen hier gut zusammenkommen und in vielfacher Hinsicht voneinander profitieren können.



Musik so alt wie Westfalen: Barock auf Platt

Eine besondere Musik bot die „Menuettmanufaktur“ auf der sechsten Westfälischen Kulturkonferenz. Das Ensemble, bestehend aus Jochen Schepers (Violine), Gerd Schlüter (Violine, Hackbrett) und Marietta Schwenger (Harmonium), spielte Musik – von der Königsquadrillge bis zum Harlekin-Sesken – aus der Sammlung Dahlhoff aus dem 18. Jahrhundert aus Dinker, die 2012 in der deutschen Nationalbibliothek wiederentdeckt wurde. Barocke Tanzmusik aus Westfalen, einfach und ohne Schnickschnack – Barock up Platt.

Der Name Dahlhoff dürfte im westfälischen Dinker schon seit dem beginnenden 18. Jahrhundert einen guten Klang gehabt haben. Schließlich wurde in der Familie das Amt des Küsters über sechs Generationen weitergegeben. Außerdem waren die Dahlhoffs, wie für den Küster üblich, auch für den Musikunterricht im Ort, die musikalische Begleitung von Feiern und nicht zuletzt für die örtliche Tanzmusik zuständig. Da war es auch klar, dass die Dahlhoff-Kinder nicht nur lernten, die Orgel der Kirche von Dinker zu spielen, sondern auch Menuette, Polonaisen und Sesken zum Tanz zu geigen. Als Johan Diederich Dahlhoff 1764 begann, die vielen kleinen Tanzstückchen seines Repertoires aufzuschreiben, war er bereits fünf Jahre lang Küster, wie es schon sein Vater und sein Großvater vor ihm gewesen waren. Bis 1799 sollte seine Sammlung auf zehn Bände mit je 100 bis

150 Seiten anwachsen. Diese lagerten in der Deutschen Nationalbibliothek, bis sie 2012 von dem österreichischen Musiker Simon Wascher „entdeckt“ wurden. Die Digitalisierung geschah ebenfalls auf Initiative von Wascher und war für die norddeutsche Volksmusik von großer Bedeutung. Eine regionale Sammlung von solchem Umfang war ein wahrer Fund und viele Musiker in und um Westfalen begannen bald, sich Teile der Dahlhoffschen Sammlung anzueignen.

Der größte Teil der Sammlung sind die Modetänze des Barock – Menuette, gefolgt von Polonaisen. Einige Stücke lassen europäische Einflüsse ahnen – vielleicht aus den Jahren des gerade vergangenen Siebenjährigen Krieges. Im Nachbarort Vellinghausen fand im Juli 1761 eine der großen Schlachten statt – französische Truppen kämpften gegen eine preußisch-britische Allianz. Und so schrieb Johan Diederich Dahlhoff einige Jahre später nicht wenige Stücke mit französischen Titeln nieder, die er, eher lautsprachlich, ins Deutsche übertrug. „A ma bel mun köre“ (I,48), „Ah, ma belle, mon coeur“ etwa dürfte einer ländlichen Schönheit gewidmet gewesen sein; eines der Menuette hieß „la schene“, „la chaine“, die Kette, nach einer der Tanzfiguren. Ob alle diese Stücke aber nun Dahlhoffsche Eigenkompositionen sind oder nur von ihm aufgeschrieben wurden, ist schwer zu sagen.

Vortrag

Kulturelles Erbe 4.0 – Perspektive und Herausforderung der Landeskulturpolitik

Christina Kampmann, Ministerin für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW

NRW-Kulturministerin Christina Kampmann freute sich über die große Resonanz auf die diesjährige Kulturkonferenz. Mit Blick auf das Europäische Kulturerbe-Jahr, das die Europäische Kommission für 2018 ausgerufen hat, erweise sich Westfalen-Lippe als kulturpolitischer „Trendsetter“, das dem Thema Kulturerbe schon jetzt „auf der Spur sei“. In ihrem Vortrag betonte sie den hohen Stellenwert, den das kulturelle Erbe für die Landesregierung habe. Im Kulturförderplan des Landes NRW sei einer der Schwerpunkte die Digitalisierung. Das Land wolle den Erhalt und die Pflege des materiellen und immateriellen kulturellen Erbes fördern und Kultureinrichtungen dabei unterstützen, Kulturgüter zu sammeln, zu bewahren und zugänglich zu machen – insbesondere auch durch digitale Möglichkeiten. Als konkrete Themen nannte sie die Behandlung des papiernen Archivgutes, zum anderen die digitale Langzeitarchivierung, auch die von originär digitalem Bild- und Tonmaterial. Dafür sei das Digitale Archiv NRW zusammen mit den Landschaftsverbänden

und den Kommunen auf den Weg gebracht worden. Und in einem Projekt sei gerade mit der Digitalisierung und Online-Präsentation der regionalen Zeitungen begonnen worden. Das Land wolle außerdem ein Kompetenznetzwerk Digitalisierung ins Leben rufen.

Die weiteren Möglichkeiten der Digitalisierung seien aber nicht nur für den Erhalt und die Sichtbarmachung des kulturellen Erbes zu nutzen, sondern auch mit Blick auf die Zielgruppen zu eruieren. Hier ergäben sich viele spannende Möglichkeiten, auch junge Menschen oder Menschen aus anderen Kulturkreisen für das kulturelle Erbe zu begeistern, zum Beispiel mit Hilfe der „Serious Games“, wie es Basel bereits vormache. Daneben gebe es viele weitere Aspekte, die das Ministerium bereits auf der Agenda habe, zum Beispiel auch die Frage nach dem Umgang mit Künstlernachlässen.

Zum Schluss kündigte die Ministerin an, dass sie die Impulse aus der heutigen Konferenz gerne in die Landeskulturpolitik trage und kündigte an, den im Zusammenhang mit dem Kulturfördergesetz intensivierten Dialog mit den Kulturschaffenden und -verantwortlichen in Nordrhein-Westfalen weiter fortsetzen zu wollen.

LWL-Kulturdezernentin
Dr. Barbara Rüschoff-
Thale (li.) überreicht
das erste Exemplar der
Dokumentation der
bisherigen fünf Westfäli-
schen Kulturkonferenzen
an NRW-Kulturministerin
Christina Kampmann.



Im anschließenden Gespräch der Kulturministerin mit der LWL-Kulturdezernentin wünschte sich diese, ein besonderes Augenmerk auf die kleineren Museen zu legen. Diese bedürften größerer Unterstützung wegen ihrer begrenzten Ressourcen, gerade auch in den ländlichen Räumen. Zum anderen mache man sich große Sorgen wegen der eingestellten Denkmalförderung. Dies habe gravierende negative Auswirkungen, vor allem auf das hohe bürgerschaftliche Engagement für die Kulturlandschaft.

7. Westfälische Kulturkonferenz 07.09.2017

Kaiserhaus, Arnsberg



Kulturland Westfalen: Kultur nach Plan?!

Seit 2012 haben sich etliche Städte, Gemeinden und Kreise in Westfalen-Lippe auf den Weg gemacht: Sie wollen Kunst und Kultur in ihrem Ort oder ihrer Region für die Zukunft stärken und sichern. Gemeinsam entwickeln Kulturschaffende und Kulturverantwortliche dafür Visionen, erarbeiten strategische Ziele und konkrete Maßnahmen. Damit setzen sie die Leitplanken für ihre tägliche Kulturarbeit. Damit reagieren sie auch auf die gefühlte Marginalisierung von Kunst und Kultur – in der Überzeugung, dass Kultur quasi die Software für ein gutes Zusammenleben ist.

Strategische Kulturplanung gibt Antworten auf die wichtigsten Fragen: Welche Bedeutung sollen Kunst und Kultur in unserem Ort haben? Was wollen wir erreichen und wie? Was müssen wir dafür verändern? Was können wir uns leisten? Angesichts der disruptiven Entwicklungen in unserer Gesellschaft wird der Bedarf nach Strategien auch im Kulturbereich größer. Und immer mehr Kulturschaffende haben den Wunsch mitzugestalten, wollen einbezogen werden und Verantwortung übernehmen.

Bei der Westfälischen Kulturkonferenz gilt es, Bilanz zu ziehen und gegenseitig von Erfahrungen und Wissen zu profitieren. In elf Foren können sich die Teilnehmenden über Instrumente und Ergebnisse der Kulturentwicklungsplanungen informieren, zentrale Herausforderungen diskutieren und sich über veränderte Perspektiven kulturpolitischer Maßnahmen austauschen.

Wir laden Sie herzlich ein zur siebten Westfälischen Kulturkonferenz. Wir freuen uns auf Sie!

Matthias Löb
LWL-Direktor

Isabel Pfeiffer-Poensgen
Ministerin für Kultur und
Wissenschaft des Landes
NRW

**Dr. Karl-Heinrich
Sümmermann**
Vorstandsvorsitzender
der Stiftung Westfalen-
Initiative



Fast 400 Kulturschaffende, Entscheiderinnen und Entscheider aus Politik und Verwaltung sowie Vertreterinnen und Vertreter von Einrichtungen zur Kulturförderung trafen sich am 7. September 2017 zur siebten Westfälischen Kulturkonferenz im Kaiserhaus in Arnsberg. Im Rahmen der Podiumsdiskussionen, die der kulturpolitische Reporter Peter Grabowski moderierte, und in elf Foren tauschten sie sich über Kulturplanung aus. Schwerpunkte der Diskussionen waren die Ziele von Kulturentwicklungsplanung, die Erfahrungen in verschiedenen Kommunen und Regionen sowie ein Ausblick, wie solche Planungsprozesse in Zukunft ausgestaltet werden können.

Programm 2017

Gesamtmoderation

Peter Grabowski (der kulturpolitische reporter)

Begrüßung

Matthias Löb, LWL-Direktor

Hans-Josef Vogel, Regierungspräsident Arnsberg

Einführung

Mut zur Veränderung – strategische Kulturplanung in Westfalen-Lippe

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, LWL-Kulturdezernentin

Impuls

Kulturplanung im Spannungsfeld zwischen Strategie und Kreativität

Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im NRW-Ministerium für Kultur und Wissenschaft

Foren

Forum 1: Mit der Kulturentwicklungsplanung beginnen

Forum 2: Künstlerischen Anliegen

Gewicht verleihen: Kulturentwicklungsplanung für und mit Kulturschaffenden

Forum 3: Der Mix macht's

Forum 4: Kulturentwicklungsplanung: Was hat es gebracht?

Forum 5: Wir haben Pläne! Kulturarbeit steuern mit dem Jahresbericht

Forum 6: Bürgerschaftliche Plattformen für die kommunale Kulturentwicklung

Forum 7: Voneinander lernen – gemeinsam die kulturelle Zukunft gestalten

Forum 8: Kulturplanung in Großstädten

Forum 9: Strategien im ländlichen Raum

Forum 10: Das kulturpolitische Konzept des LWL – noch ein Plan?

Forum 11: Wie machen es die anderen?

Podiumsdiskussionen

Und jeder will was anderes. Kulturplanung im Spannungsfeld der staatlichen Ebenen

Perspektive 1

Andreas Kimpel, Beigeordneter/
Kulturdezernent der Stadt Gütersloh
Dr. Markus Morr, Kulturreferent des
Landkreises Marburg-Biedenkopf

Impuls

Kasper König

Perspektive 2

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger,
LWL-Kulturdezernentin
Dr. Hildegard Kaluza, Abteilungsleiterin im Ministe-
rium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW
Dr. Norbert Sievers, Hauptgeschäftsführer der
Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.
Kasper König, Künstlerischer Leiter der Skulptur
Projekte Münster 2017

Begrüßung

Matthias Löb, Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL), begrüßte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Kaisersaal in Arnsberg. Der LWL wolle mit dem Projekt „Kultur in Westfalen“ dazu beitragen, dass Kulturschaffende in der Region ihre Kräfte bündeln, Erfahrungen austauschen, Netzwerke knüpfen und so erfolgreicher arbeiten können. Als erfolgreiche Beispiele nannte Löb das Netzwerkprojekt Literaturland Westfalen [lilawe:] und den jährlichen Tag der Gärten und Parks. Im Rahmen einer Visionskonferenz seien 2012 Visionen für die westfälische Kulturarbeit formuliert worden. Noch im selben Jahr hätten zwölf Kommunen Planungsprozesse für eine Kulturentwicklungsplanung auf den Weg gebracht, inzwischen seien etliche Städte und Gemeinden dazugekommen: „Eine solche Dichte und Qualität von Kulturentwicklungsprozessen gibt es sonst in keiner Region Deutschlands.“

Im Rahmen der Kulturkonferenz 2017 sollten die Vertreterinnen und Vertreter der beteiligten Kommunen in der Region, aber auch aus dem Rheinland und benachbarten Bundesländern von ihren Erfahrungen berichten, so der LWL-Direktor: „Fünf Jahre nach dem Startschuss möchten wir von Ihnen wissen, was gut gelungen und was fehlgeschlagen ist. Davon können viele andere Gemeinden und Städte in Westfalen-Lippe lernen.“

Hans-Josef Vogel, Regierungspräsident des Regierungsbezirks Arnsberg, betonte in seiner Begrüßungsrede, wie wichtig die Kommunen für die Zukunft von Kunst, Kultur und Bildung seien. Die Stadt Arnsberg sei seit mehr als 800 Jahren das kulturelle Zentrum der Region. Bis 1803 seien im Kloster Wedinghausen mit seiner beeindruckenden Bibliothek Kunst und Kultur bewahrt und entwickelt worden. Nachdem das Kloster im Zuge der Säkularisation 1803 still-

gelegt worden ist, hätten die Bürgerschaft und die Kommune die Aufgabe übernommen, Kultur und Kunst zu fördern: „Das dürfen wir nicht aufgeben – auch nicht unter Bedingungen, die die finanziellen Handlungsmöglichkeiten der Kommunen einschränken“, betonte Hans-Josef Vogel. Er formulierte drei Kernthesen, wie die öffentliche Förderung von Kunst und Kultur ausgestaltet werden sollte:

- 1) Städtische und regionale Archive sollen gestärkt werden. Die historische Bildung sei eine wichtige Grundlage und Voraussetzung dafür, dass neue Ideen und Strukturen für die globalisierte und digitalisierte Gesellschaft entstehen.
- 2) Angesichts von Globalisierung und Digitalisierung sollen die kulturellen Infrastrukturen umfassend erneuert werden. Darüber hinaus sei es auch wichtig, ganz neue Institutionen und Einrichtungen zu gründen.
- 3) Die ortsspezifische Kultur – gerade auch außerhalb der städtischen Zentren – solle gefördert

werden, damit eine Kultur der Nähe entstehe. Als Beispiele nannte er Feste, Projekte für und von Kindern und Jugendlichen sowie Ideen und Programme von gesellschaftlichen Minderheiten.

Einführung

Kulturplanung. Was hat das mit mir zu tun?

Zur Einführung wurde der Film „Kulturplanung. Was hat das mit mir zu tun?“ gezeigt. Darin berichten Kulturschaffende aus der ganzen Region, was ihnen strategische Kulturplanung bedeutet. Sie erzählen von erfolgreichen Projekten und neuen Netzwerken, die aus Kulturentwicklungsplannungen hervorgegangen sind. Und sie äußern Wünsche für die künftige Kulturplanung und die Beteiligung von Politik und Verwaltung, zum Beispiel eine gute Kooperation zwischen Bürgerinnen und Bürgern, Künstlerinnen und Künstlern sowie den Entscheiderinnen und Entscheidern.



**Unter folgendem QR-Code und/oder Link
können Sie sich den Film anschauen:**
www.youtube.com/watch?v=UmLSONhoHok

Vortrag

Mut zur Veränderung – strategische Kulturplanung in Westfalen-Lippe



Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, LWL-Kulturdezernentin

[Der nachfolgende Text ist das gekürzte Redemanuskript.]

Rund 395 Anmeldungen sind für eine Veranstaltung mit dem Thema Kulturentwicklungsplanung wirklich ganz fantastisch. Als wir 2011 angefangen haben, war meine Sorge: Es ist Kulturkonferenz und keiner geht hin. Damit das nicht passiert, standen wir vor allen Veranstaltungen ganz eng im Dialog: Wie viele Anmeldungen haben wir schon? Interessiert das überhaupt jemanden? Und jetzt sind wir in der komfortablen Situation, dass wir für die Konferenzen in den unterschiedlichen Regionen von Westfalen-Lippe Räume finden müssen, die groß genug sind für so viele Menschen.

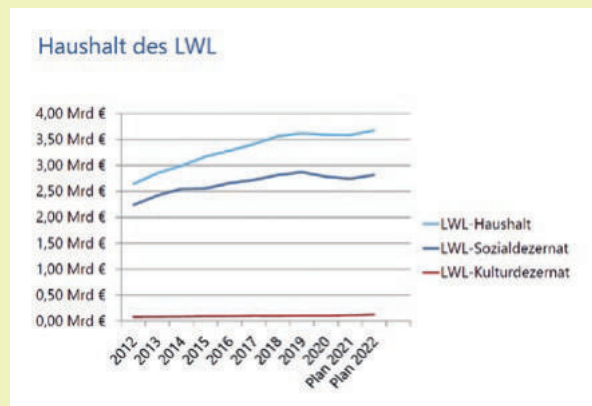
Was ist Kulturentwicklungsplanung? Mir ist ganz wichtig, das noch einmal zu erklären: Wir (das heißt eine Kommune oder eine Kulturorganisation, Anm. d. Red.) brauchen eine Strategie für Kunst und Kultur, die diese zukunftsfest

macht und Verlässlichkeit bietet. Kunst und Kultur sollen nicht zufällig wirken, sondern wir wollen dafür auch Zeit- und Kostenpläne aufstellen. Dafür müssen wir überlegen: Wie fassen wir überhaupt den Kunst- und Kulturbegriff? Was verstehen wir darunter? Ist es nur die „Hochkultur“, wie wir sie kennen – also Theater oder ähnliches? Was wollen wir mit Kunst und Kultur erreichen, also was sind unsere strategischen Ziele? Und wie wollen wir unsere Ziele erreichen? Dafür sind Maßnahmen und Instrumente zu erarbeiten. Und dann stellt sich irgendwann natürlich auch die Frage: Wieviel ist uns das wert? Also die Frage nach finanziellen und personellen Ressourcen.

Kulturentwicklungsplanung ist ein Instrument der Stadtentwicklung. Seit der Enquêtekommission „Kultur in Deutschland“ im Jahr 2007 ist es wieder salonfähig und sehr wichtig für die Kulturarbeit geworden. Moderne Kulturentwicklungsplanung ist in erster Linie ein Kommunikationsprozess. In diese Prozesse müssen die Kulturschaffenden und alle, die an Kultur interessiert sind, sowie die Politik auf jeden Fall einbezogen werden. Wichtig ist auch, regelmäßig zu evaluieren und zu prüfen, was schon erreicht wurde und wo vielleicht nachgeschärft werden soll oder was neu auf den Plan gekommen ist.

Warum ist Kulturentwicklungsplanung überhaupt wichtig? Für den Kulturbereich stehen begrenzte finanzielle Mittel zur Verfügung. Deshalb müssen wir planen, wofür wir diese Mittel einsetzen und was wir mit ihnen erreichen möchten. Die Gesellschaft verändert sich radikal. Das müssen wir berücksichtigen. Wir dürfen mit unseren Kulturformaten nicht einsame Wege gehen und große Teile der Gesellschaft dabei irgendwann gar nicht mehr mitnehmen. Und gerade in Westfalen-Lippe ist es auch unheimlich wichtig, Kulturschaffenden in den ländlichen Bereichen eine verlässliche Planung zu ermöglichen. Es reicht nicht, nur auf die Kulturangebote in den größeren Städten zu verweisen.

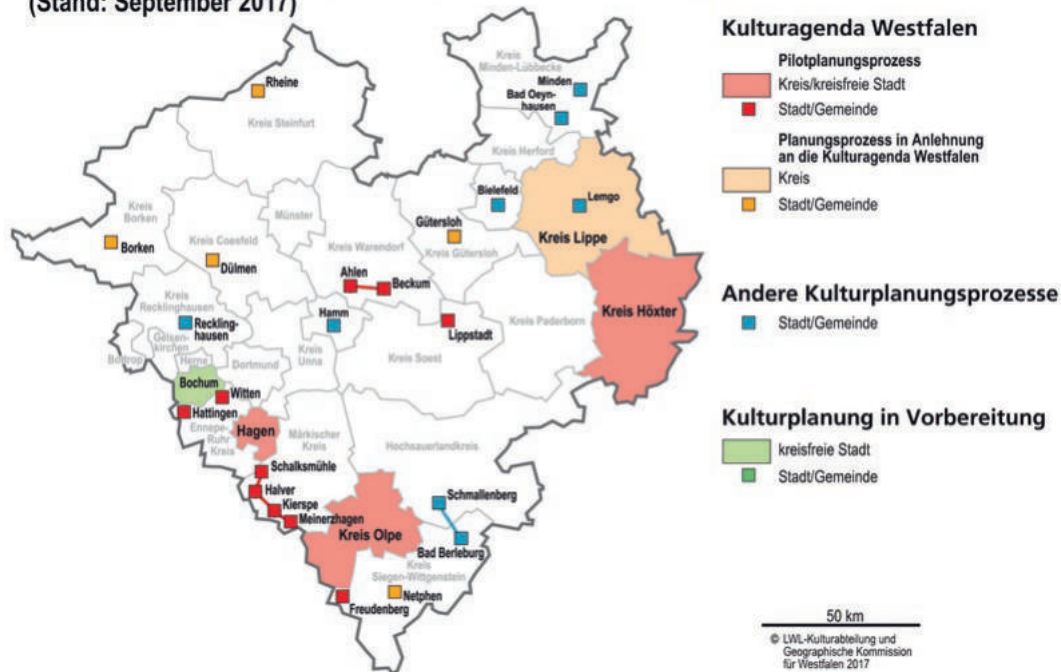
Ich finde, die Basisfinanzierung für die Kultur muss einfach da sein. Ich verstehe, dass die anderen Ausgaben auf Pflichtausgaben entfallen. Die Kultur ist formal eine freiwillige Aufgabe.



Aber weil die Ausgaben für den Kulturbereich kaum steigen, ist der Anteil am Gesamthaushalt rückläufig. Er lag im LWL einmal bei drei Prozent, jetzt etwa bei 2,5 Prozent (s. Abb. oben). Das hängt natürlich mit den immensen Kostensteigerungen in anderen Bereichen zusammen. Aber der Pressespiegel des Verbandes mit Kulturthemen zusammenhängen. Man könnte also fast sagen: Das Geld, das wir für Kultur einsetzen, ist sozusagen der Marketing-Etat für den Landschaftsverband. Und Kunst und Kultur wirken – unter anderem durch Museumsförderungen und auch mit den Kulturkonferenzen – ganz stark in die Region hin und bewegen dort sehr, sehr viel.

Wie fing es überhaupt an mit der Kulturentwicklungsplanung hier? Im Jahr 2008 haben Expertinnen und Experten das Gutachten „Kunst. NRW“ erstellt. Die zentrale Frage war: Welche Einrichtungen in Nordrhein-Westfalen könnte man stärken, damit die Kultur hier über Nordrhein-Westfalen hinaus sichtbar wird? Die ganz bittere Botschaft für Westfalen-Lippe war: Wir kamen nicht vor. Das Rheinland kam vor, zum Beispiel Köln, Bonn und Düsseldorf. Das Thema Musik wurde mit Bonn verbunden, durch Beethoven. Bei der Bildenden Kunst und dem Thema Medien wurde Düsseldorf genannt. Und an einer Stelle wurden mal Annette von Droste-Hülshoff und somit das Thema Literatur leicht angedeutet, natürlich auch neben Köln. Wir haben uns gefragt: Warum ist das so? Haben die Experten keine Ahnung und sich nicht richtig umgesehen? Oder liegt es vielleicht daran, dass das, was wir machen, zu wenig bekannt ist? –

Kulturentwicklungsplanung in Westfalen-Lippe seit 2012 (Stand: September 2017)



Die Broschüre enthält auch einen Leitfaden dafür, wie man Planungsprozesse überhaupt angeht, welche Unterstützung man dafür braucht, was zu bedenken ist.

Wie ist der Stand in Nordrhein-Westfalen insgesamt? 13 Kreise und 13 Gemeinden haben laut aktuellem Landeskulturbericht schon eine Kulturentwicklungsplanung gemacht. Ein Konzept oder ein Leitbild haben 60 Kreise und 25 Gemeinden entwickelt. Da ist noch Luft nach oben.

Der LWL hatte im Jahr 2000 sein Kulturpolitisches Konzept auf den Weg gebracht. Bedingt durch die vielen Erfahrungen, die wir mit den Kulturentwicklungsplanungen in Westfalen-Lippe gemacht haben, haben wir entschieden, dieses Kulturpolitische Konzept zu aktualisieren und zu überarbeiten. Das war auch der ausdrückliche Wunsch der Politikerinnen und Politiker.

Unser Ziel war, dass nicht die Verwaltung etwas entwirft, über das dann diskutiert wird. Stattdessen sind wir einen neuen Weg gegangen, indem wir von vornherein die Politik und die Kommunen einbezogen haben. Wir haben einen Workshop durchgeführt und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gefragt, was sie erwarten. Wie soll Kultur in Westfalen-Lippe funktionieren? Und was ist die Aufgabe des LWL? Wir wollen uns sehr viel stärker als bisher als Dienstleister aufstellen und in der Fläche wirken. Diese Ziele wollten wir noch einmal schriftlich festhalten und von der Politik verabschieden lassen.

Ein Problem, das wir immer haben: Erwachsene äußern sich über Kultur. Aber sie bestimmen dann auch, was Kinder und Jugendliche unter Kunst und Kultur verstehen und gut finden sollen. Das geht nicht. In einem offenen Prozess müssen wir Kinder und Jugendliche integrieren. Dazu gab es im Vorfeld viele kritische Stimmen,

viele waren der Meinung: Das klappt nicht, die interessieren sich nicht. Das Gegenteil ist passiert. Wir haben einen Fragebogen entwickelt und sind überwältigt von den Rückmeldungen der Kinder und Jugendlichen. Wir werden sie später im Forum 10 im Detail vorstellen. Aber als Zwischenfazit schon jetzt: „Kinder und Jugendliche und Kulturplanung, das geht nicht“ ist nicht richtig. Es kommt auf die richtige Ansprache an.

Insgesamt ist es wichtig, dass es hauptberufliche „Kümmerer“ gibt, die für Kunst und Kultur zuständig sind. Man braucht Ansprechpersonen. Darüber hinaus braucht es digitale Plattformen und regelmäßige Treffen für den Austausch. Gerade im ländlichen Bereich sind das Ehrenamt, kulturelle Bildung und Mobilität ganz wichtige Themen im Zusammenhang mit Kultur. Und wir müssen immer wieder Freiräume schaffen, insbesondere für junge Menschen. Ich kann Ihnen außerdem ganz konkrete Ergebnisse vorstellen, die schon umgesetzt worden sind: In Witten wurde ein Kulturbeirat gegründet, in Dülmen wird eine feste Kulturkonferenz organisiert, Ahlen und Beckum haben ein gemeinsames Jugendfestival auf den Weg gebracht und es sind auch neue Stellen im Bereich Kultur entstanden, die – basierend auf diesen Entwicklungsprozessen – eingerichtet worden sind.

Es ist klar, dass es in diesen Prozessen Konflikte gibt. Und die Planerinnen und Planer müssen immer überlegen, mit welchen finanziellen Ressourcen sie arbeiten können. Man muss auch bedenken, dass diese Dinge Zeit brauchen. Die Spitze einer Stadt, eines Kreises muss dahinterstehen und die Kulturplanung wirklich mittragen und Verbindlichkeit durch politische Beschlüsse schaffen.

Was wir immer wieder gehört haben: Viele Akteure in einer Stadt oder einer Region haben sich erst in diesen Prozessen überhaupt kennengelernt. Und auch viele Politikerinnen und Politiker wussten vorher nicht, welche Kulturaktivitäten es in ihrer Stadt oder ihrem Kreis gibt. Auch in dieser Hinsicht bietet eine Kulturentwicklungsplanung also unheimlich viele Chancen. Um sie voranzutreiben, braucht man Leidenschaft und muss sich für Kunst und Kultur einsetzen wollen. Gleichzeitig muss man sehr ernsthaft an das Thema herangehen. Man darf keine abstrusen Ideen entwickeln, sondern muss realistisch mit den Gegebenheiten vor Ort arbeiten und planen. Nur dann wird man nicht frustriert. Dafür braucht es auch den Mut, neu zu denken, Altes abzulegen und dabei auch die neuen Kommunikationswege zu nutzen, die wir heute haben.

Nachhaltigkeit dafür bietet unser Netzwerk Kulturplanung. Wir vom Landschaftsverband betreuen die Prozesse auf jeden Fall weiter. Es gibt regelmäßige Treffen, an denen immer 20 bis 30 Akteure teilnehmen. Wir bieten ihnen immer wieder Unterstützung und Ratschläge, wie sie Prozesse angehen können. Diese Hilfestellung und auch den kollegialen Austausch bietet beim Landschaftsverband Dr. Yasmine Freigang mit dem Projekt „Kultur in Westfalen“.

Auf diesen Prozess sind viele andere aufmerksam geworden, Yasmine Freigang ist viel im In- und Ausland unterwegs, sogar in Prag wurde sie schon angefragt. Wir sind sehr stolz darauf, dass unser Weg, Kulturentwicklungsplanung zu machen, vielen als vorbildlich gilt.

Impuls

Kulturplanung im Spannungsfeld zwischen Strategie und Kreativität

Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär
im NRW-Ministerium für Kultur und Wissenschaft

Klaus Kaiser beschäftigte sich in seiner Rede mit Kulturplanung im Spannungsfeld zwischen Strategie und Kreativität. Die zentrale Frage beim Thema Kulturentwicklungsplanung laute aus seiner Sicht: Passen Kultur – also Kreativität und künstlerische Freiheit – und Planung eigentlich zusammen? Klaus Kaiser beantwortete diese Frage mit einem klaren „Ja“. Er selbst und die gesamte Landesregierung Nordrhein-Westfalens verstünden unter Kulturplanung vor allem Sicherheit und (finanzielle) Verlässlichkeit für alle Akteure. Damit das gelinge, müsse auch die interkommunale Zusammenarbeit weiter gefördert und ausgebaut werden. Das Land Nordrhein-Westfalen unterstütze die Netzwerkarbeit deshalb inzwischen seit 20 Jahren durch das Förderprogramm „Regionale Kulturpolitik“. Als Beispiele für gelungene Kulturprojekte in der Region nannte der Staatssekretär die Kunstausstellung „Odyssee“ auf dem Möhnesee, das Projekt „Tanz OWL“, das „Münsterland-Festival“ mit seinen vielfältigen Konzerten, Ausstellungen und Exkursionen sowie das internationale Brass-Festival „Sauerland-Herbst“. Solche Veranstaltungen wirkten als Leuchttürme weit über die Region hinaus.



Berichte der Foren

Nach der Begrüßung und den Impulsvorträgen verteilten sich die Teilnehmenden in elf Foren und diskutierten darüber, wie Kommunen und Kreise Kulturentwicklungsplanung vorbereiten, umsetzen, evaluieren und weiterentwickeln können und sollten.



Über 50 Expertinnen und Experten aus ganz Westfalen-Lippe und darüber hinaus brachten ihr Wissen und ihre Erfahrungen als Impulsgeber, Moderatoren und Referenten in die Konferenz ein.

Forum 1

Mit der Kulturentwicklungsplanung beginnen

Impulse: Lisa Strelau (Bürgermeisterin der Stadt Dülmen), Andreas Kimpel und Wilhelm Kottmann (Kulturdezernent und Fachbereichsleiter Kultur der Stadt Gütersloh), Bernward Tuchmann (TUCHMANN Kulturberatung, Münster/Berlin)
Leitung und Protokoll: Reinhart Richter (Richter Beratung Osnabrück)

Ausgangspunkt

Im Vorfeld eines Kulturplanungsprozesses gibt es viele Fragen: Wie kann die Akzeptanz für eine Kulturentwicklungsplanung in Politik und Verwaltung erreicht werden? Was sollte zur Vorbereitung geschehen? Was sind die Arbeitsschritte? Wer sollte mitwirken? Wie erreicht man die, die mitwirken sollen? Welche Kosten entstehen? Welche Arbeits- und Raumkapazitäten sind notwendig? Was geschieht, wenn der Vorschlag für einen Kulturentwicklungsplan erarbeitet wurde? In Kulturentwicklungsplanung Erfahrene gaben in diesem Forum Antworten.

Kulturplattform

Bürgerschaftlich organisierte Plattformen oder ein lokaler Kulturbeirat können dazu beitragen, dass die Kulturentwicklung partizipativ gestaltet und nachhaltig um- und fortgesetzt wird. Vertreter aus Gütersloh stellten zu Beginn die Kulturplattform der Stadt Gütersloh vor. Auf ihr wurden bereits vor Beginn des Planungsprozesses der Stadt alle wichtigen Grundlageninformationen über kulturpolitische Beschlüsse, die Verteilung des Kulturhaushaltes sowie die kulturelle Infrastruktur präsentiert. Die Kultureinrichtungen und Kulturschaffenden konnten und können sich eigenständig auf der Plattform vorstellen. Die Plattform diene während des Planungsprozesses auch als Basis für die schnelle Dokumentation der Arbeitsergebnisse und zum Austausch zwischen den Gruppen. Sie besteht nach Ende des Planungsprozesses als Kulturplattform weiter, die ständig aktualisiert wird.

Wie gewinnt man die Politik für eine Kulturentwicklungsplanung?

Es gibt unterschiedliche Anlässe oder Gründe, die Anstoß für eine Kulturplanung sein können, zum Beispiel Initiativen von Kulturschaffenden, von Vereinen, der Wirtschaft und kulturinteressierten Bürgern. So können Prioritäten der Kulturausgaben im Rahmen der Haushaltsdiskussionen überprüft, die Bedeutung der Kultur im Rahmen der Stadtentwicklungsprozesse formuliert, Kulturtourismus angeregt, die Attraktivität einer Kommune für die Gewinnung qualifizierter Arbeitskräfte und ihrer Familien gesteigert oder die Kulturkooperation zwischen Kommunen erreicht werden. Wenn Kulturpolitikerinnen und -politiker für eine Mitwirkung am Planungsprozess gewonnen werden, können sie ihr Politikfeld in Kommunikation mit anderen für die Kultur wichtigen Akteuren diskutieren und gemeinsam Zukunftsvorstellungen entwickeln.

Die Bedeutung kulturfachlicher Ansprechpartner in den Kommunen

Besonders in kleinen Kommunen fehlen in den Verwaltungen kulturfachliche Ansprechpartner. Das erschwert die Kulturentwicklungsplanung. Mit dem Methodenleitfaden der Kulturagenda Westfalen (publiziert 2014 in: Die Kulturagenda Westfalen. Kulturentwicklungsplanung für Westfalen-Lippe. Herausgegeben von der LWL-Kulturabteilung, Yasmine Freigang und Barbara Rüschoff-Thale. Ardey-Verlag GmbH, Münster 2014, Seite 150 ff.), den Reinhart Richter erarbeitet hat, lässt sich mit geringer Außenunterstützung auch in einer kleinen Kommune in bürgerschaftlicher Initiative eine Kulturplanung erarbeiten.

Nachhaltigkeit der Kulturentwicklungsplanung

Eine in einem offenen Planungsprozess entstandene Kulturplanung ist ein Vorschlag der Teilnehmenden an die Politik. Sie sollte in einer öffentli-

chen Sitzung des Fachausschusses diskutiert und von ihm beschlossen werden.

Auch gute Planungen können das Schicksal erleiden, in kurzer Zeit in Vergessenheit zu geraten. In etlichen Planungsprozessen der Kulturagenda Westfalen sind bürgerschaftliche Plattformen für die Kulturentwicklung (Kulturforum, Kulturrat, Kulturbeirat oder ähnliches) entstanden, die die Kulturentwicklung verfolgen und begleiten. Diese fordern Informationen über die Umsetzung der Planung ein und bieten Chancen für nachhaltige Umsetzung.

Auch ein Jahreskultur- und Evaluationsbericht (siehe unten Seite 71 ff.: Forum 5) ist hilfreich, um eine systematische Nutzung der Planung als Entscheidungsgrundlage für Kulturpolitik zu gewährleisten.

Kulturbegriff

In den meisten Pilotplanungsprozessen der Kulturagenda Westfalen wurde der Kulturbegriff von den Teilnehmenden sehr weit interpretiert. Alle, die sich als Kulturakteure verstehen – auch Architekten, Schützenvereine, Sportvereine – waren beteiligt. In der Diskussion über den Kulturbegriff wurde noch einmal deutlich, dass er regional beziehungsweise lokal unterschiedlich

sein kann. Es gab die Forderung beziehungsweise dringende Empfehlung, den Kulturbegriff zu Beginn einer Planung zu definieren.

Begegnung, Kennenlernen, gegenseitige Wertschätzung

In den Planungsprozessen lernen sich viele Kulturaktive kennen, die vorher nicht voneinander wussten. Das bietet viele neue Chancen für Kooperationen. Das Kennenlernen unterschiedlicher Akteursgruppen (Politikerinnen und Politiker, Profis, Amateure) führt zu gegenseitiger Wertschätzung und mehr Qualität in der Diskussion über Kulturpolitik.

Kulturentwicklungsplanung von Kreisen

Die Erfahrungen von Kreisen (Landkreisen) mit Kulturentwicklungsplanung sind grundsätzlich positiv. Es ist aber zu beachten, dass die originäre Zuständigkeit für Kulturarbeit bei den (kreisangehörigen) Kommunen liegt. Das bedeutet, dass eine Kreisplanung nur in enger Abstimmung mit den Kommunen möglich ist. Was sinnvollerweise die Kreise planen können, sind zum Beispiel Aufgaben oder Infrastrukturen, die einzelne Kommunen nicht leisten können.

Forum 2

Künstlerischen Anliegen Gewicht verleihen: Kulturentwicklungsplanung für und mit Kulturschaffenden

Impulse: Harald Redmer (Geschäftsführer des NRW Landesbüros Freie Darstellende Künste e. V., Dortmund), Julia Siebeck (Kulturmanagerin des Kreises Höxter), Eva Preckwinkel (Künstlerin, Osnabrück), Ulla und Yehuda Almagor (Gründer des TeatronTheaters, Arnsberg)

Moderation: Claudia Schwidrik-Grebe (Geschäftsführerin des Kultursekretariats NRW Gütersloh)

Protokoll: Eva Preckwinkel (Künstlerin, Osnabrück)

Ausgangspunkt

Wie können Anliegen von Künstlerinnen und Künstlern und anderen Kulturschaffenden an die Kulturpolitik (in ihrem Ort) im Rahmen einer Kulturentwicklungsplanung erarbeitet werden? Welche Rahmenbedingungen müssen geschaf-

fen werden, damit sich Künstlerinnen und Künstler beteiligen können? Kulturschaffende waren in diesem Forum eingeladen, ihre Erwartungen, Vorgehensweisen und Mitwirkungsmöglichkeiten zu thematisieren.

Impulse

Um die Diskussion anzuregen, gaben unterschiedliche Kulturschaffende Impulse.

Ursula Almagor und Yehuda Almagor betreiben das professionell arbeitende Teatron Theater in Arnsberg, das ein bis zwei Produktionen im Jahr anbietet und das Publikum einbezieht. Das Theater finanziert sich über projektbezogene Förderung. Von einem Kulturentwicklungsplan erwarten die Betreiber mehr Planungssicherheit; neben einer dauerhaften Förderung wünschen sie sich eine Abspielförderung durch die Kommune und durch das Land NRW.

Eva Preckwinkel lebt und arbeitet in Melle und Osnabrück als bildende Künstlerin und initiiert Ausstellungsprojekte. Sie beanstandete Förderrichtlinien und von den Kommunen vorgegebene Kulturschwerpunkte, wenn diese die Kunstschaffenden in einen zu engen Rahmen zwingen. Ihre Wünsche an einen Kulturentwicklungsplan waren flexiblere Antragsfristen und ein Topf mit Mitteln für kurzfristige Ideen.

Harald Redmer ist Schauspieler und arbeitet beim NRW Landesbüro Freie Darstellende Künste e. V. in Dortmund. Er versteht sich als Interessenvertreter, als Kümmerer und Lobbyist für die freie Schauspielszene. Er beanstandete, dass 95 Prozent der Projektgelder in dauerhafte Förderszenarien gehen und so die freie Szene zu einem ungleichen Bestandteil der Kulturlandschaft geworden ist. Daraus ergibt sich für ihn die Frage nach der Wertschätzung der freien Kulturarbeit und er forderte die freie Szene zu mehr kulturpolitischem Engagement auf.

Julia Siebeck ist Kulturmanagerin für den Kreis Höxter. Ihre Arbeitsstelle ist Ergebnis der Kulturentwicklungsplanung des Kreises und dient der Vernetzung, Koordinierung und Kooperation zwischen Kulturschaffenden der freien Szene, den Kommunen und der Wirtschaft. Das Kulturbüro Höxter bietet zudem Hilfe zur Selbsthilfe für die freie Szene.

Diskussion

In den Diskussionen wurde schnell klar, dass aus Sicht der Künstlerinnen und Künstler in den Kommunen vor allem Hilfestellungen fehlen, sei es bei der Vernetzung mit anderen Kulturinstitutionen und Verbänden oder auch bei der Antragstellung für Fördergelder. Hilfe zur Selbsthilfe wäre wünschenswert, denn auch die Möglichkeiten in den Kulturbüros seien eingeschränkt. Wenn ein Kulturbeirat einberufen wird, sollte von vornherein geklärt werden, wie er zusammengestellt wird, was seine Funktion ist und welche Ziele er hat beziehungsweise welche Fragestellungen er bearbeiten soll. Außerdem wurde gewünscht, dass Förderangebote und Förderrichtlinien überprüft und überarbeitet werden.

Ein Kritikpunkt von Seiten der Kulturschaffenden war weiterhin, dass bestimmte Maßnahmen und Vereine häufig immer wieder gefördert werden und somit schon ein Großteil der Mittel gebunden ist. Andererseits ist eine langfristige Planungssicherheit für viele Kulturschaffende sehr wünschenswert. Damit verbunden ist die Frage nach der Entwicklung der institutionellen Förderung und hier besonders die Frage nach der Definition, was noch Förderung ist und wann Finanzierung beginnt. Werden zum Beispiel Stadttheater von Land und Kommunen nicht eher finanziert als gefördert? Was sind die Vor- und Nachteile, wo ist die Grenze für Freiheit in der Ausübung der Kunst zu setzen? Daraus resultiert die Frage: Was sind die Vor- und Nachteile, wenn Kultur zur Pflichtaufgabe für die Kommunen würde?

Eine Vernetzung der Kulturbetriebe (auch zum Beispiel Spartengespräche), auch über digitale Netzwerktreffen, eine übergreifende Veranstaltungsplanung und damit verbunden ein für alle nutzbarer Kalender, könnte helfen Termin- und Themenüberschneidungen zu vermeiden.

Eine Kulturentwicklungsplanung sollte ein Umdenken in den Prozessen beinhalten. Es müsste eine Debatte auf Augenhöhe mit den Kulturschaffenden geführt werden, dabei sollte die Wertschätzung freier kultureller Arbeit die

Grundlage für den Dialog sein. Diese beinhalte auch, dass sie nicht instrumentalisiert und über Projekte funktionalisiert werde. Die künstlerische Arbeit werde zudem häufig für Themenschwerpunkte benutzt, deren Finanzierung eigentlich aus ganz anderen Etats erfolgen müsste. Außerdem sollte ein Bewusstsein entstehen für

das, was die Künstlerinnen und Künstler vor Ort bereits geleistet haben.

Ein gemeinsames Auftreten der kreativen Akteure, das Selbstverständnis der Künstlerinnen und Künstler vor Ort und ihr Stellenwert in der Gesellschaft sollten zur Identitätsfindung der Kommune insgesamt beitragen.

Forum 3

Der Mix macht's

Impulse: Dr. Robert Peper (Kulturwissenschaftler an der Hochschule für Musik und Theater, Hamburg), Dr. Norbert Sievers

(Hauptgeschäftsführer der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V., Bonn)

Moderation: Kristina Dröge (Kulturreferentin des Kreises Steinfurt)

Protokoll: Dr. Sandra Salomo

Projektkoordinatorin „Klosterlandschaft Westfalen-Lippe“ bei „Kultur in Westfalen“)

Ausgangspunkt

Gute Kulturentwicklungsplanung braucht ein ganzes Bündel analytischer und partizipativer Methoden und Verfahren. Zu den bekannten und bewährten Instrumenten gesellen sich in den letzten Jahren neue, zum Beispiel die Netzwerkanalyse, die Strukturanalyse, das kulturpolitische Narrativ und das Mapping der Kultureinrichtungen. Anhand von unterschiedlichen Planungsprozessen wurden in dem Forum alte und neue Instrumente vorgestellt und diskutiert.

Impulse

Kulturentwicklungsplanung gibt es seit den 1970er-Jahren. Angestoßen durch programmatische Vorgaben der Kulturpolitik entwickelte sie sich – nicht zuletzt durch die Wiedervereinigung – weiter zu einem Instrument, das auch von den Kulturakteuren anerkannt und genutzt wird. Seit einigen Jahren spielt hierbei die Netzwerkanalyse als eine von mehreren analytischen und partizipativen Methoden eine wichtige Rolle. Die

Referenten stellten deren praktische Anwendung im Allgemeinen und am Beispiel der bereits erfolgten Netzwerkanalyse der Kulturlandschaft der Stadt Düsseldorf vor. Daneben wurde das kulturpolitische Narrativ als eine vergleichsweise neue Methode in strategischer Kulturplanung vorgestellt.

Fazit

Die Netzwerkanalyse sollte nicht die einzige Methode in einer Kulturentwicklungsplanung sein. Weitere Methoden sind beispielsweise die Strukturanalyse, das kulturpolitische Narrativ und das Mapping.

Eine Netzwerkanalyse kann für jeden und für jedes Thema, für eine Einzelperson, eine einzelne Kulturinstitution oder eine ganze Stadt sinnvoll erstellt werden. Dabei können inhaltlich beliebige Schwerpunkte gesetzt werden. Sie kann nicht nur bisher unbekannte Strukturen offenlegen, sondern auch ein besseres Bewusstsein für die Einbettung der Akteure in Netzwerke schaffen. Nur dadurch können Veränderungs-/ Verbesserungsprozesse begünstigt werden. Die Ergebnisse der Netzwerkanalyse dienen den Verantwortlichen als Informationsgrundlage. Dass die Ergebnisse zu wichtigen Veränderungen führen können, zeigte sich in Düsseldorf: Die Stadt richtete einen Rat der Künste ein.

Das kulturpolitische Narrativ als eine Methode der Kulturentwicklungsplanung sollte verstärkt

Anwendung finden. Denn es zeigt auf, welche Problemlagen über längere Zeiträume immer wieder besprochen, aber nicht behoben worden sind.

Die lokale Presse spielt für die Akzeptanz einer Kulturentwicklungsplanung eine wichtige Rolle. Während in Bielefeld die Presse über die Kulturentwicklungsplanung aktiv berichtete und damit den Prozess positiv beeinflusste, zeigte sich in Düsseldorf ein ambivalentes Bild, welches sehr von der individuellen Positionierung der Journalisten abhing.

Die Ziele und Handlungsempfehlungen der Kulturentwicklungsplanung müssen in der Lokalpolitik verankert werden. Nur mit dem Rückhalt von Politik und Verwaltungsspitze kann ein Langzeiteffekt erzielt werden. Sowohl in Bielefeld als auch in Olpe gelang dies, so dass Maßnahmen trotz Regierungswechsel oder Weggang von Schlüsselpersonen weiter umgesetzt werden konnten.

Forum 4

Kulturentwicklungsplanung: Was hat es gebracht?

Impulse: Dr. Markus Morr (Kulturreferent des Landkreises Marburg-Biedenkopf), Stefanie Keil M. A. (Kulturwissenschaftlerin, Herford)

Moderation: Dr. Cornelia Bockrath (Referatsleiterin in der LWL-Kulturabteilung, Münster)

Protokoll: Stefanie Keil M. A.

(Kulturwissenschaftlerin, Herford)

Ausgangspunkt

Über tausend Menschen haben sich in Kulturplanungsprozessen in Westfalen-Lippe engagiert. Was waren ihre wichtigsten Erfahrungen? Können Künstlerinnen, Künstler und andere Kulturschaffende zusammen mit Politikerinnen und Politikern im Kulturbereich etwas bewegen? Wo liegen Stärken und Schwächen von offenen Planungsprozessen? Wie kann der hier gewählte Weg insgesamt eingeschätzt werden? Diese und andere Fragen sollten im Forum beantwortet werden. Es wurden erste Ergebnisse einer aktuellen Evaluation von Kulturplanungen in der Region vorgestellt.

Hintergründe zur Evaluation

Im Auftrag des LWL wurde 2017 eine Evaluation von Kulturentwicklungsplanungen (KEP)

in Westfalen-Lippe durchgeführt. Die Evaluation bestand aus zwei Arbeitsschritten: erstens aus einer Online-Befragung und zweitens aus schriftlichen und mündlichen Interviews. An der Online-Umfrage beteiligten sich insgesamt 157 Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und Verwaltung sowie Kulturschaffende, Bürgerinnen und Bürger aus insgesamt 13 Kommunen beziehungsweise kommunalen Zusammenschlüssen.

Impuls

Aufgrund des Umfangs der Evaluation konnten in dem Forum nur wenige, prägnante Auszüge aus den Ergebnissen vorgestellt werden.

1) Auswertung der Online-Befragung

Für alle Vertreter und Vertreterinnen aus Politik, Verwaltung und Kultur waren Netzwerkbildung und der gegenseitige Austausch ein signifikantes positives Ergebnis. Gleichzeitig zeigte sich zum Beispiel der fehlende Mut zu tiefgreifenden Veränderungen aus Sicht der Politik. Auffällig war das insgesamt schlechte Abschneiden der Politik sowohl in der Einschätzung der anderen Gruppen als auch in der Selbsteinschätzung.

Rund zwei Drittel der Teilnehmenden empfahlen, eine solche Planung durchzuführen.

2) Auswertung der Interviews

In rund einem Dutzend persönlichen Gesprächen wurden die Ergebnisse aus der Online-Umfrage vertieft: Netzwerke bilden, Wertschätzung erfahren und Bürger beteiligen, das sind die zentralen Aspekte. Obwohl in manchen Kulturplanungsprozessen Defizite auftraten – beispielsweise wurden nicht alle Zielgruppen oder Verbindlichkeit erreicht – wurde der jeweilige Prozess insgesamt stets positiv bewertet. Die Kulturplanungen sorgten unter anderem für mehr Akzeptanz der Kultur und der Arbeit im kulturellen Bereich.

Diskussion

Die Teilnehmenden berichteten von ihren Erfahrungen mit den Kulturentwicklungsplanungen (KEP).

Der Landrat im Kreis Höxter initiierte eine Kulturentwicklungsplanung, um dem demografischen Wandel entgegenzuwirken. Die Ergebnisse (Personal, Netzwerktreffen, Veranstaltungskalender etc.) wurden positiv herausgestellt – die Wertschätzung zählt zu einem wesentlichen Aspekt der Kulturentwicklungsplanung. In der Stadt Gütersloh war die Verwaltung ebenfalls der Motor des Planungsprozesses: Nach zwölf Monaten war der erste Planungsprozess abgeschlossen, zwei Stellen (Lotsen, Streetworker) wurden geschaffen. Die Aktivität der Verwaltung in Lippstadt führte zur besseren Vernetzung und Gemeinschaftsprojekten, zur Einrichtung eines Kulturrates und zur Erstellung von Förderrichtlinien. Die Stadt Borken hat ihre Kulturentwicklungsplanung noch nicht abgeschlossen, berichtete aber von ähnlichen Erfahrungen, seit sich die Bürgermeisterin an die Spitze des Prozesses gestellt hat. Die Stadt Recklinghausen befindet sich noch im Planungsprozess; aber schon jetzt zeigt sich die Wichtigkeit persönliche Kontakte zu knüpfen. In Rheda-Wiedenbrück wurde der Prozess 2006/2007 abgebrochen, da der Motor fehlte und die Politik keine Notwendigkeit für eine kulturelle Planung sah; eine solche wurde weiterhin als erforderlich eingeschätzt.

Die Veranstaltungen in Hagen wiesen eine gute Beteiligung von circa 200 Teilnehmern auf. Dennoch war das Ergebnis nicht zufriedenstellend, da keine Finanzplanung erfolgte und der Prozess zu wenig produktorientiert war. Nach einem Neustart durch engagierte Bürger wurden der Kulturentwicklungsplan verabschiedet und die Vernetzung weiter vorangetrieben, unter anderem durch neue Formate wie eine Kulturkonferenz.

Ein positives Beispiel der Bürgerbeteiligung wurde aus Meschede genannt: Obwohl es hier keine Kulturentwicklungsplanung gibt, engagieren sich Menschen für ihre Kultur(räume). In Olpe konnte eine Liste von Maßnahmen erstellt werden, die nach einer finanziellen Umstrukturierung nach und nach umgesetzt wird.

Fazit

Die Teilnehmenden waren sich einig, dass sich Kultur von einem weichen zu einem harten Standortfaktor entwickelt. Kultur sei sinnstiftend für eine Gesellschaft und ihr Erbe müsse erhalten werden – auch in Zeiten finanzieller Engpässe; Kultur sei zugleich zunehmend wichtiger Wirtschaftsfaktor. Die Kulturentwicklungsprozesse verbesserten das gegenseitige Rollenverständnis zwischen Politik, Verwaltung und Kulturschaffenden sowie Bürgerinnen und Bürgern untereinander.

Angesichts der Vielfalt der durchgeführten Kulturplanungen kam die Frage nach einem einheitlichen Masterplan auf. Ein solcher sei aber nicht zu empfehlen, da die Regionen und Städte unterschiedlich sind. Umso wichtiger sei die jetzt durchgeführte Evaluation, um gute Rahmenbedingungen und Potenziale von Kulturentwicklungsplanung zu identifizieren. Selbst der LWL überarbeite sein kulturpolitisches Konzept, in das die Ergebnisse der Evaluation einfließen sollen.

Weiterführende Literatur:

Yasmine Freigang, Stefanie Keil, Markus Morr: Die Kulturagenda Westfalen ff. Eine Wirkungsanalyse. Herausgegeben von der LWL-Kulturabteilung, Yasmine Freigang und Barbara Rüschoff-Parzinger. 72 Seiten, Münster 2019.

Forum 5

Wir haben Pläne! Kulturarbeit steuern mit dem Jahresbericht

Impulse: Silke Althoff (Leiterin des Kulturbüros der Stadt Dülmen), Silke Niermann (Geschäftsführerin der Stadtbibliothek Gütersloh GmbH)

Moderation: Christine Wingert (wiss. Mitarbeiterin der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V., Bonn), Dr. Wolfgang Werner (Kulturpolitiker, Dülmen)

Protokoll: Sabine Pöhling (Stadt Dülmen)

Ausgangspunkt

Viele Kommunen und Kultureinrichtungen haben bereits Jahresberichte eingeführt – als Rechenschaftsbericht für Politik und Verwaltung, zur Information der Öffentlichkeit und Selbstvergewisserung. Werden diese systematisch mit den Zielen aus Kulturplanungsprozessen verknüpft, sind sie zugleich gute Steuerungsinstrumente. Wie Jahresberichte effizient und effektiv erstellt werden können und wie damit die kulturpolitische Steuerung gelingen kann, wurde anhand von Erfahrungen aus Gütersloh und Dülmen diskutiert.

Impulse

Silke Althoff (Stadt Dülmen Kulturbüro) erläuterte, wie der jährliche Kulturbericht in Dülmen erstellt wird. Sie hob hervor, dass dieser zur Selbstdarstellung der Kulturarbeit diene. Hierdurch werde eine offene Kommunikation aller Akteure erreicht. Offene Schwachstellen würden über den Bericht kommuniziert und thematisiert. Sie erläuterte, dass die Inhalte immer in Bezug zu den kulturpolitischen Zielen gestellt würden. Zudem trage der Kulturbericht zu einer Art Selbstkontrolle bei. Bisher beziehe der Kulturbericht jedoch nicht die vielfältigen Aktivitäten der freien Kulturszene in Dülmen ein.

Dr. Wolfgang Werner (unter anderem beratendes Mitglied im Kulturausschuss der Stadt Dülmen) beschrieb, dass sich die Arbeit und damit auch die Qualität der Diskussionen im Kulturausschuss nach Einführung des Kulturberichtes grund-

gend positiv verändert hätten. Vorangegangen sei ein strategischer Kulturentwicklungsprozess.

Silke Niermann (Stadtbibliothek Gütersloh) stellte den Jahresbericht der Stadtbibliothek Gütersloh GmbH vor. Zunächst erläuterte sie, warum die Einrichtung als GmbH gegründet wurde und welche Gremien für diese zuständig sind. Der Jahresbericht zeige vor allem Inhalte auf und weniger Zahlen, für die es den Jahresabschluss gebe. Der Bericht diene als kontinuierliches Controlling, dem sie zusammen mit ihrer Vertretung und dem kaufmännischen Leiter unterliege.

Diskussion

Wenn das Instrument Kulturbericht als ein Baustein strategischer Kulturentwicklungsplanung begriffen werden soll, müsse aus dem Kulturbericht hervorgehen, welche Ziele mit der Kulturarbeit verfolgt werden. Die Fragen und Beiträge in der Diskussion ließen sich in zwei Kategorien fassen:

1.) Stellt der Kulturbericht ein geeignetes Mittel zur Steuerung dar? Und wie erfolgt die Steuerungsfunktion?

Der Kulturbericht in Dülmen ist ein Controlling-Baustein (neben der alle zwei Jahre stattfindenden Kulturkonferenz und den laufenden Kurzberichten im Ausschuss). Das Controlling der dort formulierten Zielerreichung erfolgt im Wesentlichen durch die Mitarbeiter des Kulturbüros, die darüber wiederum im Ausschuss berichten. Da es erst einen Bericht über das Jahr 2016 gegeben hat, ist noch nicht abzusehen, in welcher Form der Ausschuss steuernd eingreift, wenn Ziele nicht erreicht werden.

2.) Wie wird mit internen oder externen Änderungswünschen umgegangen?

In Dülmen werden in der Kulturkonferenz gemeinsame Ziele und Maßnahmen erarbeitet. Hier werden die Änderungs- und/oder neue Wünsche

beraten. Die Ziele und Maßnahmen richten sich jedoch nicht ausschließlich an die Verwaltung, sondern auch an die Politik und an freie Künstler. In den Arbeitsgruppen ist die Verwaltung zwar beteiligt, vor allem aber soll den Kulturschaffenden Gelegenheit zur Partizipation gegeben werden.

Weiterführende Literatur:

Den Leitfaden zur Erstellung eines Jahreskultur- und Evaluationsberichts gibt es hier zum Herunterladen:

www.strategische-kulturplanung.lwl.org/de/kulturentwicklungsplanung/

Forum 6

Bürgerschaftliche Plattformen für die kommunale Kulturentwicklung

Impulse: Wolfgang Streblov (Fachdienstleiter Kultur und Weiterbildung der Stadt Lippstadt), Hans-Werner Tata (Kulturbüro Witten), Martin Schreckenschläger (Vorsitzender des Kulturbeirats Witten), Regina-Dolores Stieler-Hinz (Beigeordnete für Bildung, Kultur, Sport und Freizeit der Stadt Minden)

Leitung: Johanna Brühl (Netzwerk- und Organisationsentwicklerin, Lippstadt)

Protokoll: Uwe Albert (Stadt Lippstadt)

Ausgangspunkt

Die Wirksamkeit und Nachhaltigkeit von Kulturplanungen wird stark erhöht, wenn sich in den Kommunen bürgerschaftliche Plattformen gründen, die Gesprächspartner und kritische Begleiter von Kulturverwaltung und Politik sind. Durch viele Kulturplanungsprozesse in Westfalen-Lippe sind Kultur(bei)räte, Kulturforen und Kulturkonferenzen entstanden. Wie unterscheiden sich diese Beteiligungsformen? Wie sind sie gegründet worden? Welche Erfahrungen gibt es mit ihrer Arbeit?

Impulse

Wolfgang Streblovs Impulsvortrag stellte das Thema „Bürgerliche Plattform für die kommunale Kulturentwicklung“ vor, dessen Idee auf dem Gedanken einer aktivierenden Kulturpolitik beruht. Nichtstaatliche Akteure (Governance)

werden demnach einbezogen und unterstützen den Entscheidungsprozess zwischen Verwaltung und Politik. Die Gremien heißen unter anderem Kulturbeirat, Kulturrat, Kulturnetzwerk oder Kulturforum und sind entweder als informelles Beratungsgremium, nach Vereinsrecht, auf der Basis einer kommunalen Satzung oder als Stiftung organisiert. Sie haben immer nur eine beratende Funktion, die Entscheidungen liegen in der Hand der Politik. Von Kultur(bei)räten wird erwartet, dass die Mitglieder über entsprechende Kompetenzen verfügen und sie von Entscheidungsträgern akzeptiert werden. Der Dialog zwischen Bürgern und Entscheidungsträgern wird häufig durch die Verwaltung sichergestellt.

Der Kulturrat Lippstadt e. V. entstand aus einer Empfehlung, die eine Arbeitsgruppe im Rahmen der Kulturentwicklungsplanung formulierte. Mit Hilfe der Verwaltung sollte ein Gremium geschaffen werden, das unabhängig von Politik und Verwaltung die Kulturentwicklungsplanung langfristig begleitet. Der Kulturrat erhielt einen nicht stimmberechtigten Sitz im Schul- und Kulturausschuss.

Hans-Werner Tata vom Kulturforum Witten berichtete aus Witten. Dort wurde das ehemalige Kulturamt in eine Anstalt öffentlichen Rechts umgewandelt. Eine Bürgerumfrage in der Stadt

führte zu dem Namen „Kulturforum“. Bevor die Kulturentwicklungsplanung (KEP) initiiert wurde, habe ein großer „Graben“ zwischen Kulturverwaltung und Kulturpolitik auf der einen Seite und den kulturinteressierten Bürgern und der freien Szene auf der anderen Seite bestanden. Es gab auch eine „Kulturplattform“, ein Zusammenschluss der freien Szene und interessierten Bürgern, wo sich allerdings wenige oder gar keine Politiker einfanden. Erst die KEP konnte in ihrem Verlauf diesen Graben schließen. In der Folge führte die Kulturplattform zum Kulturbeirat. Der Kulturbeirat wurde in einer freien Wahl von allen Bürgerinnen und Bürgern gewählt. Es gab ein öffentliches Bewerbungsverfahren, aus dem der Kulturrat mit zehn Mitgliedern und zehn Vertretern im Mai 2017 hervorging. Dieser sehr demokratische Weg zu einem Kulturrat habe einen großen Verwaltungsaufwand erfordert, beispielsweise musste eine Satzung für eine öffentliche Wahl erstellt werden und die Wahl selbst viermal in Amtsblättern bekanntgegeben werden.

Diskussion

In der Diskussion stellte Dagmar Liebscher den Kulturrat der Stadt Lippstadt vor. Dieser möchte ein Sprachrohr der Kulturschaffenden sein. Wichtigster Meilenstein war die Ausarbeitung des Kulturpolitischen Leitbildes, das der Rat der Stadt verabschiedet hat. In Lippstadt, ergänzte Wolfgang Streblov, habe sich außerdem ein informelles „Kreativnetzwerk“ gegründet, das sich regelmäßig in einer Facebook-Gruppe austauscht und sich mehrmals im Jahr persönlich trifft. Die Stadt veranstalte einmal jährlich ein Kulturforum.

Ein Kulturhandbuch und ein Kulturblog wurden eingerichtet. Über soziale Netzwerke entstanden vermehrt Kunstprojekte. So wurde aktuell ein Fotoprojekt, das in einer großen Ausstellung endete, im Internet initiiert und ist ein erstes Beispiel einer bewussten Integration der Kultur- und Kreativwirtschaft in der Betrachtung des Lippstädter Kulturlebens.

Als schwierig empfunden wurde die Fragen nach der Legitimation der Kulturräte und ihrer Akzeptanz sowie nach der ausgewogenen Beteiligung der verschiedenen Kunstsparten.

Resümee

Eine kontinuierliche Kulturentwicklungsplanung wird in der Regel erst durch die Verwaltung möglich, die den Prozess organisatorisch aufrechterhält. Sie muss einen Zusammenhalt zwischen den Bürgern, der Politik, der Gesamtverwaltung und den Kulturschaffenden herstellen. Ein großes Problem besteht häufig in der Finanzierung der Stellen, die für diese Arbeit nötig sind. Es gibt auch die Sorge, dass mangels institutioneller Festigung, zum Beispiel bei Personenwechsel in den Kulturverwaltungen, Kulturplanungsprozesse zum Erliegen kommen können. Im Impulsvortrag wurde eine Vielzahl von Aufgaben für Kultur(bei)räte benannt. Die Berücksichtigung aller Themen erfordere umfangreiches Fachwissen und ein hohes Engagement. So wird besonders den Künstlern, die sich von jeher in einer prekären finanziellen Lage befinden, oft eine zusätzliche Bürde auferlegt.

Forum 7**Voneinander lernen – gemeinsam die kulturelle Zukunft gestalten**

Impulse: Antje Valentin (Direktorin der Landesmusikakademie NRW, Heek), Dr. Tayfun Belgin (Direktor des Osthaus Museums, Hagen), Anushaant Wijayakulasingam (Essen)

Leitung: Ursula Woltering (Leiterin des Fachbereichs Jugend und Soziales der Stadt Ahlen)

Ausgangspunkt

Es wird zunehmend wichtiger, dass Menschen aus anderen Kulturen, die in Deutschland leben, aktiv in Zukunftsplanungen für das Kulturleben in den Kommunen eingebunden werden. Einer-

seits ist es schwierig, diese Zielgruppen zu aktivieren, andererseits besteht großes Interesse an Mitwirkung. Wie kann die Ansprache erfolgen, wie kann gemeinsames Wirken auf Augenhöhe erfolgen? Neue Chancen bietet der hohe Anteil von Kulturschaffenden unter den Flüchtlingen.

Fazit

Als Gesamtfazit wurde festgehalten: Es ist eine Frage der Haltung und der permanenten Arbeit und der ganzen Organisation. Dazu gehört neben Respekt und Wertschätzung unter anderem auch Verbindlichkeit herzustellen.

Forum 8**Kulturplanung in Großstädten**

Impulse: Dinah Bielicky (Projektkoordinatorin der Kulturentwicklungsplanung der Stadt Düsseldorf), Kurt Eichler (Leiter der Kulturbetriebe Dortmund)

Leitung: Dr. Udo Witthaus (Beigeordneter für Schule, Bürger, Kultur der Stadt Bielefeld)

Protokoll: Clara-Michaela Dvořák (Witten)

Ausgangspunkt

Bielefeld und Düsseldorf haben ihre Kunst und Kultur strategisch aufgestellt. Wie unterscheiden sich die Rahmenbedingungen einer Kulturentwicklungsplanung in einer großen Großstadt von der in einer mittelgroßen Großstadt? Welche Vorgehensweisen haben sich für Planungsprozesse in einer großen Großstadt bewährt? Lässt sich das Planungsverfahren von Düsseldorf auf Dortmund übertragen? Das Forum verspricht eine interessante Diskussion.

Einführung

Dr. Udo Witthaus hat als Kulturdezernent in Bielefeld viel Erfahrung im Bereich Kulturentwicklungsplanung (KEP) gesammelt. Dort wurde die freie und die städtische Kulturszene auf Augenhöhe in den Entwicklungsprozess eingebunden, insgesamt waren über 200 Akteure beteiligt. Aus der KEP entstanden unter anderem Spartengespräche, die seither jährlich zwischen Kulturamt und Kulturakteuren geführt wurden. Durch die KEP sei Kultur nun stärker in der Politik und der Stadt verankert und werde als relevantes Thema behandelt.

Impuls von Dinah Bielicky

Dinah Bielicky stellte die KEP in Düsseldorf vor, die 2014 angefangen hat und deren Ergebnisse im Herbst dem Rat vorgelegt wurden, um über die konkrete Umsetzung zu beraten. Im Vordergrund der KEP habe der Austausch mit der Kulturszene und den Bürgerinnen und Bürgern

gestanden. Daneben wollte man sich einen Überblick über die Kulturszene Düsseldorfs verschaffen. Der Prozess werde extern beraten. Im Verlauf der KEP seien verschiedene Methoden und Instrumente angewendet worden, wie die qualitative und quantitative Netzwerkanalyse, Workshops mit Kulturakteuren und Kultureinrichtungen wie Museen, Bibliotheken und Theatern, ein Bürger- und Bürgerinnenforum, ein Beirat aus Kulturschaffenden, Bürgerinnen und Bürgern sowie Politikerinnen und Politikern und schließlich ein „Quatsch-Mobil“: ein Auto, durch das in der Stadt zum Dialog ermuntert wurde. Insgesamt wurden 200 Akteure aus allen städtischen Einrichtungen, von freien Trägern und aus Querschnittsbereichen (Kulturelle Bildung, Schulamt, Politik, Wirtschaftsförderungsamt) befragt. Hinzu kamen 38 Einzelakteure und eine Online-Befragung, an der circa 200 Institute und Einzelpersonen mitgewirkt haben.

Impuls von Kurt Eichler

Kurt Eichler hat bereits mehrere Kulturplanungen durchgeführt und begleitet und sprach über verallgemeinerbare Bestandteile einer KEP. Aus seiner Sicht gibt es vier wichtige Gründe für KWP: die Kulturlandschaft konzeptionell zu durchdringen, um spezifische Fragen beantworten zu können, etwa ob es sinnvoll ist, ein neues Museum zu eröffnen oder die Bibliothek zu erweitern. Wichtig sind zudem die Finanzierungsabsicherung und der Aspekt der Nachhaltigkeit: Infolge einer KEP würden zum Beispiel keine „Eintagsfliegen“ mehr finanziert, sondern Kulturangebote, die Bestand haben. Außerdem müssten Kulturangebote immer wieder strukturell analysiert werden: Sind bestimmte Angebote und Räumlichkeiten noch aktuell? Laut Kurt Eichler sollte – aus Sicht der Verwaltung – für den Erfolg der KEP die Politik bereits zu Anfang miteinbezogen werden, um deren Ziele erfahren und so eine Handlungsbasis zu schaffen.

Diskussion

Die KEP sei deshalb in Düsseldorf so wichtig, weil sie eine Grundlage für weiteres Handeln schaffe und Ideen bündele. In Düsseldorf seien die Politik und die Verwaltung zunächst skeptisch gewesen. Nie zuvor sei im politischen Bereich so intensiv über Kulturpolitik und über Bedürfnisse, Probleme und Wünsche der Kulturszene gesprochen worden.

In Bielefeld habe die KEP auch für Nachhaltigkeit gesorgt. So wurden die Förderrichtlinien überarbeitet und ein Gesamtkonzept Kulturelle Bildung entwickelt. Es gebe zudem einen jährlichen Kulturdialog, einen nunmehr dotierten Kulturpreis und ein Kulturförderkonzept. Derzeit entstehe ein Kulturmarketingkonzept. Alle Konzepte würden gemeinsam mit Kulturakteuren entwickelt. Außerdem brauche, wer KEP erfolgreich durchführen wolle, die Ressourcen der Politik, sagte Kurt Eichler. Das Bewusstsein für die Bedeutung der Kultur könne durch KEP geschaffen werden, indem Politiker zum Beispiel eingeladen werden, den Betrieb der Musikschule kennenzulernen.

Die Digitalisierung werde ein zentrales Thema in der Gesellschaft sein und müsse auch im Kunst- und Kulturschaffen stärker berücksichtigt werden, sagte Kurt Eichler. Sie ermögliche auch im künstlerischen Bereich räumliche und zeitliche Erweiterung und Unabhängigkeit. In der KEP Düsseldorf sei eine digitale Strategie berücksichtigt, sagt Dinah Bielicky. Beispielsweise werde über eine Webseite nachgedacht, die alle Kulturangebote in Düsseldorf bündelt.

Forum 9

Strategien im ländlichen Raum

Impulse: Thomas Gehring (Fachbereichsleiter Bürgerdienste der Stadt Halver), Rikarde Riedesel (Abteilungsleiterin Kultur und Erwachsenenbildung der Stadt Bad Berleburg), Dr. Andrea Brockmann (Leiterin des Kulturbüros der Stadt Schmallenberg), Silke Erdmann (Regionalmanagerin der LEADER-Region LenneSchiene, Werdohl)

Leitung und Protokoll: Andrea Hankeln (Abteilungsleiterin im Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW, Düsseldorf), Catrin Boss (Referentin im Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW, Düsseldorf)

Ausgangspunkt

In Westfalen-Lippe haben in den vergangenen Jahren etliche Kommunen gemeinsam Kulturplanung betrieben. Nun stellt §16 des Kulturfördergesetzes NRW die Förderung interkommunaler Kulturentwicklungsplanung in Aussicht. Und im Landeskulturbericht wird ein großer Bedarf an strategischen Instrumenten, besonders von kleineren Kommunen, erkennbar. Ausgehend von den wichtigsten Erfahrungen bot das Forum Raum für Austausch über Erfolgsfaktoren für gemeinsame, nachhaltige Kulturplanung.

Nach den Impulsen, in denen von den wichtigsten Erfahrungen und Erkenntnissen der Kommunen berichtet wurde, konzentrierte sich der Austausch auf verschiedene Aspekte.

Warum Kulturplanung? Motive und Ziele in ländlichen Räumen

Es braucht Konzepte und Kooperationen, um Fördermittel zu akquirieren, gerade auch in ländlichen Räumen. Die KEP seien immer auch Verständigungsprozesse zwischen Verwaltung und Kulturschaffenden, die aufdecken, wo Bedarfe bestehen und die eine Grundlage für die (Weiter-)Entwicklung von Unterstützungsangeboten für Kulturschaffende sowie der kulturellen Infrastruktur schaffen. KEP kann zudem zu nachhaltiger finanzieller Sicherheit beitragen

und die Bedeutung von Kultur als Standortfaktor hervorheben.

Gemeinsam besser? Wann ist interkommunale Planung sinnvoll und wie kann diese gelingen?

Interkommunale Kooperation kann nicht erzwungen werden; sie sollte dort in Betracht gezogen werden, wo es bereits ein gutes Miteinander gibt beziehungsweise wo bereits Kooperationen oder gemeinsame Anliegen bestehen. Es kann sinnvoll sein, zunächst mit einem konkreten Projekt zu beginnen. Eine Zusammenarbeit kann auch im Hinblick auf die Umsetzung einzelner Planvorhaben sowie die Sicherstellung einer Unterstützungsstruktur sinnvoll sein, so wird bei dem Beispiel „Oben an der Volme“ eine Kulturmanagerin-Stelle gemeinsam finanziert. Auch für die interkommunale Zusammenarbeit gilt: Eine gute Kooperation ist kein Selbstläufer und muss gepflegt werden.

Inhalte! Was können Formate und Schwerpunkte einer (interkommunalen) Kulturentwicklungsplanung in ländlichen Räumen sein?

Die Besonderheit der Kulturarbeit in ländlichen Räumen liegt im hohen Anteil an ehrenamtlichen Strukturen. Daher sollte bei KEP darauf ein besonderer Fokus liegen. Hier bietet sich im ersten Schritt eine Datensammlung (was ist überhaupt da?) und Bedarfsanalyse (was braucht das Ehrenamt?) an. Die Befragung in Schmallenberg/Bad Berleburg hatte ergeben, dass besonders in den Bereichen Qualifikation, Zielgruppengewinnung, Kooperation/Zusammenarbeit/Vernetzung Unterstützungsbedarfe gesehen werden. Ein Ergebnis war auch, dass weniger die konkrete finanzielle Unterstützung benötigt wird, sondern vielmehr Know-how und professionelle Begleitung in unterschiedlichen Bereichen.

Konkrete Projekte wie ein gemeinsames Festival, eine gemeinsame Website mit Vorstellung der Kulturakteure tragen zum gegenseitigen

Kennenlernen und gemeinsamen Erlebnissen bei. Praxiswerkstätten und Qualifizierungsreihen (zum Beispiel für ehrenamtliche Museumskräfte) setzen da an, wo Bedarfe identifiziert wurden.

Wer sollte „im Boot“ sein?

Generell sind sowohl „Top-down“- als auch „Bottom-up“-Initiativen denkbar. Die Basis ist wichtig, kann einen solchen Prozess aber nicht alleine stemmen, daher sollten Verwaltung und Politik in jedem Fall dahinterstehen. In dem vom Land NRW geförderten Modellprojekt Schmallenberg/Bad Berleburg wurde eine Lenkungsgruppe, bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern des Kulturministeriums, der Bezirksregierung, der beiden Kulturregionen sowie den Bürgermeistern und Verwaltungsmitarbeiterinnen der zwei kooperierenden Kommunen

eingerrichtet. Das förderte auch den Austausch zwischen diesen Ebenen.

Es braucht für die Prozessgestaltung wie auch zur Sicherung der Nachhaltigkeit aber immer einen Kümmerer. Die Kommunalpolitik sollte frühzeitig beteiligt werden. Es ist sinnvoll, die KEP (symbolisch) als strategisches Instrument für die nächsten Jahre zu beschließen.

Wir haben einen Plan – und jetzt?

Stichwort Nachhaltigkeit

Immer wieder betont wurde: Es braucht einen langfristigen Kümmerer! Bei dem Beispiel „Oben an der Volme“ wurde eine Kulturmanagerin als Ansprechpartnerin für Kulturschaffende eingestellt. Die Netzwerke müssen durch regelmäßige Treffen, Abstimmungen und möglichst konkrete Projekte aufrechterhalten werden.

Forum 10

Das kulturpolitische Konzept des LWL – noch ein Plan?

*Impulse: Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger
(LWL-Kulturdezernentin, Münster)*

*Moderation: Dr. Regine Prunzel
(Referatsleiterin in der LWL-Kulturabteilung,
Münster)*

*Protokoll: Ute Lass (Wiss. Volontärin in der
LWL-Kulturabteilung, Münster)*

Ausgangspunkt

Das erste kulturpolitische Konzept des LWL „Kulturpolitik für Westfalen – Bestandsaufnahme – Standortbestimmung – Perspektiven“ stammt aus dem Jahr 2001. Seit 2017 standen eine Überarbeitung und Neuausrichtung dieses Konzeptes an, das Anfang 2018 veröffentlicht werden sollte. Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger und Dr. Regine Prunzel stellten die Ziele, die Inhalte und die einzelnen Arbeitsschritte des Projektes vor. Ziel der Überarbeitung war es,

sich den neuen politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten anzupassen, doch gleichzeitig an bewährten Grundsätzen festzuhalten und diese zu stärken.

Impuls

Zum Selbstverständnis kulturpolitischer Arbeit beim LWL zählen folgende Themen: Stärkung der Service- und Ausgleichsfunktion in und für Westfalen, Bewahrung und Gestaltung des kulturellen Erbes und die Förderung der Kultur der Gegenwart in Westfalen, Förderung des kulturellen Austausches von und nach Westfalen, Bekräftigung der Sprecherrolle für die Kulturregion Westfalen, Fortentwicklung von Marketingstrategien für die landschaftliche Kulturpflege. Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger unterstrich dabei die Rolle der Außenwirkung des LWL sowie die Marketingstrategien. Diese

müssten neben zentralen Themen wie Inklusion und Digitalisierung gestärkt werden.

Die Neuausrichtung des Kulturpolitischen Konzeptes erarbeiten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des LWL-Kulturdezernates, der LWL-Kulturausschuss und externe Kulturschaffende aus Westfalen-Lippe. Zudem sollen Kinder und Jugendliche als Ziel- und Besuchergruppe beteiligt werden.

Für die Ermittlung von Inhalten wurde jeweils eine quantitative Abfrage sowie ein qualitativer Workshop mit beiden Arbeitsgruppen durchgeführt. Einige Erkenntnisse konnten bereits gewonnen werden. Die Auswertung zeigt, dass der LWL im Bereich Kultur als Unterstützer in finanzieller, fachlicher und organisatorischer Hinsicht wahrgenommen wird. Außerdem wird der LWL als Netzwerker und Impulsgeber geschätzt sowie als Garant für Qualität und regionalen Ausgleich in der Region. Um diesen Standard zukünftig halten zu können, werden entsprechend angemessene finanzielle Rahmenbedingungen und Personalausstattung gefordert.

Die Evaluation der Arbeitsgruppe „Kinder- und Jugendliche“ ist noch nicht vollständig abgeschlossen. Für die umfassende Fragebogenaktion „100% junge Kultur“ wurden insgesamt 1.200 Schulen unterschiedlicher Schulformen in ganz Westfalen-Lippe gebeten, an der Umfrage teilzunehmen. In den bisherigen Rückmeldungen zeichnet sich auffällig oft die Forderung nach „mehr Interaktivität“ in den Kultureinrichtungen und Ausstellungen ab. Viele junge Besucher wünschen sich außerdem zeitgenössische Themen.

Die Auswertung zeigt außerdem, dass freies WLAN in den Kultureinrichtungen als Standard angenommen wird. Der Anspruch des LWL sollte es zudem sein, auf die Wünsche und Anregungen seiner Besucher einzugehen. Dabei sei es wichtig, unter anderem auf digitale Vermittlungsformate zu setzen. Das LWL-Medienzentrum gehe dabei mit seinen zahlreichen Serviceleistungen (unter anderem EDMOND, Pädagogische Landkarte), speziell für Schulen, mit gutem Beispiel voran.

Austausch

Auf die Frage an das Plenum, welche Erwartungen an den LWL im Bereich Kultur gestellt werden, wurde der Wunsch nach Stärkung des Ehrenamtes und die damit einhergehende verbesserte Kommunikation und Vernetzung der einzelnen Ebenen geäußert. Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger betonte, dass es bei dieser Diskussion im Kern darum gehe, bewährte Konzepte des LWL im Bereich Kultur neu zu überdenken, um nicht nur auf regionaler Ebene, sondern auch weit darüber hinaus wahrgenommen zu werden. Dabei gehe es nicht nur darum, sich inhaltlich gut aufzustellen, sondern auch darum, über die Verbandsgrenzen hinaus zu denken und sich kulturell mit anderen zu vernetzen.

Wenn Kultur attraktiv, für möglichst viele erreichbar sein und auch in den nächsten Jahren zukunftsorientiert präsentiert werden soll, müssen jetzt die Weichen gestellt werden.

Weiterführende Literatur:

Landschaftsverband Westfalen-Lippe – LWL-Kulturabteilung (Hrsg.): Gemeinsam entwickelt. Gemeinsam gelebt. Das Kulturpolitische Konzept des LWL. Münster 2019.

Forum 11

Wie machen es die anderen?

Impulse: Susanne Ladwein (wiss. Mitarbeiterin im Bereich Kultur im Zweckverband, Region Aachen), Anna-Lisa Bister (Leiterin Servicestelle Kultur Landkreis Peine)

Moderation: Dr. Roland Löffler (Geschäftsführer der Stiftung Westfalen-Initiative, Münster)

Protokoll: Harm Hendrik Esser (Münster)

Ausgangspunkt

Viele Orte und Regionen in Deutschland haben zwar keinen Kulturentwicklungsplan, verwenden gleichwohl strategische Planungsinstrumente bei ihrer Kulturarbeit. Die Teilnehmenden blickten über den westfälischen Tellerrand in die Region Aachen und in den Landkreis Peine und diskutierten unterschiedliche Vorgehensweisen im Umgang mit strategischer Kulturplanung.

Impuls 1: (Eu)-Regionale Kulturentwicklung zwischen Top-down und Bottom-up

Susanne Ladwein berichtete von Ihrer Tätigkeit in der „europäischen Kernregion“ mit den Kernorten Aachen – Maastricht – Lüttich. Die Arbeit in der Kulturentwicklung, die zwar ohne Entwicklungsplan aber mit strategischen Zielen operiert, wird durch eine klare Agenda bestimmt. Diese zeigt sich in einer Selbstverortung als eine europäische Modellregion, die als Bildungs- und Wissensregion eine Vorreiterrolle hinsichtlich der Kulturplanung, -organisation und -finanzierung einnehmen soll. Daneben stehe die Kommunikation und Vermarktung der kulturellen Potenziale im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Um das kulturelle Netzwerk in der Region zu stärken, würden diverse strategische Instrumente eingesetzt, wobei die Felder Kommunikation und Professionalisierung besondere Beachtung finden. Neben einem großen und wirkungsreichen E-Mail-Verteiler würden Kulturschaffende zum Beispiel im Bereich Förderanträge beraten oder Workshops angeboten. Dabei werde besonders auf den Austausch in beide Richtungen geachtet. Die eigenen Projekte wie eine Kulturkonferenz, eine Projektbörse mit

Drei-Minuten-Pitch, Jour-fixe-Reihe (Workshops) oder „stadt.land.text“, die Stadt- beziehungsweise Regionalschreiber fördert, stünden unter dem Zeichen von Beratung, Vernetzung und gezielter Kommunikation.

Impuls 2: Eine Servicestelle für Kultur

Anna-Lisa Bisters Stelle war eine der wichtigen von insgesamt 40 Forderungen eines ausführlichen Kulturentwicklungskonzepts für das Peiner Land. Seit dem Jahr 2015 ist sie im Landkreis aktiv. Vernetzung und Vermittlung seien ihre beiden Hauptarbeitsfelder.

Neben den strategischen Zielen aus dem Entwicklungsplan stünden die operativen Ziele im Mittelpunkt der Tätigkeit: Beratungs- und Qualifizierungsangebote, die Entwicklung von kulturpolitischen Strukturen und das Initiieren von Projekten, die Partner durchführen können. Auch wenn der Landkreis Peine eher wenige kulturelle Leuchtturmprojekte betreut und sich auf die Arbeit vor Ort konzentriert, bedeute das Vernetzen der Akteure in vielerlei Hinsicht die Hauptaufgabe: So befänden sich einzelne Kontaktstellen für Kultur im Aufbau, das heißt ein freiwilliger erster Ansprechpartner kümmert sich um die Anliegen beispielsweise im Bereich Musik. Die Servicestelle Kultur bilde den Mittelpunkt zwischen so unterschiedlichen Akteuren wie der Kulturbeauftragten der Kommunen, des Beirats oder des Peine Marketings. Eines der vielen Beispiele für die Projekte Frau Bisters sei die „ansprechBar“, ein eigens angefertigter mobiler Präsentationstisch. Die „ansprechBar“ könne kostenlos von der Servicestelle Kultur entliehen werden und biete eine attraktive Präsentationsbasis für Kulturschaffende, um in unterschiedlichen Formaten mit Interessierten ins Gespräch zu kommen.

Diskussion

Die Teilnehmenden fragten nach der genauen Konstruktion beziehungsweise Ansiedlung der Institutionen (Zweckverband und Servicestelle) und deren finanziellen Ausstattung. Bei weiteren

Fragen ging es unter anderem darum, wie die Wirksamkeit der eigenen Arbeit trotz der eher geringen Ressourcen gestärkt werden könne, nämlich unter anderem durch Kooperationen mit anderen Stellen (zum Beispiel Hilfe bei Beratungsangeboten); wie Zielgruppen erweitert werden oder ob Kulturpolitik heute „nur noch“ Management bedeute. Im Landkreis Peine stärke die Kulturarbeit vorrangig die Ortsansässigen und Nachbarn, in Aachen werde über Kulturtourismus schon nachgedacht, so besitzen einige Angebote Event-Charakter und bieten auch über die Region hinweg Reize.

Was wird und wurde durch strategische Planung erreicht? Planung bleibe ein Prozess im Peiner Land. Viele formulierte Ziele könnten nicht sofort erreicht werden, sondern stellen Orientierungspunkte dar. Auch in Aachen laufe ein Prozess – die jahrelange Arbeit „ohne Plan“ aber mit strategischen Zielen hat Früchte gezeigt: Unterschiedliche Menschen bringen sich mit viel Herzblut und Energie ein und leben einen starken Teamgeist.

Kultur soll neue Perspektiven schaffen – diese Perspektiven tunlichst vielen Menschen zu eröffnen, bleibt eine zentrale Aufgabe bei der Kulturarbeit im Peiner Land und in der Region Aachen.

Podiumsdiskussionen

Und jeder will was anderes. Kulturplanung im Spannungsfeld der staatlichen Ebenen

Die zwei Abschlussdiskussionen standen unter dem Titel „Und jeder will was anderes. Kulturplanung im Spannungsfeld der staatlichen Ebenen.“ Nach der ersten Diskussionsrunde schilderte der Kurator und Kunstprofessor Kasper König, der die Skulptur Projekte 1977 in Münster mitinitiierte, was Kulturplanung aus Sicht von Künstlerinnen und Künstlern leisten müsste.

Perspektive 1

In der ersten Diskussionsrunde sprach Moderator Peter Grabowski mit drei Akteuren, die die Kulturplanung auf lokaler und auf Kreisebene mitgestalten: mit dem Künstler, Kunstlehrer und Stadtverordneten Harald Kahl, Andreas Kimpel, dem Kulturdezernenten der Stadt Gütersloh, und mit Markus Morr, dem Kulturreferenten des Landkreises Marburg-Biedenkopf, der im Auftrag

des LWL die bisherigen Kulturentwicklungsplanungsprozesse evaluiert. Die zentrale Frage war: Welche Voraussetzungen braucht es für eine erfolgreiche Kulturentwicklungsplanung? Was ist nach den jeweiligen Erfahrungen vor Ort wichtig, damit die Umsetzung auch gelingt und alle Beteiligten dabeibleiben?

Harald Kahl engagiert sich seit einigen Jahren lokalpolitisch in Witten. Der Anlass dafür war, dass 2007 in der Stadt darüber diskutiert wurde, ob das Wittener Museum zehn wertvolle Gemälde verkaufen soll, um Geld für den städtischen Haushalt einzunehmen. Gemeinsam mit anderen Künstlerinnen und Künstlern habe er gefordert, dass ein Kulturbeirat ins Leben gerufen werde, durch den sie Kulturschaffende ihren Sachverstand in die politische Debatte einbringen können. Sie hatten Erfolg: Der Kulturbeirat wurde eingerichtet und die politischen Gremien entschieden, die Kunstwerke nicht zu verkaufen. Dass er daran konstruktiv mitarbeiten konnte, habe ihn motiviert, sich weiter zu engagieren und inzwischen auch als Stadtverordneter einzubringen, sagte der Künstler.

Andreas Kimpel berichtete, wie es in Gütersloh gelungen ist, im Zuge der Kulturentwicklungsplanung die vielen unterschiedlichen Interessen der Beteiligten zu moderieren und miteinander zu vereinbaren. Die Verantwortlichen hätten sich sehr pragmatisch an der Agenda orientiert, die das NRW-Kulturfördergesetz vorgebe. Darüber hinaus habe die Stadtverwaltung eine Internetplattform eingerichtet, auf der der gesamte Prozess diskutiert und dokumentiert wurde. Aus seiner Sicht sei es außerdem sehr wichtig für eine erfolgreiche Kulturentwicklungsplanung, Politik und Verwaltung sowie Künstlerinnen und Künstler stark einzubinden.

Die Stadt Gütersloh setze nun eine neue Idee zur Kulturförderung um, die im Rahmen der Kulturentwicklungsplanung entstanden sei: Eine Kultur-Streetworkerin solle künftig verschiedene Einrichtungen, Initiativen und Kulturschaffende aktiv ansprechen und miteinander vernetzen. Es solle ein Stadtkultur-Verband entstehen – eine Idee, die sich die Kulturverantwortlichen aus dem Sportbereich abschauen könnten, der in Deutschland ja sehr gut vernetzt und organisiert sei.

Markus Morr stellte erste Ergebnisse vor, die die Evaluation der bisherigen Kulturentwicklungsprozesse gezeigt hat. Auf einem anonymen Online-Fragebogen hätten zwei Drittel der Teilnehmerinnen und Teilnehmer angegeben, dass sie Konzept und Prozess der Kulturentwicklungsplanung auch den Verantwortlichen und Kulturschaffenden in anderen Kommunen empfehlen würden – ein sehr positives Feedback. Umgekehrt zeige die Umfrage aber auch, dass man nie alle in einen so groß angelegten Planungsprozess einbinden könne. Der Kulturreferent nannte abschließend drei Erfolgsfaktoren für eine gelingende Kulturentwicklungsplanung: 1.) Die lokale und regionale Politik muss sich von Anfang an intensiv beteiligen und Verbindlichkeit garantieren. Das darf nicht von einzelnen Personen abhängen, sondern muss institutionalisiert werden. 2.) Die Verantwortlichen müssen offen für neue Ideen und Ansätze sein – als gutes Beispiel nannte Morr die neue Stelle der Kultur-Streetworkerin in Gütersloh. 3.) Die Bürgerinnen und Bürger müssen Gelegenheit haben, sich am Planungsprozess zu beteiligen.

Intervention Kasper König

Kasper König warf in seiner Intervention zwischen den Diskussionsrunden zunächst einen Blick auf das Wesen der westfälischen Kunst. Dazu zitierte er aus einer Schrift über mittelalterliche Kunst in Westfalen, die der Kunsthistoriker Wilhelm Lübke 1853 verfasst hat: „Jeder einzelne [Westfale] findet in der Isolierung von den übrigen die sicherste Garantie für seine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Jene uralt-germanische Scheu vor dem Zusammenwohnen in gemeinsamen Niederlassungen ist nirgends so stark ausgeprägt wie in Westfalen. Ja, bis auf den heutigen Tag trifft man in dem Teile des Landes, der am ungetrübtesten seine Eigentümlichkeiten bewahrt hat, im Münsterlande, die alte Anlage der vereinzelt Gehöfte überall.“ Dieser nach innen gekehrte Charakter der Menschen in der Region zeige sich auch in der westfälischen Kunst.

Dann zeigte der Künstler einige Fotos von der Ausstellung „Odyssee“ im und auf dem Möhnesee. Das sei eine sehr interessante Kunstaktion, weil es ein ganz neuer Ansatz sei, Kunstwerke im und auf dem Stausee zu zeigen und sie mit dem Wasser zu verbinden, zu dem erstaunlich viele Leute eine tiefe Verbindung hätten. Anschließend schlug König einen Bogen zur Situation der freischaffenden Künstlerinnen und Künstler und ihren Wünschen an die staatliche Kulturplanung: In erster Linie gehe es den Kulturschaffenden um Anerkennung für ihren Mut und ihre Kreativität. Erst an zweiter Stelle komme die finanzielle Unterstützung – nämlich dann, wenn sie ein gutes und wertvolles Werk geschaffen haben.

Perspektive 2

Im zweiten Teil der Abschlussdiskussion sprachen LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, Hildegard Kaluza, die Leiterin der Kulturabteilung im NRW-Ministerium für Kultur und Wissenschaft, und Norbert Sievers, der Geschäftsführer der bundesweit tätigen Kulturpolitischen Gesellschaft, über Kulturentwicklungsplanung. Kasper König brachte die Perspektive der Künstlerinnen und Künstler in die Diskussion ein.

Barbara Rüschoff-Parzinger berichtete, was die Kulturentwicklungsplanung für den LWL verändert hat. Die LWL-Politikerinnen und -Politiker seien durch die Prozesse inzwischen viel stärker am Kulturgesehen interessiert und setzten sich – auch finanziell – stärker dafür ein. Gleichzeitig werde der LWL in der Region immer mehr als Kulturträger wahrgenommen und nicht mehr ausschließlich mit Museen und Archiven in Verbindung gebracht.

Hildegard Kaluza kündigte an, die neue Landesregierung werde den Landeskulturbericht in Zukunft differenzierter gestalten, sodass er den Charakter einer Kulturentwicklungsplanung haben werde. Ein Schwerpunkt könnte darin das Konzept der „dritten Orte“ werden: Orte neben dem Privat- und

dem Berufsleben, an denen die Menschen sich treffen können und an denen die Kultur im Mittelpunkt steht. Die Bürgerinnen und Bürger sollen dort die Möglichkeit haben, kreativ tätig zu sein, ebenso sollten aber auch Künstlerinnen und Künstler dort auftreten können.

Kasper König richtete mit seinem Diskussionsbeitrag einen Appell an die NRW-Landesregierung. Bei der Zusammenarbeit zwischen Münster und Marl bei den Skulptur Projekten 2017 habe sich gezeigt, dass eine Lücke zwischen den Städten klaffe. Große Stiftungen hätten die Ausstellung in Marl nicht fördern wollen, während Münster wachse und wohlhabender werde. Eine gute Kulturentwicklungsplanung müsse dafür sorgen, dass in Nordrhein-Westfalen keine kulturellen „Slums“ entstehen.

Aus Sicht von Norbert Sievers, der bereits seit den 1970er-Jahren Planungsprozesse begleitet, haben sich die Voraussetzungen für die Kulturentwicklungsplanung verbessert. Anfangs sei es eher ein Experiment gewesen, Kultur und Kulturpolitik so planvoll anzugehen, und es habe mit Blick auf die damalige DDR starke Vorbehalte gegen eine übergeordnete Strategie gegeben. Inzwischen sei die Kulturentwicklungsplanung viel stärker legitimiert, unter anderem durch den Enquête-Bericht „Kultur in Deutschland“ und das NRW-Kulturförderungsgesetz.

Für künftige Planungsprozesse empfahl Norbert Sievers den Verantwortlichen, sich auch mit der Geschichte der Kulturpolitik in der jeweiligen Kommune oder Region zu beschäftigen. Er habe die Erfahrung gemacht, dass oft jahrzehntelang immer wieder über dieselben Schwierigkeiten diskutiert werde, ohne dass das den Beteiligten bewusst sei. Welche Themen kommen in der Stadt oder der Region auf die Agenda – und welche regelmäßig nicht?

8. Westfälische Kulturkonferenz 04.10.2018

Stadthalle, Gütersloh



Kulturland Westfalen: raus aufs Land

Kunst und Kultur tragen in den ländlichen Räumen wesentlich zur Gestaltung unseres Zusammenlebens und zur regionalen Identität bei. Doch was sind ländliche Räume in Westfalen-Lippe überhaupt? Warum liegen auch hierzulande der Stadtrand, der Ortsteil und das Dorf selten im Aktionsradius des klassischen Kulturbetriebes? Wie kommen künftig in dünn besiedelten Gebieten Kunst und Kultur zu den Menschen oder umgekehrt die Menschen zu Kunst- und Kulturangeboten? Welche guten Beispiele von mobilen, dezentralen Konzepten und Möglichkeitsräumen gibt es und welche Rolle spielt die künstlerische Qualität? Wie können die Akteure in Stadt und Land voneinander profitieren?

Vor dem Hintergrund des Wandels unserer Gesellschaft wird eine der großen Herausforderungen sein, neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Zentrum und Peripherie, urbanen und ländlichen Räumen, Kultur- und Bildungseinrichtungen zu entwickeln und die Erreichbarkeit von kulturellen Angeboten zu verbessern.

Gemeinsam mit Ihnen wollen wir nach- und weiterdenken über die Potenziale von Kunst und Kultur, in der Zusammenarbeit von Stadt und Land den Wandel aktiv gestalten.

Dazu laden wir Sie herzlich ein.
Wir freuen uns auf Sie!

Matthias Löb
LWL-Direktor

Isabel Pfeiffer-Poensgen
Ministerin für Kultur und
Wissenschaft des Landes
NRW

**Dr. Karl-Heinrich
Sümmermann**
Vorstandsvorsitzender
der Stiftung Westfalen-
Initiative



Blickfang im Plenum in der Stadthalle Gütersloh war das Tipi der Künstlerin Ute Lennartz-Lembeck, das diese zusammen mit Bürgerinnen und Bürgern von Schmallenberg für das dortige Festival „Textile“ hergestellt hatte.

Unter dem Titel „Raus aufs Land“ kamen am 4. Oktober 2018 rund 400 Künstlerinnen und Künstler, Kulturschaffende, Kulturförderer sowie Vertreterinnen von Vereinen und Verbänden zur achten Westfälischen Kulturkonferenz in der Stadthalle Gütersloh zusammen. Sie erörterten und diskutierten die Herausforderungen und Perspektiven der Kulturarbeit in den ländlichen Regionen. Im Zentrum der Konferenz standen Fragen nach der realen und digitalen Mobilität, welche Zukunftskonzepte schon erprobt werden und wie Kultur in ländlichen Räumen nachhaltig unterstützt und gefördert werden kann.

Programm 2018

Gesamtmoderation

Matthias Bongard

Begrüßung

Dieter Gebhard, Vorsitzender der LWL-Landschaftsversammlung

Dr. Christine Disselkamp, stellvertretende Landrätin des Kreises Gütersloh

Vortrag

Land in Sicht: Lage und Perspektiven ländlicher Räume in NRW

Prof. Dr. Ulrike Grabski-Kieron,

Westfälische Wilhelms-Universität Münster, ehem. AG Raumplanung

Kunst und Kultur außerhalb der Metropolen. Kulturpolitische Perspektiven des Landes

Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW

Podiumsdiskussion

Raus aufs Land

Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, LWL-Kulturdezernentin

Andreas Kimpel, Vorsitzender des Kultursekretariats NRW Gütersloh

Theresa Hahl, Spoken-Word-Künstlerin

Dr. Jörg Hillebrand, Geschäftsführer der Neuen Philharmonie Westfalen

Foren

Forum 1: Wenn Kunst auf's Land geht

Forum 2: Werne up'n Patt – Der Berg geht zum Propheten

Forum 3: Schmallenberg spinnst neue Fäden

Forum 4: Wir machen mobil – bürgerschaftliches Engagement in ländlichen Räumen

Forum 5: Wir wagen es vorauszudenken: SMART-RAILWAY

Forum 6: Mobiles Münsterland – Reallabor für Mobilität im ländlichen Raum

Forum 7: Die OWL.Kultur-Plattform: Kultur in der Fläche neu erlebbar machen

Forum 8: Dritte Orte für ländliche Räume? Kreativer Wissensaustausch!

Forum 9: In Bewegung setzen

Forum 10: Kultur als Teil der Daseinsvorsorge

Resonanz

Theresa Hahl, Spoken-Word-Künstlerin

Begrüßung

Dieter Gebhard, der Vorsitzende der LWL-Landschaftsversammlung, begrüßte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Kulturkonferenz und freute sich über das anhaltend große Interesse an der Veranstaltungsreihe. Es sei wichtig, in diesem Jahr besonders die ländlichen Räume in der Region und die strukturellen Unterschiede zwischen Stadt und Land in den Blick zu nehmen. Zu den Kernaufgaben des LWL gehöre es, durch das Service- und Beratungsangebot seiner Kulturdienste solche Unterschiede auszugleichen. Einrichtungen wie etwa das LWL-Archivamt, das LWL-Museumsamt und das LWL-Medienzentrum sowie die Kulturkonferenzen sollten alle Regionen stärken und unterstützen.

Im anschließenden Podiumsgespräch tauschten sich Dieter Gebhard und Dr. Christine Disselkamp, die stellvertretende Landrätin des Kreises Gütersloh, über ihre Wünsche und Erwartungen für die Veranstaltung aus.

„Zu den Erfolgen der Konferenzen in den vergangenen Jahren gehören auch die Impulse, die von ihnen ausgingen und die Politik nachhaltig beschäftigt haben“, sagte Gebhard. Solche Impulse wünsche er sich auch von der Konferenz „Raus aufs Land“: Er hoffe, durch die Veranstaltung auch Entscheidungsträgerinnen und Entscheider für die Kultur in ländlichen Räumen zu interessieren.

Christine Disselkamp nannte drei wichtige Funktionen, die eine Konferenz aus ihrer Sicht habe. Durch die Vorträge und Fachforen bekämen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Anregungen für ihre eigene Arbeit, in den Pausen hätten sie die Gelegenheit, zu netzwerken. „Drittens finde ich, dass von solchen Veranstaltungen immer unglaublich viel Energie ausgeht“, sagte die stellvertretende Landrätin. „Man spürt, dass man mit vielen Menschen zusammensitzt, die sich für die gleichen Themen interessieren wie man selbst, davon nimmt man viel Schwung mit.“ Darüber hinaus äußerte sie einen besonderen Wunsch für die Westfälische Kulturkonferenz: „Wir sollten erreichen, die Region Westfalen wirklich als einen gemeinsamen Kulturraum anzusehen, anstatt nur einzelne Bereiche in den Blick zu nehmen. Wir sollten überlegen, welche Formate wo am besten angesiedelt sind und wie man zusammenarbeiten könnte.“

Vortrag

Land in Sicht: Lage und Perspektive ländlicher Räume in NRW



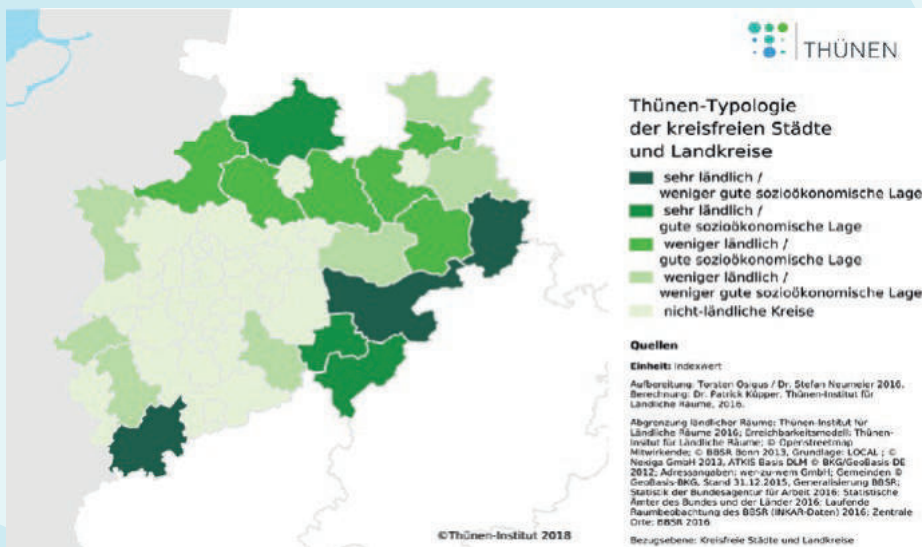
Prof. Dr. Ulrike Grabski-Kieron, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, ehem. AG Raumplanung

In welchem Verhältnis stehen Stadt und Land zueinander? Wie sehen ländliche Räume in Nordrhein-Westfalen aus? Und was bedeutet das für die Kulturpolitik? Diese Fragen erörterte die Geografin Prof. Dr. Ulrike Grabski-Kieron von der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster in ihrem Vortrag unter dem Titel „Land in Sicht“. Sie erläuterte, wie der Begriff „ländliche Räume“ aus raumwissenschaftlicher Sicht zu verstehen ist, und leitete daraus Herausforderungen und Perspektiven für die künftige Kulturarbeit ab.

Es sei eine verkürzte Sicht, ländliche Räume nur als Umland oder „Speckgürtel“ von größeren Städten oder Metropolregionen zu verstehen, sagte Ulrike Grabski-Kieron. Denn diese Regionen hätten eine eigene Soziokultur, ein eigenes kulturelles Erbe und eigene Potenziale. Und auch wenn Menschen in ländlichen Gemeinden einen städtischen Lebensstil übernehmen, entstehen auf dem Land nicht automatisch urbane Gesellschaften, erklärte die Geogra-

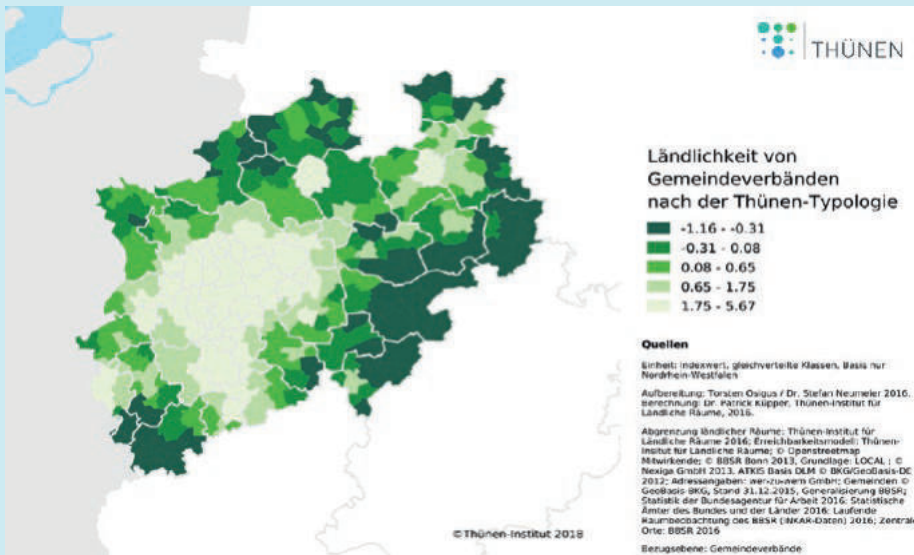
fin: „Durch Annäherung, durch Überlagerung, durch Verschmelzung von Ruralität und Urbanität entsteht vielmehr eine neue Ländlichkeit.“

Diese Entwicklung verlaufe aber nicht überall gleich, sondern sei sehr heterogen. Deshalb gebe es auch nicht den ländlichen Raum, sondern vielmehr ländliche Räume. Die Geografin zeigte das anhand von Karten aus dem Landatlas des Thünen-Institutes. Anders als es früher üblich war, wurden ländliche Räume für diesen Atlas nicht nur anhand ihrer sozioökonomischen Lage typisiert. Zusätzlich wurde die Dimension „Ländlichkeit“ einbezogen, also die Struktur und die räumliche Lage der jeweiligen Kreise und Gemeinden (siehe Folie 8). Daraus ergeben sich vier Typen von ländlichen Räumen. Das genaueste Bild ergibt sich bei einer Typisierung auf Gemeindeebene (siehe Folie 9).



Folie 8

Ulrike Grabski-Kieron stellte anschließend eine noch differenziertere Analyse der Räume in Nordrhein-Westfalen vor, die sie mit der Landesarbeitsgemeinschaft NRW der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) auf Grundlage der Thünen-Klassifikation erstellt hat. Sie habe dafür zusätzliche statistische Daten des Landes oder aus anderen Quellen herangezogen und beispielsweise eine Übersicht der Klein- und Mittelstädte in die Thünen-Karte eingefügt.



Folie 9

„Die Klein- und Mittelstädte sind Ankerpunkte für die ländliche Entwicklung, die es auch in der Zukunft zu halten gilt“, erläuterte sie die Bedeutung der Daten. Diese Orte spielten eine große Rolle bei der Frage, wie attraktiv eine Region wahrgenommen werde und wie stark sich die Menschen damit identifizierten. Eine andere Karte zeigt, in welchen Regionen in Zukunft Schwierigkeiten durch den demografischen Wandel entstehen könnten. Die Arbeitsgemeinschaft hat dafür die Thünen-Daten mit einer Vorausberechnung der Bevölkerungsentwicklung zusammengeführt. Der demografische Wandel werde auch stark beeinflussen, wie sich die Kulturarbeit entwickle – unter anderem weil Kultureinrichtungen möglicherweise der Nachwuchs fehle. Umso wichtiger sei es, die Kultur aktiv zu stärken und zu unterstützen. Sie sei ein so genannter weicher Standortfaktor, der Fachkräfte an eine Region oder einen Ort binden könne, erklärte Ulrike Grabski-Kieron. Wie wichtig das ist, unterstreicht die Karte, die die Wirtschaftsstruktur Nordrhein-Westfalens abbildet.

Anders als oft vermutet, sind ländliche Räume weniger durch Land- und Forstwirtschaft geprägt, sondern wirtschaftsstarke Produktions- und Dienstleistungsstandorte. Und diese sind zunehmend darauf angewiesen, Fachkräfte anzuwerben und zu halten. Kulturangebote können dazu beitragen, dass das gelingt. „Es ist wichtig, Kultur nicht als separaten Sektor, sondern als Teil der Daseinsvorsorge zu verstehen“, so die Geografin. Es brauche gute Ideen und Strategien, um die Qualität und Attraktivität von Kulturangeboten zu sichern. Dabei seien viele Akteure gefragt: das Land, die Regionen, die Städte und Gemeinden sowie die Träger der Kulturarbeit.

Hinweis: Die vollständige Präsentation zum Vortrag von Prof. Dr. Ulrike Grabski-Kieron finden Sie zum Herunterladen unter www.westfaelische-kulturkonferenz.lwl.org.

Vortrag

Kunst und Kultur außerhalb der Metropolen: Kulturpolitische Perspektiven des Landes



Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft
des Landes NRW

„Ich freue mich sehr darüber, dass das Thema Kultur so viele Menschen ganz unterschiedlicher Funktionen zusammenführt. Nicht zuletzt sind einige Landtagsabgeordnete hier, die ja auch für die finanzielle Förderung und Unterstützung der Kultur verantwortlich sind. Deshalb finde ich es ein gutes Zeichen, dass sie an dieser Konferenz teilnehmen und diese Aktivitäten damit auch unterstützen“, begrüßte Isabel Pfeiffer-Poensgen die Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer. Nordrhein-Westfalen habe eine besondere Kulturlandschaft, die durch „vielfältige Beziehungen zwischen dem ländlichen Raum und den städtischen Ballungszentren“ geprägt sei. Der ländliche Raum mache einen großen Teil der Gesamtfläche des Bundeslandes aus. Deshalb sei es ein sehr wichtiges kulturpolitisches und gut gewähltes Konferenzthema, wie Kunst und Kultur im ländlichen Raum gestaltet und gefördert werden könne – umso mehr, weil die Westfälische Kulturkonferenz sich „zu einem gewichtigen Impulsgeber für die Entwicklung im ganzen Land entwickelt“ habe.

Darüber hinaus passe das Thema auch gut zu den Prioritäten, die die Landesregierung bei der Kulturförderung gesetzt habe: „Dass Nordrhein-Westfalen das Potenzial hat, eine der wichtigen kreativen Regionen Europas zu werden, und es in Teilen auch schon ist, das wissen wir. Aber wir müssen diese Entwicklung noch energischer vorantreiben. Dabei berücksichtigen wir die Spitzen- ebenso wie die Breitenkultur – übrigens eine weitere Stärke, wie ich finde – und die städtischen Zentren ebenso wie den ländlichen Raum. Außerdem wollen wir der natürlichen Nachbarschaft von Kultur- und Bildungsangeboten Rechnung tragen und beide Bereiche enger als bisher miteinander vernetzen.“

Die Ministerin stellte einige Fördervorhaben vor, die die Landesregierung plant oder schon umgesetzt hat:

- die systematische Förderung der „aktiven und experimentierfreudigen freien Szene“, unter anderem durch ein Maßnahmenpaket zugunsten der freien Musikszene,
- eine bessere finanzielle Ausstattung der Landesorchester und Landesjugendensembles, die einen entscheidenden Beitrag zur Ausbildung des musikalischen Nachwuchses leisten und deren Auftritte „Musik auf höchstem Niveau“ in alle Regionen des Landes bringen,
- mehr finanzielle Unterstützung für Museen, damit diese ihre Sammlungen systematisch erweitern und neue Impulse setzen können,
- die technische Modernisierung von kulturellen Einrichtungen, die eine zeitgemäße digitale Infrastruktur bekommen sollen.

Aus der besonderen räumlichen Struktur des Bundeslandes ergeben sich neben den Herausforderungen auch Chancen für die Kulturarbeit: „Zwischen Stadt, Umland und Land gibt es natürlich strukturelle Unterschiede, gerade deshalb aber auch besondere Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Ein Programm, das dieses Zusammenspiel zwischen Kommunen im Kulturbereich fördert, ist die Regionale Kulturpolitik, die im vergangenen Jahr ihr 20-jähriges Bestehen feierte.“ Austausch, Kooperation, Netzwerke: Das seien die Schlüsselbegriffe und zentralen Bestandteile dieses Förderprogramms, das in den kommenden Jahren weiter gestärkt werden solle.

Um die kulturelle Infrastruktur im ländlichen Raum sicherzustellen, brauche es aber zusätzliche Förderstrategien. Die Landesregierung habe deshalb fünf Bausteine für die Entwicklung eines Gesamtkonzepts für die Kunst und Kultur außerhalb der Metropolen festgelegt:

- 1) die Förderung regionaler Kooperationsprojekte, die die Stadt-Umland-Beziehungen stärken und ausweiten,

- 2) die Unterstützung von Akteuren, insbesondere ehrenamtlichen, und von Netzwerken durch Förderung und professionelle, verlässliche Begleitung,
- 3) die Stärkung von Einrichtungen, die durch Bündelung, Vernetzung und Öffnung zu Orten der Begegnung und des gesellschaftlichen Zusammenhalts werden und dadurch neue Aufgaben in der Region übernehmen können,
- 4) kulturpolitische Strategien, die über kommunale Grenzen hinausgehen, vor allem bei der interkommunalen Kulturentwicklungsplanung,
- 5) die Förderung des Dialogs: Verschiedene Themenschwerpunkte werden regional und landesweit auf die kulturpolitische Agenda gesetzt und breit diskutiert, unter anderem durch Veranstaltungen wie die Westfälische Kulturkonferenz.

Einige Bausteine seien bereits über das Förderprogramm der regionalen Kulturpolitik abgedeckt. Darüber hinaus sei die Landesregierung gerade dabei, ein ganz neues Förderformat aufzubauen, das sich der Entwicklung von so genannten Dritten Orten widmen solle. Das Konzept der Dritten Orte habe der amerikanische Soziologe Ray Oldenburg in den späten 1980er-Jahren entwickelt. Als Erster und Zweiter Ort werden in diesem Konzept das Zuhause und der Arbeitsplatz bezeichnet. „Der Dritte Ort ist ein alternativer Raum für möglichst informelle Zusammenkünfte und Begegnungen“, erklärte die Kulturministerin. Das könnten Cafés, Restaurants, Bars, Buchhandlungen, Sportklubs und Nachbarschaftszentren sein – eben „ganz unterschiedliche Orte, an denen man sich einfach gerne und regelmäßig aufhält“ und die dadurch „eine hohe gemeinschaftsbildende Funktion“ haben. „In jüngster Vergangenheit ist dieser Begriff des Dritten Ortes vor allen Dingen im Bereich der Bibliotheksentwicklungen wiederentdeckt worden. Er beschreibt eine Veränderung dieser Einrichtungen, die ihr Angebotsspektrum erweitern. Diesen Gedanken möchten wir aufgreifen und wir möchten Anreize für Kultureinrichtungen insbesondere im ländlichen Raum setzen, sich neuen Funktionen stärker zu öffnen und sich so zu noch attraktiveren Kultur- und Begegnungsstätten weiterzuentwickeln. Voraussichtlich im Frühjahr nächsten Jahres werden wir einen Förderaufruf starten und in den darauffolgenden Jahren insgesamt rund zehn Millionen Euro dafür zur Verfügung stellen, um solche Dritten Orte im ländlichen Raum zu initiieren und zu entwickeln“, sagte Isabel Pfeiffer-Poensgen (siehe unten S. 107 Forum 8).

Podiumsdiskussion

Raus aufs Land

Die Diskussionsrunde, die den ersten Teil der Konferenz abschloss, stand wie die Konferenz selbst unter dem Titel „Raus aufs Land“. Kulturministerin Isabel Pfeiffer-Poensgen, LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, Andreas Kimpel, der Vorsitzende des Kultursekretariats NRW Gütersloh, Dr. Jörg Hillebrand, der Geschäftsführer der Neuen Philharmonie Westfalen, und die Spoken-Word-Künstlerin Theresa Hahl sprachen über Kultur in ländlichen Räumen und darüber, welche Rolle (fehlende) Mobilitätsangebote spielen.

Theresa Hahl stimmte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit einem Text auf das Diskussionsthema ein. Sie trug ein Gedicht über ihre Kindheit und Jugend vor, die sie in einem ländlich geprägten Vorort von Heidelberg verbracht hat. Anschließend erzählte die Künstlerin von ihrem Aufenthalt in Herford, wo sie während ihres Engagements als Regionsschreiberin für die Region Ostwestfalen-Lippe gelebt hat. Nicht alle Menschen in der Stadt hätten mit ihrem Konzept als Regionsschreiberin etwas anfangen können, aber es habe auch niemand abweisend reagiert.

Moderator Matthias Bongard wies darauf hin, dass viele Unternehmen in ländlichen Regionen Schwierigkeiten haben, Fachkräfte zu finden. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter pendelten außerdem aus größeren Städten aufs Land, wollten aber nicht dort leben. „Ist es unter diesen Umständen nicht sehr schwierig für Kulturschaffende, in solchen Regionen überhaupt weiterzumachen?“, fragte er Isabel Pfeiffer-Poensgen. „Für mich ergibt sich aus dieser Situation vor allem die Aufforderung, etwas zu verändern und neue Angebote zu schaffen“, antwortete die NRW-Kulturministerin und verwies auf das Konzept der Dritten Orte. Ideal seien etwa gute Bibliotheken, die auch sonntags öffnen und in denen Lesungen und Kunstaktionen stattfinden könnten. Das Angebot könne man außerdem mit dem Programm der Volkshochschulen verzahnen. „Die Menschen müssen das Gefühl haben, dass sie nicht in die nächste Großstadt fahren müssen, um etwas Interessantes zu erleben“, so Pfeiffer-Poensgen. Es sei wichtig, die Planung in ländlichen Regionen entsprechend anzupassen und zu erweitern. Bisher hätten sich die Verantwortlichen dort vor allem darauf konzentriert, gute Gewerbegebiete für Unternehmen zu schaffen, und dabei zu wenig im Blick gehabt, dass auch das gesamte Umfeld attraktiv sein müsse. Es sei die Aufgabe der Landesregierung und ihre Aufgabe als verantwortliche Ministerin, durch Förderprogramme Anreize zu schaffen, um diesen Trend zu verändern.

Barbara Rüschoff-Parzinger warb für kulturelle „Leuchttürme“ auf dem Land. Als Beispiel nannte sie das Kloster Dalheim (LWL-Landesmuseum für Klosterkultur), das im Vorjahr mit seinen Veranstaltungen und Sonderausstellungen

100.000 Besucherinnen und Besucher angezogen habe. Kleine Gemeinden auf dem Land können es sich natürlich nicht leisten, ein so großes Museum oder ein eigenes Theater allein zu tragen, so die LWL-Kulturdezernentin: „Deshalb unterstützt der LWL zusammen mit dem Land NRW die Landestheater und Landesorchester, um tolle Kultur in die ländlichen Räume zu bringen.“ Außerdem unterstütze das Projekt „Kultur in Westfalen“ Kulturschaffende dabei, Netzwerke aufzubauen. Es bleibe aber immer noch die Schwierigkeit, dass Kulturorte oft schlecht mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen sind.

Jörg Hillebrand stellte in der Diskussionsrunde die Arbeit der Neuen Philharmonie Westfalen vor, eines der drei Landesorchester in Nordrhein-Westfalen, das unter anderem vom LWL und dem Land NRW gefördert wird. Die Musikerinnen und Musiker treten vor allem in Städten und Gemeinden auf, die selbst kein eigenes Theater oder Orchester finanzieren können. „Wir spielen zum Beispiel immer ein Silvesterkonzert in der Stadt Fröndenberg“, erzählte Hillebrand. „Die Veranstaltungen sind immer gut besucht und wir werden sehr herzlich empfangen. Vor allem sind solche Konzerte ja auch gesellschaftliche Ereignisse, die im Leben einer solchen Gemeinde eine große Rolle spielen.“ Vor Ort arbeite er oft mit Ehrenamtlichen zusammen, die sich in Kulturvereinen engagieren und ein Konzert- und Veranstaltungsprogramm für ihre Gemeinde organisieren. Solche Veranstalterinnen und Veranstalter verfügten nicht über große Budgets. Deshalb seien gerade für kleinere ländliche Orte geförderte Orchester oder Theaterensembles so wichtig, die qualitativ hochwertige Kultur anbieten könnten.

Andreas Kimpel knüpfte an den Hinweis auf die digitale Vernetzung an und schlug vor, die Angebote in einer Region in einem zentralen Kulturportal zu bündeln. In Ostwestfalen-Lippe arbeite man bereits an dem Projekt „OWL Kultur-Portal“, das so ähnlich funktionieren soll wie die Website booking.com für Reisen. „Interessierte sollen sich in dem Kulturportal über Veranstaltungen und Öffnungszeiten von Museen oder anderen Einrichtungen informieren und direkt Tickets buchen können“, erklärte der Vorsitzende des Kultursekretariats NRW Gütersloh. Das Ziel sei, im Rahmen der Regionale 2022 ein Pilotprojekt so weit auszuarbeiten, dass es später auf ganz Nordrhein-Westfalen übertragen werden könne. Und auch das Problem der schlechten Verkehrsanbindung könnten ländliche Regionen mit Hilfe der Digitalisierung lösen, so Kimpel. Er schlug vor, ein Mitfahrportal nach dem Vorbild von BlaBlaCar aufzubauen.

Berichte der Foren

Im Anschluss an die Mittagspause verteilten sich die Teilnehmenden in zehn Foren und diskutierten die verschiedenen Fragen zu Kunst und Kultur in ländlichen Räumen in Verbindung mit Mobilität, die am Vormittag aufgeworfen worden waren.



Die Referentinnen, Moderatoren und Impulsgeberinnen der achten Westfälischen Kulturkonferenz mit NRW-Kulturministerin Isabel Pfeiffer-Poensgen in ihrer Mitte sowie der Künstlerin Theresa Hahl (1. Reihe, 6. von re.), Dieter Gebhard, dem Vorsitzenden der LWL-Landschaftsversammlung (6. v. li) und dem Vorstandsvorsitzenden der Stiftung Westfalen-Initiative Dr. Karl-Heinrich Sümmermann (1. Reihe, 2. v. re.).

Forum 1

Wenn Kunst aufs Land geht

Impulsgeber: Siegm Schröder, Künstlerischer Leiter des Theaterlabors Bielefeld

Moderation: Walter Neuling, Detmold

Protokoll: Ute Lass, LWL-Kulturabteilung, Münster

Ausgangspunkt

Sind die Akteure auf dem Land zuverlässiger, neugieriger und engagierter? Das Theaterlabor Bielefeld hat ein gutes Gefühl dafür entwickelt, welche kulturellen Formate für die ländlichen Räume geeignet sind. So ist der Geschichtentauschhandel ein effektiver Baustein, schnell einen intensiven Kontakt zu einer Gemeinschaft zu finden.

In dem Workshop wurden zunächst die unterschiedlichen Themenfelder erarbeitet. Im weiteren Verlauf gab es die Möglichkeit, beispielhaft die kreative Entwicklung für ein Projekt oder einen Ort auszuprobieren.

Impuls

Das Theaterlabor Bielefeld arbeitet seit der Gründung im Jahr 1983 mit Darsteller:innen, Regisseur:innen und Dramaturg:innen daran, die Formen zeitgenössischen Theaters zu erleben, zu erforschen und für das Publikum immer wieder neu auszulegen. Dabei werden Straßentheaterproduktionen für verschiedene Einsatzorte erarbeitet, aber immer wieder auch orts- und zeitspezifische Stücke realisiert. Siegm Schröder stellte unter anderem das Projekt „Stadtflucht“ vor. Bei Stadtflucht werden in Kooperation mit den vor Ort ansässigen Kunstvereinen Kulturevents in der Region realisiert. Zentraler Bestandteil ist dabei, Stadt und Land miteinander zu verknüpfen und die Verbindung zu stärken.

Siegm Schröder versteht die Kulturarbeit als Chance einer Neuverknüpfung der kulturellen Interessen der Teilnehmenden. Durch die bewusste Schaffung kultureller Begegnungsorte funktionierten Projekte wie Stadtflucht als eine Art Multiplikator und schafften Kommunikation innerhalb der jeweiligen Gemeinschaft. Siegm Schröder

sagte, dass immer noch zahlreiche Vorurteile bestünden und dass der Kulturarbeit in ländlichen Räumen häufig immer noch zu wenig öffentliche Aufmerksamkeit zuteilwerde. Als große spezielle Problemlagen werden vor allem die finanzielle Ausgangslage sowie die Situation der Infrastruktur genannt. Siegm Schröder sieht in ländlichen Räumen besonders die Chance, Orte durch Kulturaktionen neu zu beleben. Das Engagement der Bewohner:innen sei hier häufig deutlich größer als in der Stadt. Die Frage: „Sind die Akteure auf dem Land zuverlässiger, neugieriger und engagierter?“ sollte man dennoch nicht pauschal mit „Ja“ beantworten. Man könne festhalten, dass die Bereitschaft in ländlichen Räumen größer sei, sich mit der Kultur der eigenen Region intensiv auseinanderzusetzen und Zeit zu investieren sowie eine kulturelle Aktivität gemeinsam zu erleben und zu erarbeiten. Im Gegensatz dazu gebe es in Metropolregionen und Großstädten häufig eine kulturelle Übersättigung, welche nicht durch zusätzliche Angebote permanent erweitert werden müsse.

Ergebnis

Mit dem Theaterlabor Bielefeld wurde in Forum 1 ein starkes Beispiel dafür gezeigt, dass es im Kern um interdisziplinäre Vernetzungs- und Vermittlungsarbeit geht. So ist eine strikte Trennung ländlicher und städtischer Kulturarbeit nicht zeitgemäß. Die Aufgabe sollte darin bestehen, die einzelnen Kompetenzen der städtisch und ländlich geprägten Regionen miteinander zu verbinden und sich gegenseitig zu stärken. Die vorhandenen Strukturen sollten gestärkt werden, bei der Umsetzung gemeinsamer Aktionen Hierarchien abgebaut und Kommunikation ausgebaut werden. Deutlich wurde, dass auch nicht-kulturelle Gruppen wie die freiwillige Feuerwehr sinnvoll eingebunden werden können.

Forum 2

Werne up'n Patt – der Berg geht zum Propheten

Referentinnen: Dr. Constanze Döhler, Leiterin des Karl-Pollender-Stadtmuseums Werne, Dr. Katharina Hülscher, Geschichtsmanufaktur Dortmund und Projektleiterin des Projekts „Werne up'n Patt“

Moderation: Dr. Hauke-Hendrik Kutscher, LWL-Museumsamt für Westfalen, Münster

Protokoll: Stephan Pietsch, Geschichtsmanufaktur Dortmund

Ausgangspunkt

Ein Museumsbesuch ist nichts Selbstverständliches. Vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels ist es an der Zeit, neue Formate und Wege zu suchen, die Museen zu den Menschen zu bringen und somit ins Gedächtnis der Gesellschaft zurückzuholen. Im Stadtmuseum Werne beschreitet man dafür ganz unterschiedliche Wege. Aber sind diese zielführend? Welche Herausforderungen sind zu meistern und welche Möglichkeiten des Museumstransfers stehen noch offen? Haben die Ideen aus Werne Vorbildcharakter für andere Museen?

Ziel des Forums

In Gruppenarbeit sollten sogenannte „unmögliche Orte“ erarbeitet werden, an denen sich Kultureinrichtungen – in den meisten Fällen hier Museen – neuen Besuchergruppen präsentieren und öffnen könnten. Der gemeinsamen Arbeit ging eine kurze Vorstellung des Projektes „Werne up'n Patt“ voran, um die Versuche der Öffnung des Karl-Pollender-Stadtmuseums zu skizzieren. Diese dienten den Workshopteilnehmer:innen als Diskussionsgrundlage.

Ergebnisse

Das Ergebnis der Gruppenarbeitsphase zeigte eine Vielfältigkeit kreativer Ideen, um einen „unmöglichen Ort“ kulturell zu bespielen. Auch die Wahl einer Zielgruppe wurde bedacht und wie diese bestmöglich angesprochen werden kann. Probleme kann an gewissen „unmög-

lichen Orten“ eine hohe Diversität an Personen bzw. Nutzergruppen bringen. Damit ergaben sich folgende Fragen: Wie sollen diese Gruppen adäquat und effektiv angesprochen werden? Welche Thematik ist für die Zielgruppe relevant? Verschiedene „unmögliche Orte“ wurden imaginär bespielt: Bahnhöfe und deren Bahnsteige, Wohnzimmer, Tankstellen, Sportplätze, Bushaltestellen. Der Supermarkt als „unmöglicher Ort“ erregte zum Beispiel Aufsehen, da vorgeschlagen wurde, Objekte in Regalen oder auch Kühlregalen zu platzieren.

Regel Diskussionsbedarf bestand bei der Ansprache jüngerer Zielgruppen, zum Beispiel in Jugendzentren. Hier wurde als besondere Schwierigkeit die angemessene Kontaktaufnahme empfunden, bei der sich beide Seiten auf Augenhöhe begegnen. Neue Formate zu entwickeln, die sich an den Interessen und Bedürfnissen der Nicht-Besucher orientieren, wird als am herausforderndste Aufgabe der kommenden Jahre wahrgenommen.

Zusammenfassung

Gemeinsam war allen Forumsteilnehmer:innen die Erfahrung, wie schwierig das Erreichen und die effektive Ansprache neuer Zielgruppen ist. Dass dieser Weg jedoch in den kommenden Jahren dringend beschritten werden muss und dass dafür innovative Konzepte zu erarbeiten sind, darin waren sich alle einig.

Forum 3

Schmallenberg spinnt neue Fäden

Impulsgeber:innen: Bernhard Halbe, Bürgermeister der Stadt Schmallenberg, Beate Herrmann, Leiterin der Jugendkunstschule kunsthau alte mühle e.V., Schmallenberg, Roman Schauerte, Kameramann (Schmallenberg)

Moderation: Dr. Andrea Brockmann, Leiterin des Kulturbüros der Stadt Schmallenberg

Protokoll: Nina Kownacki, KUMO Schmallenberg

Ausgangspunkt

Die Stadt Schmallenberg mit ihren 83 Ortsteilen hat in den vergangenen Jahren ein Kulturangebot entwickelt, das in Qualität und bürgerschaftlichem Engagement beispielgebend ist: „Die Textile“, das Festival für textile Kunst, das „KUMO“ mit mobilen Angeboten der Jugendkunstschule, Filmprojekte mit Blick auf die Dörfer, die Idee einer Kreativfabrik. Leitkriterien sind Wertigkeit, Partizipation, aufsuchende Kulturarbeit als Antwort auf Fragen der erschweren Mobilität und der gegebenen Dezentralität im ländlichen Raum. Die Erfahrung in Schmallenberg zeigt, dass dezentrale Angebote und Aktivitäten notwendig sind, damit Menschen auch in entlegenen Orten und Dörfern Lust haben, mitzumachen.

Fazit

2013 wurde eine Vollzeitstelle im Kulturbüro in der Stadt Schmallenberg geschaffen, die sich allein mit der Kulturarbeit im Raum Schmallenberg auseinandersetzt. 2011 wurde die JUGENDKUNSTSCHULE kunsthau alte mühle e.V. gegründet, die die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen an Kunst und Kultur im Schmallenberger Raum ermöglichen möchte. Außerdem gibt es eine kleine Museumslandschaft, unter anderem mit dem Schieferbergbau- und Heimat-

museum Holthausen und dem Kunsthaus alte Mühle mit der städtisch geförderten Erweiterung des Lenneateliers. Es gibt Theater und Musikvereine, die mit ehrenamtlichem Engagement betrieben werden. Mit dem Musikbildungszentrum Südwestfalen im Ortsteil Bad Fredeburg wurde ein großes Funktionsgebäude für professionelle Proben und Konzerte geschaffen.

Im Kulturbüro Schmallenberg wurden bereits mehrere Kultur- und Kunstprojekte realisiert: Dabei ist die Zusammenarbeit mit ortsansässigen Akteuren, Vereinen und der Stadt Schmallenberg wichtig. Der politische Wille der Stadt trägt viel zur erfolgreichen Kulturarbeit bei. Ein weiterer Bestandteil ist das große ehrenamtliche Engagement der Bevölkerung. Es müssen für viele Projekte Förderanträge gestellt werden. Jedoch gibt es hier vorwiegend Positives zu berichten, denn die Chancen für öffentliche Förderungen in ländlichen Räumen sind groß.

Dagegen ist es oftmals schwierig, das Zielpublikum zu erreichen. Die persönliche Kontaktaufnahme und Ansprache sind entscheidend. Die Wahrnehmung durch die überregionalen Medien ist gering. Oftmals müssen Anzeigen geschaltet werden, um anderes Publikum zu erreichen. Das ehrenamtliche Engagement trifft auf Grenzen, wenn es um Professionalisierung geht, beispielsweise bei Ausstellungskonzeptionen. Wegen der Lage Schmallenbergs gibt es Schwierigkeiten bei öffentlichen Verkehrsverbindungen, beispielsweise, wenn hochrangige Künstler eingeladen werden und diese absagen, weil ihnen der Reiseaufwand zu hoch ist.

Forum 4

Wir machen mobil – bürgerschaftliches Engagement in ländlichen Räumen

Referenten: Bernd Brandemann und Dieter Siebel, 4FACHWERK Freudenberg e.V., Arnold Figge und Johannes Koert, Oberschledorn AKTIV e.V., Medebach, Franz Pieper, Kulturring Störmede e.V. und Lokale Aktionsgruppe 5verBund – Innovation durch Vielfalt e.V., Geseke
Moderation: Dr. Silke Eilers, Westfälischer Heimatbund e. V., Münster
Protokoll: Sarah Pfeil, Westfälischer Heimatbund e. V., Münster

Ausgangspunkt

Ehrenamtliche Akteure sind wichtige Stützen der Zivilgesellschaft. Sie stärken mit ihrer Arbeit den sozialen Zusammenhalt vor Ort und ermöglichen kulturelle Teilhabe. Sie betreiben Daseinsvorsorge im besten Sinne.

Das Forum präsentierte exemplarisch Best Practice Beispiele aus Südwestfalen. Die Mobilität steht dabei im Vordergrund. Welche Rahmenbedingungen und Strukturen braucht Mitgestalten? Welche Konzepte und Strategien sind tragfähig und übertragbar? Diese und weitere Fragen wurden erörtert und mit dem Publikum diskutiert.

Impulse

Dr. Silke Eilers stellte den Westfälischen Heimatbund (WHB) vor, führte in die Thematik des Forums ein und verknüpfte diese mit der ehrenamtlichen Arbeit der Heimatengagierten. Der WHB setzt sich für die Stärkung und Wertschätzung ehrenamtlichen Engagements ein. Auch bürgerschaftliche Initiativen und Vereine, die sich um Dorfentwicklung kümmern, seien Heimatvereine im besten Sinne. Die ehrenamtlichen Akteure betreiben Daseinsvorsorge im besten Sinne.

Der Kulturring Störmede e. V. ist mit einem Projektportfolio von Carsharing über einen Integrationsgarten bis hin zu einem Dorfge-

meinschaftshaus und einem Dorfbusprojekt breit aufgestellt. Ziel ist unter anderem, durch Carsharing Lücken im Nahverkehrsnetz zu schließen.

Arnold Figge und Johannes Koert leisten mit ihrem Projekt KUMA im Verein Oberschledorn-Aktiv e. V. Kulturarbeit über die Region hinaus. Hinter dem Begriff KUMA steht das ehrenamtlich geführte Kultur und Malzentrum in Medebach-Oberschledorn. Aus der alten Volksbankfiliale und einem leerstehenden kleinen Nachbargebäude hat die Dorfgemeinschaft eine Kunstwerkstatt und eine Kunstaustellung mit Dorfcafé geschaffen. Die Südwestfalen Agentur unterstützte die Konzeption der Ausstellung und beriet bei Umsetzung und Betrieb des Dorfcafés. Durch die professionelle Ausstattung des Kunstcafés, welches durch ehrenamtliche Arbeit aufrechterhalten wird, und zusätzliche Caféhaus-Konzerte ist das KUMA heute der Versammlungsort des Dorfs geworden.

Bernd Brandemann präsentiert den Werdegang des Projektes „Mittendrin-Museum“ des 4FACHWERK Freudenberg e. V. mit seinen vier Facetten. Seit sich die Schließung des städtischen Museums nach 30 Jahren Bestand abzeichnete, arbeiteten Dieter Siebel und Bernd Brandemann intensiv an Perspektiven des Erhalts. Unter anderem durch Unterschriftenaktionen bildete sich ein breites Bürgerbündnis. So entstand auf Basis einer Expertise des LWL-Museumsamtes für Westfalen ein Zukunftskonzept für den kulturellen Anker in der Altstadt.

Gesprächsrunde mit den Akteuren

Franz Pieper erläutert, dass der nachhaltige Erfolg des Bussharing-Konzepts des Kulturrings Störmede e. V. durch mehrere Faktoren zustande gekommen sei. Maßgebend für den Erfolg war eine LEADER-Förderung, die 65 Prozent der Finanzierung übernahm. Für diese Förderung

brachte der Verein eine regionale Entwicklungsstrategie ein. Das Alleinstellungsmerkmal des Konzepts sei, dass sich der Verein auf Gruppen wie Sport- und Jugendvereine konzentriere. Zudem können die Busse flexibel über Internet oder Anruf gebucht werden. Ein wertvoller Tipp für die Realisierung ist die Mitgliedschaft im Bundesverband für Carsharing. Zukünftig solle das Nutzungskonzept für junge Familien ausgebaut werden.

Bernd Brandemann und Dieter Siebel vom 4FACHWERK Freudenberg e. V. berichten, wie es ihnen gelang, ein breites Bürgerbündnis für den Erhalt des Museums zu formieren und die Kommune zu überzeugen. Die vier Standbeine Kunstforum, Stadtgeschichte, Kreativwerkstatt und Uhrentradition sind Teil des Konzepts. Siebel erklärt, dass das Haus für die Stadt nicht

länger finanzierbar gewesen sei. Überzeugt habe den Stadtrat, dass 20 bis 30 Ehrenamtliche für die musealen Tätigkeiten mobilisiert und eingebunden werden konnten. Das neue Konzept sieht vor, dass Menschen zu aktiver Kulturarbeit eingeladen werden.

In der Diskussion wurde deutlich, dass bürgerschaftliches Engagement wertvolle Beiträge zur Gewährleistung von Mobilität in ländlichen Räumen leisten kann. Es bedarf dafür jedoch geeigneter Rahmenbedingungen und Strukturen. Dazu gehören auch eine fachkundige Beratung sowie ein gutes Zusammenspiel von Hauptamt und Ehrenamt. Basis für die Realisierung ist in jedem Falle ein tragfähiges Konzept – auch unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten – und natürlich Herzblut für die Sache.

Forum 5

Wir wagen es vorauszudenken: SMART RAILWAY

Mitwirkende: Jochen Brunsiak, Projektleiter und Koordinator „Jugend unter Dampf“ Landeseisenbahn Lippe e. V., Extertal, Thorsten Försterling, Büro für Soziale Architektur und Kommunikation, Bielefeld, Jens J. Korff, Projektentwickler, Bielefeld
Protokoll: Jens J. Korff

Ausgangspunkt

Die Landeseisenbahn Lippe e. V. ist ein ehrenamtliches Unternehmen mit über 200 Mitgliedern und rund 30 hoch qualifizierten aktiven Fachkräften. Sie vernetzt seit über 33 Jahren viele Angebote in Nordlippe und wurde 2016 für die Arbeit mit ihrer Initiative „Jugend unter Dampf“ mit dem Deutschen Kulturförderpreis und dem Kulturförderpreis OWL ausgezeichnet. Mit dem Projekt SMART RAILWAY denkt der Verein weiter in die Zukunft. Dazu gehören ein

Demokratie-Express genauso wie ein BLUESKY Projekt zum automatisierten Fahren: Auf der historischen, eingleisigen Eisenbahnstrecke Lemgo-Extertal fahren Gyroskop-Mono-Cabs wie bei einem Paternoster in ständigem Umlauf. Jeder Fahrgast bucht sein Cab für seine Fahrt ins Dorf oder in die Stadt.

In dem Forum wurde das Zukunftskonzept vorgestellt, verbunden mit der Frage: Wie kann solches Engagement zu einem attraktiven Lebensraum für alle Menschen beitragen? Die Chancen und Risiken aus solchem Engagement für die Region wurden dabei diskutiert.

Diskussion

Es wurde zum Beispiel die Frage gestellt, warum Stadtrand, Ortsteil und Dorf selten im Aktionsradius des klassischen Kulturbetriebes liegen. Der Grund sei, dass dort zu wenig Menschen

auf zu viel Raum leben, Veranstaltungen nicht groß genug werden. Außerdem seien, so das Vorurteil, Landeier, Dorftrampel und die Dorfschönheit mit Kultur im klassischen Sinne nicht zu erreichen. Stattdessen werde aber auf dem Dorf die Hütte voll. Das müsse man den Künstlern sagen.

Ein weiteres Thema war die Mobilität: Wie kommen in dünn besiedelten Gebieten Menschen zu Kunst und Kultur? Kinder und Jugendliche zum Beispiel haben keine Autos. Lösungen könnten ein Allmende-Auto sein, Fahrgemeinschaften via Blablacar, Uber fürs Land, ÖPNV, Theaterbusse oder Monocabs (wie das Projekt in Nordlippe, das zu Anfang vorgestellt wurde). Mobilität auf dem Lande sollte besonders gefördert werden, zum Beispiel mit Bildungsticket (analog zum Umweltticket). Zum Dorfbahnhof Nordlippe kommen der so genannte Demokratie-Express und der Jugendwaggon, der jeder Einrichtung zur Verfügung gestellt wird.

Auch die Kulturvermittlung ist ein großes Thema. Das „Bedürfnis“ nach Kultur muss geweckt, Multiplikatoren unter Jugendlichen müssen genutzt werden. Für die kulturelle Bildung wünschen sich Lehrer vorgefertigte Kulturbau- steine. Ferner müssen ehrenamtliche Helfer gewonnen und eingesetzt werden.

Die künstlerische Qualität spielt ebenfalls eine Rolle, vor allem konzeptionelle Qualität des Programms. Und schließlich braucht Ehrenamt Hauptamt.

Zum Ende ging es darum, wie die Akteure in Stadt und Land voneinander profitieren können. Wichtig sei es, gemeinsame Sache zu machen, zu verknüpfen. Auch die ansässige Wirtschaft müsse einbezogen werden, etwa mit dem Fachkräftemangel als Aufhänger; Phoenix Contact engagiert sich entsprechend.

Ergebnisse

Die großen Themen bei Kulturveranstaltungen in ländlichen Räumen sind Infrastruktur, Logistik und Mobilität. Dazu wurden im Forum einige Ideen entwickelt. Wichtig ist die Vernetzung aller Angebote mit lokalen Vereinen und Institutionen, zum Beispiel Schulen. Für die Vermittlung müssen Multiplikatoren genutzt werden. Jugendliche brauchen Angebote, die spontan nutzbar sind.

Das ländliche Kulturleben ist zudem vielfältiger als viele glauben. Die Akteure müssen oft gegen Vorurteile und rituelles Meckern ankämpfen. Sie müssen die besondere Qualität kleiner Auftritte im Dorf für Künstler herausstellen, zum Beispiel, dass sie dort ein wertschätzendes Publikum und intensiven Publikumskontakt haben. Viele Dorferfahrungen sind auf städtische Quartiere übertragbar und umgekehrt.

Forum 6

Mobiles Münsterland – Reallabor für Mobilität im ländlichen Raum

Referent:innen: Ute Schmidt-Vöcks, Münsterland e. V., Greven, Dietmar Bergmann, Gemeinde Nordkirchen, Manuel Lachmann, Gemeinde Nordkirchen

Protokoll: Ann-Christin Wunderlich, LWL-Kulturabteilung, Münster

Ausgangspunkt

Das Münsterland ist eine wirtschaftlich starke und sehr dynamisch wachsende Region. Mit dem münsterlandweiten Verkehrskonzept „Mobiles Münsterland – Reallabor für Mobilität im ländlichen Raum“ sollen innovative Mobili-

tätsprojekte in den Kommunen erprobt und das Münsterland zur Modellregion für vernetzte Mobilität werden. Im Forum wurden zum einen das regionale Gesamtkonzept und einzelne konkrete Projektbausteine vorgestellt und zum anderen die Teilnehmer aktiv in die Diskussion mit einbezogen, um für das Thema zu sensibilisieren und die Bedarfe von Nutzerinnen und Nutzern einer regionalen Mobilität zu eruieren.

Zusammenfassung

Ute Schmidt-Vöcks stellte das Reallabor „Mobiles Münsterland“ in der Gemeinde Nordkirchen vor. Diesem vorausgegangen war die Regionale 2016 im westlichen Münsterland, bei der bereits praktikable Mobilitätsprojekte umgesetzt wurden. Mobilität wird mehr und mehr zur größeren Herausforderung, vor allem in ländlichen Räumen. Federführend verantwortlich für die Umsetzung ist der Zweckverband SPNV Münsterland (ZVM), mit dem Kooperationspartner Münsterland e. V. Die Städte und Gemeinden des Münsterlandes setzen das Reallabor um. Das Projekt wird vom Verkehrsministerium NRW gefördert.

Die Beteiligung von Städten, Kommunen und Kreisen und deren Einwohnern ist von großer Bedeutung, um ein möglichst kundenorientiertes Angebot zu schaffen. Das Reallabor ist stark umsetzungsorientiert, das heißt Projekte sollen ausprobiert, optimiert und bei Erfolg dann später in der gesamten Region ausgerollt werden. Das Reallabor möchte folgendes umsetzen: Der öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) soll schneller und somit konkurrenzfähig zum

motorisierten Individualverkehr (MIV) gemacht werden. Multimodale Mobilitätsangebote sollen mit Dienstleistungsangeboten kombiniert werden. Multimodal bedeutet, ergänzende Mobilitätsangebote in den bestehenden ÖPNV zu integrieren, zum Beispiel Bus-Shuttle (Rufbus, bedarfsorientiert, Pooling), Car-Pool und Car-Sharing, E-Bike Verleih. Das komplette Angebot soll generationsübergreifend einfach zu suchen, zu buchen und zu bezahlen sein, etwa mit einer Mobilitäts-App.

Die Gemeinde Nordkirchen möchte die drei Stadtteile Nordkirchen, Südkirchen und Capelle vernetzen. Dies bedeutet nicht nur die Verbindungen zwischen den Stadtteilen auszubauen, sondern auch vorhandene Strukturen innerhalb der Stadtteile zu erhalten.

Das erste Projekt ist die so genannte Rufbus-Fähre, die nach Bedarf bestellt werden kann. Sie ist dafür da, die Ortsteile zu verbinden und den Anschluss an den Bahnhof in Capelle rund um die Uhr zu gewährleisten.

Das zweite Projekt ist die modulare Mobilstation. Diese Station ist mehr als eine einfache Bushaltestelle. Sie soll einen angenehmen Aufenthalt bieten (warm, mit Sitzgelegenheiten, Café, W-LAN) und zusätzlich mit multimodalen Mobilitätsangeboten und Dienstleistungsangeboten ausgestattet sein (zum Beispiel Packstation, Tourist-Info, lokale Services etc.).

Forum 7

Die OWL.Kultur-Plattform: Kultur in der Fläche neu erlebbar machen

Mitwirkende: Antje Nöhren und Ariane Schmitt-Chandon, OstWestfalenLippe GmbH, Kulturbüro in Bielefeld, Simon Oberthür, Software Innovation Campus Paderborn

Protokoll: Lena Rehmann, OWL Kulturbüro, Bielefeld

Ausgangspunkt

Die Kultur in ländlichen Regionen steht – mehr noch als in urbanen Zentren – vor der Herausforderung, sich auf den digitalen Wandel einzustellen, der bereits voll im Gange ist. Um Angebote von Kultureinrichtungen, Vereinen und Netzwerken in Zeiten sich verändernder Rezeptionsgewohnheiten besser sichtbar zu machen, ist die Anschlussfähigkeit an aktuelle digitale Entwicklungen obligatorisch.

Bei der agilen Entwicklung der OWL.Kultur-Plattform wird auf ‚Open Source‘ und ‚Künstliche Intelligenz‘ gesetzt, um Kulturakteure bestmöglich bei ihrer Arbeit zu unterstützen, sowie möglichst effektiv die Aufmerksamkeit für Kulturangebote – über kommunale und Kreisgrenzen hinweg – zu erhöhen und neue Zielgruppen zu erreichen. Die Kreise und Kommunen in OWL stellen hier gemeinsam die Weichen für eine zentrale Zukunftsentwicklung der Kulturregion.

Impuls

Es wird deutlich gemacht, dass mit der Plattform lokale und regionale Grenzen überwunden werden sollen, um Kulturakteure zu vernetzen und das Angebot und Potenzial von Kultur gezielt zu bündeln und sichtbar zu machen. Dafür werden auch die Künstliche Intelligenz und Algorithmen genutzt. Nutzer der Plattform sollen nicht nur Kulturakteure sein, sondern auch Kulturschaffende oder Kulturvermittler. Sie sollen miteinbezogen werden, indem sie Beiträge zu Veranstaltungen schreiben oder auch

über Social Media teilen können. Auch gibt es Schnittstellen mit der Gastronomie, Hotellerie und dem öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV).

Die Nutzer bekommen personalisierte, aber auch andere Veranstaltungen angezeigt. Man kann sich sein individuelles Nutzerprofil erstellen, mit dem man auch Bewertungen zu verschiedenen Veranstaltungen schreiben kann. Das Projekt soll bis 2022 umgesetzt werden. Eine Betaversion soll es schon 2019 geben. Daran arbeiten zurzeit das OWL Kulturbüro und die Universität Paderborn.

Die Diskussionsrunden

Besonders betont wird eine benötigte Ressourcenerweiterung, um Geld und Personal für die Digitalisierung bereitzustellen. Ebenfalls wären schnellere Internetleitungen wünschenswert. Zudem bräuchte man Dialoge zwischen Technologie- und Energieexperten. Das Verhältnis zur Pressearbeit müsse gewahrt werden sowie das persönliche Verhältnis zur Kulturveranstaltung und den Unterstützern. Auch die Kommunikation und die Wertschätzung untereinander ist ein wichtiger Baustein. Sponsoren wären ebenfalls eine gute Anlaufstelle für die finanzielle Ausstattung. Ein Kritikpunkt war, dass man nicht unbedingt noch eine weitere Plattform gründen soll, weil schon viele Regionen gut vernetzt seien.

Forum 8

Dritte Orte für ländliche Räume? Kreativer Wissensaustausch

Leitung: Catrin Boß, Ministerium für Kultur und Wissenschaft NRW, Künstlergruppe Syndikat Gefährliche Liebschaften, Silvan Stephan & Micha Kranixfeld
Protokoll: Jenny Eimer, LWL-Kulturstiftung, Münster

Ausgangspunkt

Dritte Orte bieten Raum für Begegnung und Austausch und zwar möglichst informell. Auch Kulturorte können Dritte Orte sein. Ein neues Programm des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft NRW will ab 2019 die Entwicklung solcher (Kultur-)Orte im ländlichen Raum fördern. Im Workshop mit der Künstlergruppe „Syndikat Gefährliche Liebschaften“ entwickelten die Teilnehmenden durch kreative Methoden kühne Visionen für Dritte Orte, die in die weitere Entwicklung des Förderprogramms einfließen sollten.

Impuls

Das Ministerium für Kultur und Wissenschaft legt ein neues Förderprogramm auf, das ab 2019 die Entwicklung so genannter Dritter Orte im ländlichen Raum unterstützen will. Doch was ist ein „Dritter Ort“? Welche Merkmale hat er und welche Anforderungen gibt es an ein entsprechendes Förderprogramm? Catrin Boß führte einleitend aus, dass es nicht DEN Dritten Ort gibt und im Forum darum keine Beispiele als Best Practice vorgestellt würden. Mithilfe der Künstlergruppe Syndikat Gefährliche Liebschaften werde ein offener Erkundungsprozess gestartet. Die Erkenntnisse würden in die Entwicklung des Förderprogramms einfließen.

Drei Stationen

In Anlehnung an die traditionelle Kohlfahrt hatten Micha Kranixfeld und Silvan Stephan

vom Syndikat Gefährliche Liebschaften einen Bollerwagen mitgebracht. Bevor die Reise begann, wurden Teams gebildet. Aktives Mitwirken war die Devise: Die 40 Teilnehmer gingen in die Gütersloher Innenstadt, an drei Stationen warteten ein Input und eine neue Aufgabe auf die Teilnehmer.

An der ersten Station stellte Catrin Boß dar, wo die Ausarbeitung des Förderprogramms derzeit steht und wie Dritte Orte definiert sind: Nach Oldenburg ist das eigene Zuhause der Erste Ort und die Arbeitsstelle der Zweite Ort. Dritte Orte sind eine weitere Option für Zusammenkünfte, Treffen und Austausch und zwar möglichst informell. In jüngster Vergangenheit habe man im Bereich der Bibliotheken die Entwicklung zu Dritten Orten beobachten können. Davon ausgehend sollen auch andere Kultureinrichtungen in den Blick genommen und vom Kulturministerium gefördert werden. Derzeit führe das Ministerium Gespräche mit Akteuren und Multiplikatoren wie kommunalen Spitzenverbänden und verschiedenen Kultur- und Landesverbänden, um ein konkretes Förderkonzept zu entwickeln. Das heutige Forum sei Teil dieser Beteiligungsphase.

An die Teilnehmer wurde eine Checkliste mit Merkmalen verteilt, die einen Dritten Ort ausmachen können und worüber sie sich beim Spaziergang austauschten. Am Hauptbahnhof Gütersloh wurde die Gruppe um Anregungen für das geplante Förderprogramm gebeten. Es wurden Vorschläge gemacht wie zwischen den Strukturen zu denken, Räume zum Selbstgestalten zu schaffen oder hauptamtliche Kümmerer zu beschäftigen.

Am Berliner Platz in Gütersloh war eine weitere Station. Die Teilnehmer sollten mit Passanten darüber sprechen, was eine gelungene Begegnung ausmacht. So flossen Perspektiven

von Blumenverkäufern, Marktfrauen und dem Mann am Fleischstand, einem Mitarbeiter vom Ordnungsamt oder anderen Passanten in die Diskussion ein. Der aufgestellte Pavillon als „fester Ort“, an den man immer wieder zurückkehren kann und der sowohl Stabilität als auch Orientierung gibt, wurde als ein wichtiges Element bei dem Organisieren von Begegnung bezeichnet. In der Diskussion kam auch die Idee auf, dass etablierte Dritte Orte als Mentor für weniger etablierte Orte fungieren könnten.

Ergebnis

Catrin Boß fasste die Diskussion mit der Feststellung zusammen, dass die Anregungen in vielen genannten Punkten mit den Überlegun-

gen des Ministeriums übereinstimmen. Als Impuls nahm sie mit, dass mobile Angebote und Mobilitätskonzepte in Verankerung mit festen Institutionen mitgedacht werden sollten. Auch den Wunsch nach einer Möglichkeit für Experimente habe das Ministerium im Blick, allerdings müsse diese Flexibilität mit der Landeshaushaltsordnung konform sein. Weiterhin erklärte sie, dass ein fachliches Beratungsangebot das Förderprogramm begleiten wird.

Forum 9

In Bewegung setzen

Mitwirkende: Samo Darian, TRAFÖ – Modelle für Kultur im Wandel, Harriet Völker, TRAFÖ – Modelle für Kultur im Wandel, Frederik Bewer, Bürgermeister der Stadt Angermünde, Willi Kulke, Leiter des LWL-Industriemuseums Ziegeleimuseum Lage

Protokoll: Susanne Riedel, LWL-Industriemuseum Ziegeleimuseum Lage

Ausgangspunkt

Das Programm TRAFÖ – Modelle für Kultur im Wandel unterstützte von 2016 bis 2023 die Transformation von Kultureinrichtungen in ausgewählten ländlichen Regionen. Es ging um Veränderungsprozesse nicht nur der Programme und Angebote dieser Einrichtungen, sondern auch ihres Selbstverständnisses und ihrer Rolle in der Region. Und um Veränderung der Zusammenarbeit mit Kulturpartnern, den Verwaltungen und der Politik vor Ort. Solche Veränderungen sind langwierig und kompliziert. Sie gelingen nur und sind nachhaltig, wenn sich alle Beteiligten gleichermaßen in Bewegung setzen.

Der Workshop gab Einblick in bisherige Transformationserfahrungen des Programms: Wie Kultureinrichtungen sich aus ihrer Institutionenlogik herausbewegen, wie öffentliche Verwaltungen ihre Rolle verändern, wie Inhalte mobil gemacht werden. Im Workshop wurden erste Thesen vorgestellt und diskutiert, die beim TRAFÖ-Ideenkongress im September 2018 entwickelt wurden.

These 1

Um Kulturorte und Kulturakteure in ländlichen Regionen langfristig zu stärken, braucht es eine neue Kulturförderung. Dies umfasst die Vergabe von Fördermitteln als auch andere Formen der Unterstützung und Änderungen in den Strukturen.

Kulturorte brauchen, damit sie auf gesellschaftliche Aufgaben reagieren und sich zu Dritten Orten oder „Werkstätten“ weiterentwickeln können, unter anderem ausreichende Infrastruktur mit Mobiliar und technischem Equipment, freie und verfügbare Räumlichkeiten, unternehmerisches Denken der Akteure und

generationsübergreifendes Denken und Planungen.

Sie sollen ein „Seismograph in der Region sein“, Netzwerke bilden, einen direkten Kontakt zwischen den Akteuren schaffen, externe Expertisen heranziehen und Inspiration durch gute Beispiele bieten. Außerdem brauchen sie ausreichendes Personal, mitdenkende Mitarbeiter, Engagement und Multifunktionalität der Akteure, eine offene Leitung und einen „Kümmerer“ sowie Öffentlichkeitsarbeit.

These 2

Die kommunale Ebene ist die entscheidende Ebene zur Stärkung der Kultur in ländlichen Regionen. In vielen Kommunen bedarf es aber eines neuen Verständnisses, um Kultur als Handlungsfeld zu verstehen.

Kommunen müssen, um Kultur zu fördern und zu unterstützen, „Energie in das System geben“, Verwaltungsstunden bereitstellen, geregelte Verantwortlichkeit und Zuständig-

keit organisieren und eine gute Kommunikationskultur herstellen. Sie müssen ferner das bürgerschaftliche Engagement wertschätzen, Transparenz herstellen, die Vernetzung der Akteure ausbauen und das „Rathaus als Ratgeber“ verstehen. Außerdem sollen sie regionale und digitale Plattformen des Austausches bilden und ein Coaching für Verwaltungsmitarbeiter organisieren.

These 3

Zwischen institutioneller Förderung und Projektförderung muss es weitere Förderinstrumente für die Kultur auf dem Land geben.

Diese Förderinstrumente sollten Unterstützung durch die Kommunen sein, Sachleistungen darbieten und nicht unbedingt Barmittel. Der Kreis soll den Dienstleistungscharakter der Kommunen fördern, außerdem sollen eine Konzeptrecherche gefördert werden.

Forum 10

Kultur als Teil der Daseinsvorsorge

Leitung: Prof. Dr. Ulrike Grabski-Kieron, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Dr. André Wolf, Münsterland e.V., Greven

Protokoll: Dr. Sandra Salomo, Projekt „Kultur in Westfalen“, Dalheim

Ausgangspunkt

Die große Differenziertheit ländlicher Räume lässt sich nicht mehr nur aus Lagemomenten oder strukturellen Siedlungsdichtewerten erkennen. Inzwischen erlaubt eine differenzierte Typenansprache auch die Bezüge zwischen Stadt und Land, zwischen ländlichen Ortschaften und Zentren besser zu erfassen. Dies kann auch wertvolle Impulse für die Kulturarbeit in ländlichen Räumen liefern.

Das Forum war ein Gesprächsangebot zur Vertiefung des Vortrages von Prof. Dr. Ulrike Grab-

ski-Kieron. Dem Forum lag das Verständnis von Kultur als Teil der Daseinsvorsorge zugrunde. Fragen nach der Übertragbarkeit von Strategien aus anderen Ressorts wie der Gesundheitsvorsorge im und nach Schaffen beziehungsweise Sicherung von Strukturen, die der großen Herausforderung nach gleichwertigen Lebensverhältnissen in Stadt und Land nachkommen, standen im Vordergrund. Die Teilnehmenden erarbeiteten die aus westfälisch-lippischer Sicht wichtigsten kulturpolitischen Bedarfe.

Diskussion

Im Leben der Bevölkerung spielt Kultur auf dem Land und in der Stadt eine wichtige Rolle. Kultur gehört zum Leben. Kultur ist Teil der Daseinsvorsorge. Da ländliche und urbane Räume in vielfältigen Beziehungen zueinanderstehen,

hat dies natürlich auch Auswirkungen auf die Kultur und die Kulturarbeit auf dem Land. Im Forum wurden drei Fragen schwerpunktmäßig diskutiert.

1. Schwerpunkt: Für wen ist die Kultur in ländlichen Räumen gedacht?

Die Städter haben oftmals eine sehnsuchtsvolle Vorstellung von Landleben. Demgegenüber steht das reale Landleben der Bevölkerung mit dessen Vorstellungen von und Ansprüchen an Kultur. Deswegen bringe es nichts, städtische Kultur ohne Modifikation in die ländlichen Räume zu verpflanzen. Vielmehr müssten Stadt und Land kooperieren und sich austauschen.

2. Schwerpunkt: jugendliche Kulturakteure in ländlichen Räumen

Geht es um Kultur, fühlen sich zumeist Menschen in der zweiten Lebenshälfte angesprochen. Daher gibt es oftmals wenige Angebote für Kinder und Jugendliche. Zudem besteht für die traditionell dargebotene Kultur eine hohe Konkurrenz durch die neuen Medien. Hiervor dürften sich Kulturakteure nicht verschließen. Deswegen müssen neue Modelle und Inhalte für die Vermittlung von Kultur für die Jugend entwickelt werden: Jugendliche brauchen die Möglichkeit, ihre eigene, nicht von Erwachsenen bestimmte Kultur zu organisieren. Dies schließt finanzielle Förderung („Risikokapital“) sowie die Bereitstellung von Räumlichkeiten ein. Schulen und Jugendhäuser sollten als Kulturpartner noch mehr eingebunden werden. Auch die Frage der Mobilität der Jugendlichen muss erörtert werden. Außerdem ist es notwendig, dass ältere Kulturakteure von der eigenen, vermeintlich richtigen Vorstellung etwas Abstand nehmen.

3. Schwerpunkt: Kultur als Teil der Daseinsvorsorge

Kunst und Kultur ist für die Entwicklung des Menschen essenziell. Doch fallen Fächer wie Kunst und Musik in Schulen Kürzungen stets zuerst zum Opfer. Kulturelle frühkindliche Bildung wird oft vernachlässigt. In Hinblick auf den demografischen Wandel müssen jedoch auch die Senioren in den Blick genommen werden. Kultur kann, wenn sie sich an gesellschaftlich relevante Themen anbindet, zur Prävention von Einsamkeit und Depression im Alter beitragen. Daher müssen Synergien zwischen Kultur und anderen Bereichen des Alltages ausgebaut werden. Grundlagen hierfür können durch Kulturentwicklungsplanung geschaffen werden.

Gleichzeitig stellt sich jedoch die Frage, wieviel Kultur tragbar ist. Oft werden Projekte, beispielsweise durch eine staatliche Förderung, angestoßen, aber nach dem Ende der öffentlichen Förderung können diese oftmals nicht weiter finanziert werden. Positive Langzeiteffekte bleiben aus. Dadurch würde oft Infrastruktur entstehen, die prekäre Arbeitsbedingungen (Künstler, Kulturorganisation etc.) fördern. Fördersysteme sollten daher überdacht werden. Und auch das freiwillige Engagement darf keineswegs ausgeschlossen werden.

Resonanz



Den Abschluss der Konferenz gestaltete noch einmal die Spoken-Word-Künstlerin Theresa Hahl. Sie hatte nicht nur das Geschehen im Plenum, sondern auch die zehn Foren verfolgt und ihre Erkenntnisse und Eindrücke vom Tag spontan zu einem Gedicht verarbeitet.



Und später auch verfilmt:
www.youtube.com/watch?v=llOF-a-KFaM

*Meine werten sehr geehrten Damen und Herren,
an diesem Tag haben Sie sich geschworen
von Kaffee und O-Saft im Foyer auserkoren
in Workshops, Diskussionen und Foren
die Kultur auf eine Kohlfahrt zu holen.
Bei dieser Konferenz
gilt es Probleme der Peripheriepräsenz
und vehementer Metropolkonkurrenz
zwischen Kaffee und Kuchen
auf ihre ländlichen Wurzeln zu untersuchen.
Im Schatten des Patchworkhippiezelts
bespricht man erpicht die Ländlichkeit
der kulturellen Welt
und geliebten Gebieten
von Hasen und Füchsen,
auf dass diese sich in nahen Tagen
nicht mehr guten Abend sagen müssen
ohne mindestens im Nachbargarten
etwas Kultur gefrönt zu haben.
Wenn Kunst auf's Land geht
kommt der Berg vielleicht zum Propheten
und spinnt neue Fäden in Themen
macht ehrenamtlich mobil etwas zu bewegen
und denkt weit voraus
auf Eisenbahnstrecken, zukunftsweisenden Wegen
um nach nah und fern und abgelegen
ein DA zum Sein als Sinn zu geben.
Wenn Kunst auf's Land geht
erweitert sich ein Flechtwerk*

das dort erst entsteht
wenn Kunst auf's Land geht
war sie vielleicht schon immer da
im Alltagseinerlei waren wir ihr
blind bloß nicht gewahr.
Liebste Kultur
du musst nicht weit weg hinaus
nein du musst gar nicht fort
ich hab dir einen Stuhl gebaut
an diesem dritten Ort
und stelle ihn für dich
genau an diesen Platz
inmitten des Gedichts
Wir bauen dir auch noch ein Fenster
in Vorsorge für weite Sicht,
hier halt mal diese Tasse kurz
der Kaffee ist für dich,
hier haben wir auch schon Gemälde von dir aufgestellt,
nennen wir es „Museum deiner Selbst“
lass uns flott ein Selfie machen
ich schick es einmal um die Welt
und für heut' Nacht
hab ich schon Pizza
und ein Sinfonieorchester her bestellt,
man weiß ja, dass dir das gefällt.
Die Infrastruktur ist eine Kooperation
von Hightech-Monocab-Faszination
und ehrenamtlicher Motivation.
Es twittern hier die Vögel schon
vor lauter Freude von den Bäumen:
Wir müssen keine Brücken bauen
wir können sie erträumen.
Kultur, unser lokalländlicher Leuchtturm mit Signalwirkung,
da wo du bist ist Da-Seinsversicherung,
wir bringen dich hin,
wo auch immer Land sein kann
und bei schlechter Erreichbarkeit
holen wir W-Lan.
Liebe Kultur,
wir sind dir
im Schatten des Tipi
in allen Bereichen verschrieben,
leisten hier einen Pakt,
sind mit Herzblut geblieben.
Jetzt tragen wir dich mit uns
von Gütersloh in die Peripherie des Tellerrands
einer zu metropollastigen Welt.
Nach all unseren Vorkehrungen
hoffen wir, dass es dir
auf dem Land auch gut gefällt.

9. Westfälische Kulturkonferenz 11.10.2019

Ruhrfestspielhaus, Recklinghausen



Die Mitwirkenden an der 9. Westfälischen Kulturkonferenz.

Kulturland Westfalen: Selbermachen

Kultur für alle – diese Forderung Hilmar Hoffmanns hat auch nach 40 Jahren nichts von ihrer Unmittelbarkeit verloren. Im Zeitalter der digitalen Transformation gibt es mittlerweile jedoch neue Gestaltungsmöglichkeiten der Kultur. So können wir dank des Internets Theateraufführungen mitgestalten, Opern aus aller Welt live erleben oder Kunst online erwerben. Gleichzeitig gibt es eine wachsende Anzahl kultureller Initiativen „von unten“. Eine Kultur der Praxis, des Selbermachens, scheint sich immer mehr zu etablieren, die zum Teil weit über die Grenzen des traditionellen Kulturbetriebs hinausreicht. Neue Formen der Beteiligung und Kommunikation stellen die bisherigen Perspektiven auf den Kopf. Die Rollen aller an kulturellen Prozessen beteiligten Akteure – Kunst- und Kulturschaffende, Publikum und Fördergeber – und damit verbundene Anforderungen ändern sich grundlegend.

Mit Ihnen gemeinsam wollen wir aus unterschiedlichen Perspektiven Szenarien entwickeln und diskutieren. Was war früher der Anspruch? Was wollen wir heute? Was ist tragfähig für die Zukunft? Zusätzlich können Sie sich auf einem Marktplatz am Nachmittag über Projekte, Ideen und Einrichtungen zum Thema „Selbermachen“ informieren.

Wir laden Sie herzlich ein und freuen uns auf einen kreativen Austausch mit Ihnen!

Matthias Löb
LWL-Direktor

Klaus Kaiser
Parlamentarischer Staats-
sekretär im Ministerium für
Kultur und Wissenschaft des
Landes Nordrhein-Westfalen

**Dr. Barbara
Rüschhoff-Parzinger**
LWL-Kulturdezernentin



„Selbermachen“ war Titel und Schwerpunktthema der 9. Westfälischen Kulturkonferenz. Über 400 Künstler, Kulturschaffende, Kulturanbieterinnen, Förderer und Partnerinnen von Kunst und Kultur in Westfalen-Lippe diskutierten über die scheinbar neue Kultur der Praxis des „Selbermachens“. Bei der öffentlichen Konferenz diskutierten die Teilnehmenden über die Folgen neuer Formen von Kulturproduktion und Kommunikation, zum Beispiel die sich ändernden Rollen und damit verbundene Anforderungen an Kunst- und Kulturschaffende, an das Publikum und die Fördergeber.

Die Konferenz fand in Kooperation mit der Stadt Recklinghausen statt.

Programm 2019

Gesamtmoderation

Julia Ures

Begrüßung

Matthias Löb, LWL-Direktor

Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Holger Freitag, Vorsitzender des Ausschusses für Kultur, Wissenschaft und Stadtgeschichte der Stadt Recklinghausen

Auftakt

Positionierung „Kultur für alle“ oder „Kultur von allen?“

Christian Kreppel, Leiter des Kulturamts und Theaters der Stadt Schweinfurt

Heike Kropff, Leiterin der Abteilung Bildung/Kommunikation der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Arbeitsgruppen

Szenario 1: aus der Perspektive der Politik

Szenario 2: aus der Perspektive der Verwaltung

Szenario 3: aus der Perspektive der Kulturschaffenden und Kulturanbieter

Szenario 4: aus der Perspektive der Vereine

Szenario 5: aus der Perspektive der Kulturvermittler

Marktplatz

Projekte, Ideen und Einrichtungen aus Westfalen-Lippe

Ergebnisse und Abschlussplenum

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, LWL-Kulturdezernentin

Andrea Hankeln, Leiterin des Referats Kulturfördergesetz, Regionale Kulturpolitik im Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Vertreterinnen und Vertreter aus den Arbeitsgruppen

Verabschiedung

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, LWL-Kulturdezernentin

Begrüßung

Die Moderatorin Julia Ures erklärte zum Schwerpunkt der Konferenz: „Kulturland Westfalen: Selbermachen“ mit der Frage, welcher Kulturbegriff künftig handlungsleitend sein sollte – eine „Kultur von allen“ oder eine „Kultur für alle“. Die scharfe Gegenüberstellung der Begriffe sollte eine Provokation sein, mit der in den Arbeitsgruppen Diskussionen angeregt werden sollen.

Julia Ures ging kurz auf den wissenschaftlichen Hintergrund und den Anstoß des Konferenzthemas ein. Der Kulturpolitiker Hilmar Hoffmann hatte in den 1970ern das Ideal der „Kultur für alle“ geprägt. „Jetzt, 40 Jahre später, müssen wir auf Hoffmanns Definition noch einmal anders blicken und sie hinterfragen“, erklärte Julia Ures. Gerade die Digitalisierung biete heute ganz neue Möglichkeiten der Teilhabe und Vernetzung – und das beeinflusse auch die Kultur, deren Gestalt, Akteure, Grenzen und Möglichkeiten.

Der Kulturbegriff, der Hoffmanns „Kultur für alle“ zugrunde liegt, sei außerdem sehr weit. Er entspreche der Definition der Enquête-Kommission, umfasse also sämtliche Bereiche und alle Kulturnutzer. Entscheidend sei, dass darin das „Menschenrecht auf das Erleben, das Gestalten und das Ausüben von Kultur“

festgeschrieben ist. Das wiederum habe Auswirkungen auf die Politik, die ihrerseits Menschen in der Breite den Weg ebne und Möglichkeiten eröffnen könne, sich an Kultur zu beteiligen. All diese Veränderungen spiegelten sich auch im aktuellen Do-it-yourself-Trend.

Matthias Löb, Direktor des LWL

Matthias Löb betonte in seiner Begrüßung, dass der Gastgeber der Konferenz nicht der LWL, sondern die Kulturszene an sich sei: „Das reicht weit über Westfalen-Lippe hinaus.“ Er freute sich über den neuen Rekord von über 400 Gästen quer durch das Land. „Jede und jeder einzelne von Ihnen ist wichtig für den Prozess heute“, sagte der LWL-Direktor. Matthias Löb hob das Thema der Partizipation, der kulturellen Teilhabe, als roten Faden hervor, der sich von Beginn an durch alle Konferenzen gezogen habe. Er lobte auch die dafür gewählte Veranstaltungsform, bei der die Gäste miteinander ins Gespräch kommen, diskutieren und zusammen Inhalte erarbeiten könnten.

Als Zielgruppen benannte er sämtliche Akteure, die Kultur schaffen, organisieren und ermöglichen. Damit meinte er Städte und Gemeinden ebenso wie Künstler, Kulturschaf-

fende und Veranstalter und er erklärte das „Selbermachen“ als Motto für das Jahr 2019. Löb thematisierte anschließend, dass nur ein kleiner Teil der Bevölkerung überhaupt aktiv Kulturangebote nutzt. In der jungen Generation seien es eher diejenigen, die von klein auf an Kulturangebote herangeführt worden sind. Die Digitalisierung habe das Kommunikationsverhalten junger Menschen verändert, die es heute gewohnt seien, ihre Meinungen und Ideen selbst zu publizieren. „Die Grenzen zwischen Kunst, Künstler und Publikum verschwimmen heute also viel stärker als früher. Vielleicht ist das ja zugleich eine neue Chance, die junge Generation an Kunst und Kultur heranzuführen?“

Er erläuterte danach noch einmal die grundverschiedenen Auffassungen von Kultur, die sich in den verschiedenen Szenen seit Jahren gegenüberstehen und die heute noch gegensätzlicher geworden seien: Auf der einen Seite stehe der klassische, engere Begriff der Kultur, auf der anderen sei der individuelle, kreative, partizipative Prozess gemeint. Er wünschte sich, dass die Vertreter beider Auffassungen ihre Positionen auf der Konferenz und auch darüber hinaus konstruktiv diskutieren und einen Konsens finden.

Abschließend wies der LWL-Direktor auf das neue Format des Marktplatzes hin, einen Messebereich auf der Konferenz, auf dem sich verschiedene Kulturangebote und -institutionen den Besucherinnen und Besuchern der Konferenz präsentieren. Der LWL selbst sei mit seinem Kulturpolitischen Konzept vertreten, das 2019 neu beschlossen wurde.

Matthias Löb betonte, dass der LWL die Prozesse, die auf der Konferenz angestoßen werden, langfristig mittragen wird. „Eines der sehr wichtigen Ziele für uns als größter Kulturträger in NRW ist es, im Dialog zu bleiben und sich mit anderen Akteuren zu vernetzen.“

Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Klaus Kaiser nahm in seiner Begrüßung zunächst Bezug auf den Anschlag in Halle (Saale) am 9.10.2019. „Kultur und Demokratie gehören zusammen“, sagte er. „Es ist wichtig, dass wir Haltung zeigen“, so sein Appell an das Auditorium. Dann ging er ebenfalls auf das Thema der Konferenz ein: das Selbermachen. Als Beispiele für die Kultur des Selbermachens nannte er Gemeinschaftsgärten, Tauschringe

oder Reparatur-Cafés. In der Gesellschaft sei das Thema längst angekommen. „Aber was bedeutet das für den Kulturbetrieb?“ Über die Rolle, die das Land NRW im Bereich der Kultur spiele, sagte er: „Wir verstehen uns als Förderer.“ Dabei gehe es vor allem um die Förderung von Prozessen und von Konzeptentwicklungen. „Wir regen Kooperationen an, bringen zivilgesellschaftliches Engagement und Kulturbetrieb zusammen.“ In diese Richtung zielen auch das Förderprogramm „Dritte Orte“, das bereits sehr gut angenommen werde. Bei der Frage, ob Ehrenamt und professionelle Strukturen einander ausschließen, setze das Land auf ein „vernünftiges Miteinander“. Denn es gehe nur gemeinsam, so Kaiser. Einen Gegensatz zwischen der Kultur im ländlichen und urbanen Raum sehe er nicht.

Bühnen-Interview mit Holger Freitag, Vorsitzender des Ausschusses für Kultur, Wissenschaft und Stadtgeschichte der Stadt Recklinghausen

Julia Ures (JU): Herzlich Willkommen, Herr Freitag. Was halten Sie davon, dass das Ruhrfestspielhaus Recklinghausen dieses Jahr der Veranstaltungsort der Westfälischen Kulturkonferenz ist?

Holger Freitag (HF): Ich freue mich sehr, denn unser Haus hat eine Geschichte, die sehr gut zum Motto der heutigen Veranstaltung passt. Die Idee zur „Kultur für alle“ ist hier ja im Grunde mit dem Intendanten der Ruhrfestspiele entstanden.

JU: Welche Beispiele der „Kultur für alle“ fallen Ihnen für Ihre Stadt Recklinghausen ein?

HF: Die Stadt zeichnet vor allem die Vielfalt der Kulturangebote aus. Wir fördern seit zehn Jahren die freie Szene sehr stark, zum Beispiel Theatergruppen oder freie Literaten. Olaf Kröck selbst hat dieses Jahr im Mai als Auftakt der Ruhrfestspiele vor dem Rathaus ein tolles Event gestartet, bei dem er eine Idee des britischen Künstlers Jeremy Deller unter Shakespeares Motto *What is the city but the people?* adaptiert hat: Er hat einen langen Laufsteg mitten über den Rathausplatz aufgebaut und darauf rund 150 Menschen aus der Stadt als Models auf- und ablaufen lassen. Die Bürgerinnen und Bürger wurden so selbst zu Darstellern, Akteuren, die im Mittelpunkt und auf der Bühne standen. Das ist ein großes Zeichen im Zusammenhang mit der Idee der „Kultur für alle“, der Intendant verbeugt sich damit regelrecht vor den Menschen der Stadt.

Das Konzept ist insgesamt schon stark umgesetzt in Recklinghausen, denn unsere kulturelle Infrastruktur ist sowohl quantitativ als auch qualitativ gewachsen in den letzten Jahren. Durch die Ruhrfestspiele und die Philharmonie haben wir inzwischen internationales Niveau gewonnen. Und dabei mussten wir im Rahmen der Budgets nichts streichen. Wir konnten bisher alle Institute aufrechterhalten und alle Bereiche weiterhin fördern. Das ist uns sehr wichtig – Kultur ist uns eine Herzensangelegenheit.

JU: Sie engagieren sich auch in der Kulturpolitik. Wenn Sie hier einen Blick in die Zukunft werfen könnten: Was wünschen Sie sich in diesem Bereich in fünf oder zehn Jahren, wie viel „Selbermachen“ gibt es dann?

HF: Für Recklinghausen brauche ich mir da gar nicht so viel zu wünschen, denn wir haben das ja schon sehr oft. Ich denke zum Beispiel an die vielen Ateliers in der Innenstadt und die vielen freien Tätigkeiten und Aktionen von Plastikern, Malerinnen oder Literaten, aber auch Chören, die sich hier zusammengefunden haben und sehr aktiv sind. Auch die Musikschule spielt in der Stadt eine wichtige Rolle. Das sind nur

einige Beispiele für die Vielfalt, die ich eben schon nannte – das ist unsere Stärke. Die Chancengleichheit in Kultur ist wichtig und hat uns stark gemacht, denn so ist unter den verschiedenen Kulturakteuren in der Stadt ein breiter Konsens entstanden.

JU: Was wünschen Sie sich von der heutigen Kulturkonferenz?

HF: Ich wünsche mir viele Diskussionen und regen Austausch, aber auch, dass wir alle wachsam bleiben. Die AfD hat kürzlich einen Antrag auf Auskunft an das Schauspielhaus Stuttgart gestellt, welche Nationalitäten die Angestellten dort haben. Hier in NRW wurde von der Partei auch schon angefragt, wie viele „deutsche Stücke“ die Theater denn eigentlich spielen würden. Ich sehe darin eine schleichende Gefahr. Rechte Gruppierungen könnten auf diese Art in die Kultur eingreifen und unseren freien Kulturbegriff negativ verändern. Ich wünsche mir deshalb, dass wir auch durch die Konferenz heute ein Zeichen setzen – für das Schöpferische, für die Lebendigkeit der Kultur.

Auftakt

Positionierung: „Kultur für alle“ oder „Kultur von allen?“

Zum Auftakt und inhaltlichen Einstimmung wurden die beiden Extrempositionen „Kultur für alle“ und „Kultur von allen“ exemplarisch einander gegenübergestellt.



Position „Kultur für alle“

Christian Kreppel, Leiter des Kulturamts und des Theaters der Stadt Schweinfurt

Als langjähriger Kulturschaffender und Sohn eines Sängerpaares (Mutter Sopranistin, Vater Basssänger) nahm Christian Kreppel in seinem Impulsvortrag die Perspektive des Theatermenschen ein und vertrat die Position „Kultur für alle“. Der Leiter des Kulturamts und Theaters der Stadt Schweinfurt schilderte zunächst den Ist-Zustand aus seiner Sicht. „Eurokrise, Migration, Digitalisierung: Diese Fliehkräfte wirken auch auf die Kultur.“ Dennoch sei Deutschland das Land mit der größten Theaterdichte weltweit. Dazu kämen hohe Besucherzahlen (21 Millionen) und teure Sanierungs- und Bauvorhaben (Frankfurter Oper, Elbphilhar-

monie). Kreppel folgerte daraus: „Wir haben keine Krise der Kultur, sondern eine Krise der Gesellschaft.“ Der Anschlag in Halle zeige, so Kreppel, dass man einen skeptischen Blick auf die Demokratie werfen muss. Hier liege eine Aufgabe der Gesellschaft und auch der Kultur. Doch wer nimmt Kultur überhaupt wahr? Kreppel zeigte sich überzeugt, dass dies nur eine qualifizierte Minderheit ist. Der Aussage beziehungsweise Forderung „Kultur für alle“ stimmte er daher zu. Auf die von ihm selbst aufgeworfene Frage, was Menschen bewegt, ins Theater zu gehen, gab Kreppel die Antwort: „Kultur soll intellektuell bewegen, man soll gepackt werden durch Inhalte und Qualität.“ Doch viele Inszenierungen erreichten das Publikum nur bedingt. Es gebe auch Fälle, in denen schlicht das handwerkliche Können fehle. „Kann man dem Publikum böse sein, wenn es nur die Profis sehen möchte?“

Kreppel erläuterte anschließend seine vier daraus folgenden Thesen:

1.) Publikum

Kultur muss das Publikum ernst nehmen, pflegen und an sich binden, indem ein professionelles Programm mit einem vielfältigen Spektrum angeboten wird. Ausdauer und ein langer Atem seien von elementarer Bedeutung, um das Programm dem Publikum zu vermitteln. Stabilität, Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit gepaart mit künstlerischer Exzellenz sind gefragt. Diesem Anspruch kann eine ‚Kultur von allen‘ nicht gerecht werden.

2.) Verantwortung

Kultur muss alle Akteure erreichen, motivieren und miteinbeziehen, die für die künstlerische Arbeit und den langfristigen Erfolg wichtig sind. Das beginne bei der Politik, dem Stadtrat, der Verwaltung, den Aktiven in der Stadt bis hin zu Schulen und Sozialvereinen. Der Appell an die Fachleute aus Politik und Kulturverwaltungen im Plenum: „Gehen Sie zu den Ausstellungen, ins Theater, zu den Veranstaltungen! Bilden Sie sich Ihre Meinung nicht nach dem, was in der Zeitung steht. Sondern bilden Sie sich selbst eine Meinung!“

3.) Qualität

Die Voraussetzung für Erfolg ist immer gelebte Leidenschaft und Herzblut. Aber nicht nur das: „Auch Amateure haben Leidenschaft und Herzblut. Genauso sind aber auch Kompetenz, Qualität, Anspruch und Niveau gefragt.“

4.) Professionalität

Kreppel plädiert für künstlerische Professionalität. Kunst und Kultur seien insgesamt zu „ungeschützt“ und könnten so leicht zur „verantwortungslosen Spielwiese“ von Akteuren werden. „Jeder darf sich ‚Künstlerin‘ oder ‚Künstler‘ nennen und ihre oder seine Dienste anbieten. Nur hat das im professionellen Kulturbetrieb überhaupt nichts verloren.“

Sein Fazit: „Denken Sie daran, dass nur Kulturbewusstsein das Gesicht einer Stadt prägt, niemals die Menge des Geldes, die man mit der Kultur verdient.“ Ein Kulturangebot als solches müsse dabei immer von möglichst hoher Qualität sein. Diese Qualität werde von professionellen Kulturschaffenden sichergestellt, nicht von Amateuren. Daher seine Überzeugung: „Kultur für alle“, ja – aber diese bitte nicht „von allen“.



Position „Kultur von allen“

Heike Kropff, Leiterin der Abteilung Bildung/Kommunikation
der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Heike Kropff betrieb einen freien Ausstellungsraum in Köln, war in der Vermittlungsarbeit bei den Skulptur Projekten in Münster tätig und hatte ab 2008 verschiedene Lehraufträge. Als Leiterin der Abteilung Bildung und Kommunikation der Staatlichen Museen zu Berlin baute zum Zeitpunkt der Konferenz im Haus Bastian ein neues Zentrum für kulturelle Bildung auf. Sie vertrat die Überzeugung, dass „Kultur für alle“ eine „Kultur von allen“ voraussetzt, und forderte, dass dabei die Institutionen selbst, aber auch Programmstrukturen und Themen in der Kultur hinterfragt werden.

Sie nannte zum Einstieg eine Publikation von Kristina Stang, der Künstlerischen Leiterin der Berlin Mondiale, mit dem Titel „Kultureinrichtungen, öffnet euch!“. Die Autorin fordert darin die Institutionen auf, nicht nur auf ihr Publikum, Personal und Programm zu schauen, denn darin bilde sich die Heterogenität der Kultur nicht ab.

„Die Gesellschaft ist weit weniger weiß, männlich, heterosexuell, autochthon deutsch und akademisch geprägt als die mehrheitlich vorhandenen Strukturen, Outputs und Nutzer:innen der subventionierten Kunst- und Kultureinrichtungen.“ (Kristina Stang, zitiert von Heike Kropff)

Kropff schloss sich der Forderung ihrer Kollegin an, viel mehr Aspekte in die Reform- und Öffnungsdebatte einzubeziehen als nur die künstlerische Produktion. Selbermachen bedeute vor allem, Gestaltungsspielräume anzubieten. Sie ging

den „Öffnungsdiskurs“ daher aus der Perspektive der Praxis an und formulierte acht Appelle, die sie mit ‚smarten‘ Beispielen untermalte – und betonte, dass diese nicht als Best Practices zu verstehen sind. Ihre Aufforderung richtete sie an etablierte Kulturinstitutionen, zu denen auch ihre eigene zählt:

1.) Stellen Sie die in den Mittelpunkt, die noch nicht zu Ihnen kommen!

Die Stammnutzer:innen der etablierten Kulturinstitutionen in Berlin machten maximal zehn Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Sie stammten hauptsächlich aus dem akademischen Milieu, hätten meist Abitur, kämen oft nicht gebürtig aus Berlin und hätten eher selten einen Migrationshintergrund. Kinder und Jugendliche seien generell unterrepräsentiert. Diese Realität stehe nicht mehr mit der Aufgabe kultureller Einrichtungen in Einklang. Heike Kropff forderte eine Haltungsänderung: „Stellen Sie diejenigen in den Mittelpunkt, die noch nicht zu Ihnen kommen!“ Damit meinte sie etwa Menschen mit Fluchterfahrung, die in Modellprojekten selbst zu Kulturschaffenden werden dürfen und so in Kontakt mit den Institutionen, mit Kultur und Kunst kommen.

Aber nicht nur Projekte, sondern auch die Institutionen selbst müssten sich ändern und sich an die individuellen Unterschiede der Nutzerinnen und Nutzer anpassen. So müsse das Personal in den Kulturinstitutionen vielfältiger, also diverser werden – und zwar bis in die Leitungsebenen hinein. Die Wirkung der eigenen Arbeit müsse konsequent überprüft werden. Für eine gute Kulturarbeit braucht es gute, verlässliche Budgets und Räume. In politischen und institutionellen Entscheidungsdebatten sollten konsequent Netzwerker:innen, Bildungsexpert:innen und Urbanist:innen hinzugeholt werden. Diese Leute müssten gleichberechtigt in die Stellenpläne der Institutionen eingegliedert werden.

2.) Es geht um eine Haltungsänderung: Erweitern Sie Ihre Nutzergruppen und Bezugspunkte!

Kropff plädierte dafür, dass sich Institutionen für alle gesellschaftlichen Gruppen öffnen und diese in Förderprojekten berücksichtigen und beteiligen. Für Berlin nannte sie einige Beispiele wie die Kolonnaden Bar, in der es moderierte Gespräche mit Gästen sowie wechselnde DJs auf der Museumsinsel gibt, lab.Bode, eine Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen, oder About the Museum, eine Initiative, in der Studierende gemeinsam mit den Museen Handlungsräume musealer Bildungs- und Vermittlungsarbeit erproben. Ein besonderes Modellprojekt sei „Multaka: Treffpunkt Museum – Geflüchtete als Guides in Berliner Museen“.

Kropff erwähnte, dass Förderlogiken im Kulturbereich zudem leider vieles verhindern würden. Die Staatlichen Museen versuchten deshalb, dieses Manko durch prozessorientierte Formate wie die oben genannten aufzufangen.

3.) Geben Sie Ihre Exklusivität auf und eröffnen Sie Gestaltungsspielräume!

Partizipation zu leben bedeutet auch, dass Kulturinstitutionen ihre Rolle als exklusiver Ort und Anbieter aufgeben. Dadurch entstünden Gestaltungsspielräume und mehr Möglichkeiten. Die Institutionen sollten zum Beispiel auch intern überlegen, wie zeitgemäße Publikumsarbeit aussehen könnte. Heike Kropff wies an dieser Stelle auf die Publikation „The Participatory Museum“ von Nina Simon (2010) hin und erklärte, dass Museen durchaus auch auf einem niedrigen Level in partizipatorische Projekte einsteigen und diese dann langsam steigern könnten.

4.) Lassen Sie verschiedene Perspektiven zu und machen Sie diese sichtbar!

Herkunft, Bildungsstand, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Religion, Alter – all diese und noch viele Aspekte mehr bestimmen maßgeblich die gesellschaftliche Wahrnehmung von Kulturangeboten. Diese Voraussetzungen sollten daher auch in der Ästhetik eines Kunst- oder Kulturprojekts sichtbar werden. Sie schlug dafür zum Beispiel thematische Routen durch ein Museum mit gewählten, neuen Vermittlungsschwerpunkten vor.

5.) Suchen Sie Kooperationen, verbinden und verbünden Sie sich!

Es ist wichtig, nachhaltige Allianzen zu schmieden und Verantwortung auch über Projektlaufzeiten hinaus zu übernehmen. Zudem werde oft zu wenig inter- und transdisziplinär gedacht. Die Verantwortlichen sollten immer auch an Disziplinen denken, die ihnen nicht unbedingt als erstes in den Sinn kommen – daraus könnten besonders spannende Kooperationen entstehen.

6.) Treten Sie mit Nutzerinnen und Nutzern über Ihre gemeinsame Perspektive in den Dialog!

Öffentliche Veranstaltungen können als Austauschplattform zu Kultur und Kunst für eine interessierte Fachöffentlichkeit dienen. In Berlin setzte Heike Kropff auf Impulsgeber aus aller Welt und habe gute Erfahrungen bezüglich der Resonanz gemacht: 80 bis 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer seien die Regel. „Das scheinbar konservative Bode-Museum verwandelt sich an einem solchen Abend, es macht sich bewusst streitbar und angreifbar – das ist eine ganz neue Rolle, die das Publikum zu schätzen weiß.“

7.) Erkennen Sie die Potenziale Ihrer Kultureinrichtung!

Idealtypisch sei das Museum als ein „Dritter Ort“ gedacht. Diese demokratische Idee erlebe aktuell eine Renaissance – abzulesen zum Beispiel an dem gleichlautenden Förderprogramm des Landes NRW. Open Spaces seien Umsetzungsbeispiele dieser Idee. Auch das Haus Bastian in Berlin solle wieder solch ein Dritter Ort werden.

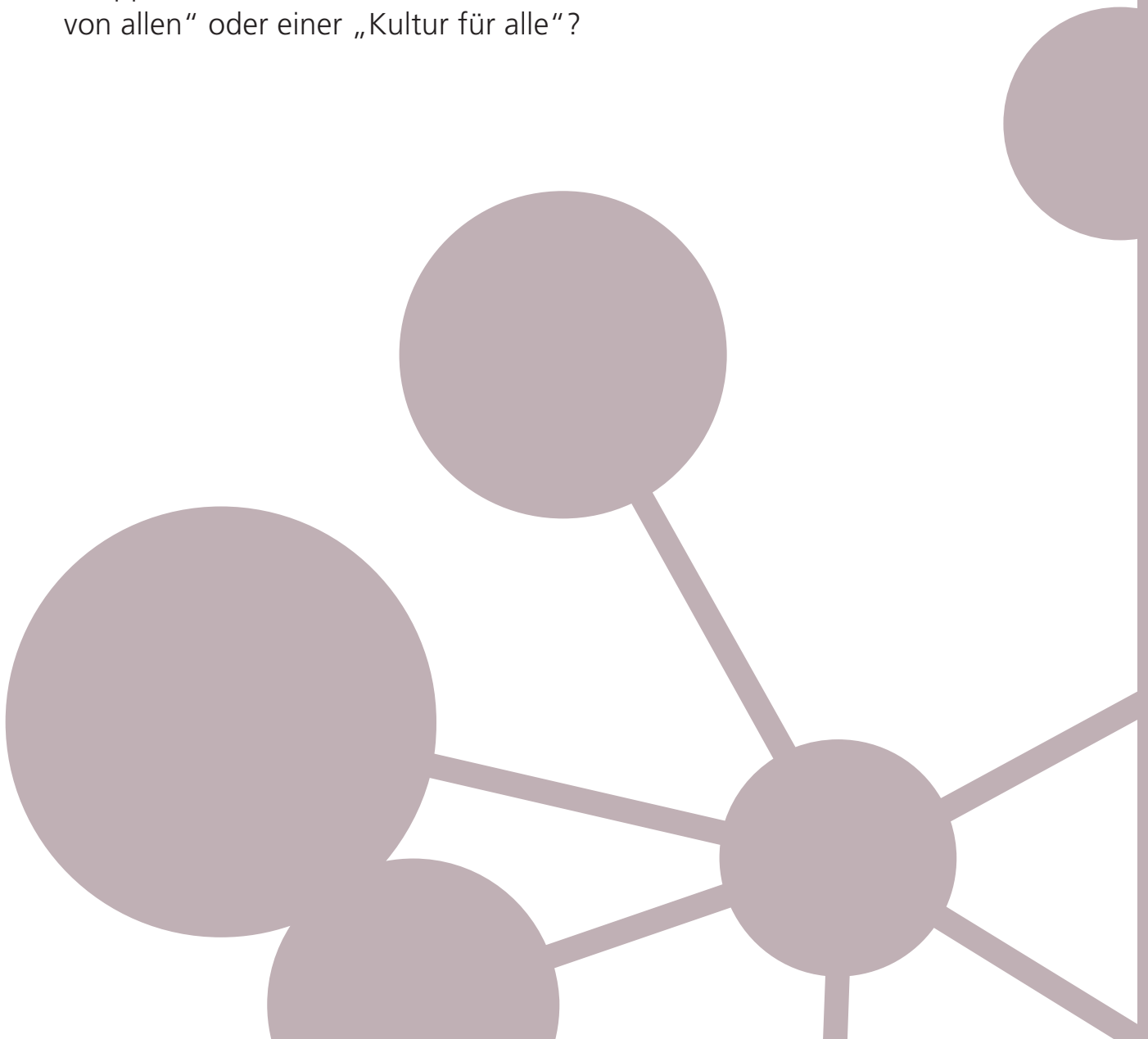
8.) Ermöglichen Sie prozessorientiertes Arbeiten und Nachhaltigkeit!

Jede Einrichtung sei individuell – in ihrer Infrastruktur, ihrer Ausstattung, ihrem Personal und so weiter, begann Heike Kropff ihre letzte Aufforderung. „Veränderungen müssen deshalb zielorientiert und trotzdem prozesshaft gedacht werden.“ Sie wünsche sich von Politik und Kulturförderung mehr Programme, die die Institutionen dabei unterstützen, kollaborative Projekte zu fördern – und eben nicht Strukturen oder Museumsprogramme.

Zusammenfassend formulierte Heike Kropff auf diese Weise eine „Kultur von allen“ nach und nach aufzubauen: Die Institutionen sollten Projekte und Prozesse anstoßen, es wagen zu experimentieren und daraus lernen, andere Institutionen auf Bundesebene an den gesammelten Erfahrungen teilhaben lassen und die Erkenntnisse übertragen. So könne es Schritt für Schritt gelingen, neue, nachhaltige Strukturen zu entwickeln. Zum Abschluss appellierte sie noch einmal an das Plenum: „Es geht auch um Sie! Verändern Sie Ihre Institutionen!“

Szenarien

Anschließend teilte sich das Plenum in insgesamt fünf Arbeitsgruppen auf, in denen das Konferenzthema aus verschiedenen Perspektiven diskutiert wurde. In jeder Gruppe gaben zwei Expertinnen und Experten jeweils einen gegensätzlichen Impuls. Diese nahmen dabei die unterschiedlichen Sichtweisen ein, entwickelten Szenarien oder lieferten Argumente für oder gegen die Thesen „Kultur von allen“ oder „Kultur für alle“. Gemeinsam mit den Teilnehmenden wurden diese Szenarien oder Schwerpunkte anschließend weiterentwickelt, konkretisiert oder ad absurdum geführt – der Austausch war ergebnisoffen. Jedes Szenario fand über zwei Runden statt. An deren Enden wurde jeweils das Meinungsbild abgefragt: Tendiert die Gruppe nach den Erkenntnissen der Diskussion nun eher zu einer „Kultur von allen“ oder einer „Kultur für alle“?



Szenario 1

Perspektive der Politik



Impulse: Jens Burnicki, Mitglied im Rat der Stadt Bielefeld und in der LWL-Landschaftsversammlung, Mechtild Schulze Hessing, Bürgermeisterin der Stadt Borken
Moderation: Claudia Schwidrik-Grebe, Dezernentin der Stadt Marl für Schule und Sport, Kultur und Weiterbildung, Arbeit und Soziales und Jugend
Protokoll: Arwa Bouzanane, Münster

Einstieg und Impulse

Die Bürgermeisterin der Stadt Borken, Mechtild Schulze Hessing, vertrat mit ihrem Impuls die Position einer „Kultur für alle“, betonte aber, dass man damit nicht jeden erreichen könne. Sie wies darauf hin, wie wichtig es sei, Kultur und Kulturangebote für alle zugänglich zu machen. Sie betonte, dass sowohl der Begriff der Kultur als auch die Formate neu gedacht werden müssen und es dabei auf eine gute Balance zwischen Qualität und Quantität ankommt. Kultur sei die „Essenz einer Stadt und

ihrer Menschen“, sie dürfe, solle und müsse als innovatives und experimentelles Konzept verstanden werden und dabei nicht nur auf Profit und Zahlen ausgerichtet sein. Kultur sei in diesem Zusammenhang ein sinnstiftendes Phänomen, das Identifikation schafft und Plattformen bietet.

Zugleich würden Kulturangebote nur von rund zehn Prozent der Bevölkerung regelmäßig genutzt. Bei der Frage danach, wie künftig auch Zielgruppen angesprochen werden könnten, die derzeit noch keine oder kaum kulturelle Angebote wahrnehmen, spielen aus ihrer Sicht vor allem der demographische Wandel und Bildung eine große Rolle.

Schulze Hessing betonte außerdem, dass Kultur gerade in ländlichen Gebieten einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert hat und wünschte sich, dass in der Diskussion nicht immer nur auf den urbanen Raum geschaut wird. Es müsse eine Schnittstelle zwischen Stadt und Land geschaffen werden.

Im Gegensatz dazu plädierte der zweite Impulsgeber Jens Burnicki, Mitglied im Rat der Stadt Bielefeld und in der LWL-Landschaftsversammlung, für eine „Kultur von allen“. Er sieht bei der Entwicklung hin zu dieser Position insbesondere seine Kolleginnen und Kollegen aus der Politik in Berlin in der Pflicht und wünschte sich eine agilere Verwaltung, eine kollaborative Zusammenarbeit und einen Austausch auf Augenhöhe. Burnicki nannte als positives Beispiel das Kulturhaus in Bielefeld. Die Einrichtung sei in Eigeninitiative entstanden und demonstriere, wie Kultur erfolgreich gemeinsam gelebt, erlebt und geschaffen werden kann. Veränderungen können nur langfristig erfolgreich sein, wenn sie von unten nach oben („Bottom-up“) und nicht umgekehrt („Top-down“) stattfinden. Er kritisierte, dass Kultur von vielen Verantwortlichen nicht als gesellschaftliche Aufgabe und damit oft nicht als Pflicht betrachtet wird und benannte viele strukturelle Schwächen. Er appellierte insbesondere an die Institutionen, Verwaltungen, politische Gremien und andere Entscheider, offen für verschiedene Perspektiven zu sein und nicht nur die eigene zu sehen. Da dies aktuell oft noch nicht der Fall sei, entstünden in vielen wichtigen Prozessen starke Verzögerungen. Burnicki bekräftigte abschließend, dass Kulturschaffenden und Kulturinteressierten mehr Raum gegeben werden muss und betont, dass Kulturentwicklungsplanung nötig ist, um eine Teilhabe aller an Kultur zu ermöglichen.

Anschließend ging die Leitfrage der folgenden Diskussion zunächst nur an die beiden Impulsgeber: Wie würden sich die Rollen im Kulturbereich verändern, wenn sich ein Wandel hin zu einer „Kultur von allen“ vollziehen würde? Die beiden Impulsgeber stellten fest, dass sie schon jetzt aus zwei verschiedenen Perspektiven beziehungsweise Rollen an der Diskussion beteiligt sind: aus Sicht der Politik, aber auch aus der Perspektive derer, die sich für die Kultur als solche und für Kulturschaffende einsetzen.

Mechtild Schulze Hessing forderte von sich selbst und anderen Menschen in ähnlichen Situationen, den Mut aufzubringen aus der eigenen Rolle herauszutreten und Impulse in die Politik und Kulturentwicklung zu tragen. Bestehende Kultur-

orte und -häuser sollten dabei mitbedacht und einbezogen, es sollte aber auch neuen Ideen und Projekten eine Bühne geboten werden. Dabei sei es zum Beispiel auch wichtig, Budgetplanungen zu bedenken, bei der ein bestimmter Rahmen eingehalten werden müsse. Zugleich müssten Veränderungen in der Gesellschaft einbezogen werden, die sich in allen Bereichen abspielen und dort auch bewusst gemacht werden müssen. In der Konsequenz müssten bei Prozessen Wege gefunden werden, die Bürgerinnen und Bürger stärker zu beteiligen.

Jens Burnicki bemängelte wiederum, dass es im Kulturbereich oft an adäquaten Entscheiderinnen und Entscheidern mangle. Die Verantwortlichen in den tragenden Gremien, der Verwaltung und der Politik repräsentierten oft nicht die Stadtgesellschaft. Er nannte hier das Stichwort Diversität: Es fehle an jungen Menschen, an Personen mit Migrationshintergrund oder auch an Vertreter:innen und Vertretern bildungsfernerer Schichten, die einen eigenen Blick auf Kultur und andere Bedürfnisse haben.

Diskussion

In der Diskussion stellte die Runde drei besonders entscheidende Einflussfaktoren für die Gestaltung von Kultur fest: 1.) Bildungspolitik, 2.) Projektprozesse und 3.) Teilhabe.

1.) Bildungspolitik: Projekte fördern, Chancengleichheit schaffen

Dieses Thema beginne schon in den Schulen, wo junge Menschen noch analog erreicht und begeistert werden könnten, während sie ansonsten vorwiegend in der digitalen Welt unterwegs seien. Im Plenum wurde der Wunsch an die Politik geäußert, alle Schulen, gleich welcher Schulform, besser auszustatten – sowohl personell als auch materiell. Es sollten vor allem Projekte gefördert werden, die auf Partizipation junger Menschen ausgelegt sind. Außerdem seien in diesem Zusammenhang nicht nur Ergebnisse wichtig, sondern vor allem Inhalte, Erfahrungen und Beteiligungs- sowie Entstehungsprozesse von Kunst und Kultur.

Das Plenum forderte eine transparentere, nachvollziehbarere Finanzpolitik, mit der Kultur in allen institutionellen und öffentlichen Bereichen

gefördert werden soll. Ein freier Zugang zu Kulturangeboten sei wichtig und müsse auch für alle bezahlbar sein. Auch sollten außerschulische Lernorte aus kulturellen Bereichen stärker in die Bildungsarbeit einbezogen werden.

2.) Projektprozesse: Bessere Finanzierung, weniger Verwaltung

Projekt- und Förderprozesse müssten stärker berücksichtigt werden, hieß es in der Diskussion. Auch hier spielten die Finanzierung und Ausstattung von Schulen eine wichtige Rolle. Mechthild Schulze Hessing betonte, dass ländliche Gebiete qualitativ und quantitativ nicht nur mit den Städten mithalten könnten, sondern oftmals besser seien. Sie appellierte, Projekte nicht nur punktuell zu fördern, sondern langfristig, und kritisierte, dass die Antragshürden zu hoch sind und dass sich Beschäftigte in Politik und Verwaltung als Dienstleister:innen sehen sollten.

3.) Teilhabe: Hilfe zur Selbsthilfe

Weiterhin sei die Möglichkeit wichtig, einfacher teilhaben zu können. Jens Burnicki sah auch hier die festen Strukturen als Hindernis, das Partizipation erschwert. Die Politik könne auf „Hilfe zur Selbsthilfe“ setzen und Unterstützung langfristig bereitstellen. Mechthild Schulze Hessing forderte ein „Bewusstsein für feste Budgets“, die Kulturprojekte garantieren könnten. Gleichzeitig betonte sie, dass jede Gemeinde unterschiedlich sei und je nach Größe und Struktur individuell betrachtet werden müsse.

Die vielen Kommentare der Teilnehmerinnen und Teilnehmer beschäftigten sich mit den institutionellen Strukturen (Bürokratie), der Finanzierung und der Qualität der Förderungen. Es wurden Wünsche geäußert, zum Beispiel Räume geschenkt zu bekommen, mehr Freiheit einzuräumen, insbesondere für Subkulturen, die Positionen „Kultur für alle“ und „Kultur von allen“ nicht zu trennen, offener für Experimente zu sein und dafür Gestaltungsräume zu schaffen, und den Mut zu haben, auch scheitern zu dürfen. Dafür solle Kultur auch dort „andocken, wo es schon läuft“, wie etwa an Fridays for Future. Gerade die finanzielle Teilhabe betreffe nicht nur junge Menschen, sondern auch Rentnerinnen und Rentner in prekären Verhältnissen, die nicht

zu den privilegierten und finanzstarken älteren Menschen gehören, aber dennoch regelmäßig Kulturangebote wahrnehmen möchten.

Wünsche und Visionen

In den meisten Wortmeldungen fielen bestimmte Schlüsselbegriffe: erstens die Öffnung der Kulturinstitutionen, zweitens eine gute Balance zwischen Qualität und Quantität und drittens die Finanzierung von Kulturprojekten und -prozessen. Vor allem wurde darüber diskutiert, dass der schon begonnene Wandel ohne eine Öffnung der etablierten Kulturinstitutionen nicht nachhaltig funktionieren kann. Das komplexe gewachsene System aus Politik, Städten und Kommunen, Institutionen, Förderern und Sponsoren sei zu alt, zu starr, zu unflexibel, zu unübersichtlich und zu kompliziert.

Die bisher gestellten Ansprüche und Erwartungen an Kulturangebote und -prozesse sollten auf den Prüfstand gestellt und deren Erfolg oder Misserfolg nicht nur an den bekannten Zahlen gemessen werden (Besucherzahl, Medienecho, finanzieller Ertrag). An diesem Punkt startete eine hitzige Debatte darüber, wie überhaupt der „Erfolg“ von Kulturprojekten gemessen werden könnte, was sie „gut“ oder „schlecht“ macht – und wer darüber entscheidet. Ein Teilnehmer verwies darauf, dass „Kultur von allen“ nicht automatisch gleichzusetzen sei mit mangelnder Qualität. Er merkte an, dass es für ihn schwierig bis unmöglich sei, sich jeweils für oder gegen eine „Kultur für alle“ oder eine „Kultur von allen“ zu entscheiden, weil aus seiner Sicht keine der Positionen in Reinform funktionieren und für eine gute Qualität und zugleich mehr Teilhabe sorgen könne. Eine andere Person brachte die Frage auf, ob bei der Bewertung des Erfolgs von Kultur eher der Prozess oder das Ergebnis maßgeblich sein soll.

Fazit: Schnittstellen schaffen, Freiraum für Experimente bieten

Die Debatte zeigte, dass Veränderungen in der Kulturpolitik und die Öffnung von Verwaltungsstrukturen gefordert und notwendig sind. Die Finanzierung von Kultur sei genauso wichtig wie die Teilhabe an Kultur. Formate müssen überdacht und Qualität beibehalten werden, egal ob

es sich um „Kultur für alle“ oder „Kultur von allen“ handelt. Kulturprojekte dürfen und müssen auch Freiraum für Experimente bieten, Misserfolge gehören dazu. Der Großteil der Teilnehmenden war gespalten und gab keine Entscheidung

für die Idee „Kultur für alle“ oder eben „Kultur von allen“ ab, da die Übergänge fließend sind und beide Seiten unterstützt werden müssen.

Szenario 2

Perspektive der Verwaltung



Impulse: Jens Boyer, Direktor der Stadtbüchereien der Stadt Hamm, Wolfgang Streblov, Leiter des Fachdienstes Kultur und Weiterbildung der Stadt Lippstadt
Moderation: Bernward Tuchmann, TUCHMANN Kulturberatung, Münster
Protokoll: Marie Jakob, Münster

Einstieg und Impulse

Zu Beginn stellte der Kulturberater Bernward Tuchmann die einleitende Frage in die Runde, welche der beiden Positionen („Kultur von allen“ versus „Kultur für alle“) für die Kulturverwaltung maßgeblich sein sollte.

Jens Boyer vertrat in seinem Impuls die Position „Kultur für alle“ und erklärte, dass dieses

Prinzip ein Muss für Kulturverwaltungen ist. Der Grund: An Einrichtungen wie Stadtbibliotheken werde der Anspruch gestellt, eine hohe Qualität zu bieten und stets professionell aufzutreten. Gleichzeitig werde es immer notwendiger, auf die Wünsche der Gesellschaft einzugehen und dialogfähig zu sein. Die Lösung sei die Kombination der beiden Positionen, was Boyer zugleich als große Herausforderung bezeichnete.

Wolfgang Streblov vertrat die Position „Kultur von allen“. Er begründete seine Haltung mit seiner persönlichen Auffassung von Kultur: Sie sei ein sich ständig wandelndes Phänomen. Eine Kulturverwaltung habe deshalb nicht mehr in erster Linie die Aufgabe, Bestehendes zu verwalten, sondern den Wandel zu gestalten und

sogar mit zu initiieren. Streblov sprach von einer Querschnittsaufgabe, bei der viele verschiedene Bereiche gebündelt werden müssten. Er sehe die Verwaltungen außerdem in der Pflicht, allen Menschen eine Möglichkeit zu eröffnen, sich „mittels der schönen Künste auszudrücken“. Dies sei ein Menschenrecht.

Diskussion

In der Gesprächsrunde ergaben sich viele Fragen und Wortmeldungen, die sich rückblickend vier größeren Themenfeldern zuordnen ließen: 1.) Potenziale und Chancen, 2.) Gefahren und Probleme, 3.) neue Anforderungen an die Kulturverwaltungen und 4.) Wünsche und Visionen.

1.) Potenziale und Chancen: neue Zugänge und größere Vielfalt

In der Kombination einer „Kultur von allen“ und einer „Kultur für alle“ sahen viele Teilnehmende vor allem große Chancen für Kulturverwaltungen. Wenn die freie Kulturszene mit professionellen Kulturschaffenden, der Politik und der Kreativwirtschaft zusammengebracht werde, bewirke das sehr wahrscheinlich, dass mehr Menschen einen Zugang zur kulturellen Identität einer Stadt finden. Durch eine professionelle Anleitung der Verwaltungen ließen sich zugleich Qualität und Standards wahren. Vor allem offene, niedrigschwellige Kulturangebote und -orte werden von der Mehrzahl der Teilnehmenden als wichtige Räume in der Gesellschaft gesehen, in denen eine andere Art der Begegnung möglich werde. Außerdem könnten solche niedrigschwelligen Kulturangebote neue Anreize für Menschen bieten, sich auch mit anspruchsvolleren Inhalten auseinanderzusetzen.

2.) Probleme und Gefahren: Instrumentalisierung, Verteilungskämpfe, Ressourcen

Hier wurde die Befürchtung genannt, dass eine „Kultur von allen“ für eine politische Agenda instrumentalisiert werden könnte, beispielsweise von antidemokratischen und rechtspopulistischen Parteien.

Darüber hinaus befürchteten viele Diskussions Teilnehmerinnen und -teilnehmer, dass ein polarisierendes Konkurrenzdenken zwischen den

verschiedenen Anbietern und Akteuren entstehen könnte: konservative Klassiker auf der einen Seite, experimentelle Angebote und Konzepte auf der anderen Seite. Oft sei das jetzt schon so und das Publikum dadurch häufig verwirrt, zudem gebe es viele „Verteilungskämpfe“ um die Frage, welche Angebote förderungswürdig sind und welche nicht. Von den Vertreterinnen und Vertretern der Verwaltungen wurde kritisiert, dass das aktuell nicht eindeutig beantwortet werden könne, wenn Richtlinien dafür nicht klar genug und nicht ausreichend seien.

Ein weiterer kritischer Punkt in der Runde war der Eindruck von Kulturverwaltungen, dass ihnen immer häufiger Entscheidungen übertragen werden, die eigentlich Aufgabe der (Kultur-) Politik sind.

Auch einige Akteure aus der freien Kulturszene meldeten sich zu Wort und berichteten von ihren Erfahrungen „von außen“ mit Kulturverwaltungen. Es sei oft sehr schwierig, in den komplizierten Verwaltungsstrukturen eine zuständige (und sich zuständigühlende) Person zu finden. Außerdem sei Kultur kein isolierter Bereich, weil er mit vielen anderen Gebieten verschmolzen ist – zum Beispiel mit Stadt-, Bau- und Grünflächenplanung sowie wirtschaftlichen und technischen Bereichen.

Es wurde auch der Wunsch geäußert, dass sich Kulturpolitikerinnen und -politiker künftig viel mehr für verschiedene Formen von Kultur interessieren, aktiv am Geschehen teilnehmen und beispielsweise auch bei unterschiedlichen kulturellen Veranstaltungen präserter sind.

Hinzu kam in der Diskussion ein schon länger bestehendes Problem in ländlichen Bereichen: Hier gebe es häufig aktive Widerstände gegen eine „Kultur von allen“. Es werde oft nur auf Kulturangebote gesetzt, die auch finanziell etwas einspielen, zum Beispiel Kabarett.

3.) Neue Anforderungen an Kulturverwaltungen: Infrastrukturen bilden

Das Plenum sah hier vor allem eine besonders große, neue Anforderung: die Aufgabe, neue (Infra-)Strukturen zu bilden. Aktuell hätten Wahlkampfbestrebungen von Politikern dazu geführt, dass die Bürgerinnen und Bürger stärker in das kulturelle Angebot der Kommu-

nen eingebunden werden. Das sei zwar positiv, allerdings müssten sich die Kommunen nun vermehrt mit Vorgaben aus der Politik auseinandersetzen, die Strukturen innerhalb der verschiedenen Verwaltungsteile voraussetzen, die es noch gar nicht gebe. Hinzu kämen viele Anfragen von Bürgerinnen und Bürgern. Um diese zu erfüllen, seien oft Kooperationen zwischen den unterschiedlichen Institutionen nötig. Manche Institutionen würden dann jedoch wegfallen beziehungsweise in den Kooperationen vollständig aufgehen.

4.) Wünsche und Visionen: vernetzen, verschlanken, unterstützen

Insgesamt wünschte sich die Runde, dass die Verwaltungen sich künftig zu einer Kultur-Plattform, einem Akteur, einem „Ermöglicher“ entwickeln. Verwaltungen müssten außerdem stärker Einfluss auf kulturelle Einrichtungen nehmen: Das Plenum sieht sie in der Verantwortung, Bürgerinnen und Bürgern Möglichkeiten zu eröffnen, sich künstlerisch auszudrücken oder zumindest einen Zugang zum kulturellen Angebot der Kommunen zu finden. Dafür brauche es viel Wissen, die entsprechenden Mittel und einen Strukturwandel, in dem Kompetenzen neu verteilt und eingefahrene Denkweisen aufgebrochen werden müssten. Jede Akteurin und jeder Akteur in der Verwaltung müsse dafür eine generelle Offenheit für Neues mitbringen.

Darüber hinaus wünschten sich insbesondere die Kulturakteurinnen und -akteure in diesem Szenario von den Verwaltungen, dass sie häufiger verschiedene Gruppierungen an einen Tisch bringen. Hierzu seien zum Beispiel Kulturkonferenzen wichtig, aber auch eine offene Einstellung der geladenen Gäste. Es müssten auch im Alltag mehr Strukturen geschaffen werden, die einen Austausch ermöglichen, zum Beispiel Kultur-Stammtische.

Aus Sicht der Kulturschaffenden werden die gesetzlichen Spielräume für kreative Projekte und Prozesse eher immer enger. Sie wünschten sich, dass die Verwaltungen die Bedingungen für bestimmte Projekte verschlanken beziehungsweise bei Ausschreibungen inhaltsorientierter denken. Als Beispiel wurden Veranstaltungen

genannt, die mehr als einen Zweck haben und sich an einer Ressortgrenze bewegen – etwa künstlerische Projekte, die zugleich der Integration von Menschen mit Fluchterfahrung dienen. Gerade die Vertreterinnen und Vertreter der freien Kulturszene empfinden es als kompliziert, solche interdisziplinären Ansätze innerhalb der teils engen Ausschreibungen der Verwaltungen zu realisieren.

Ein weiterer Wunsch im Sinne eines einfachen Zugangs zu Kultur (und entsprechend auch zu Kulturförderung) war eine verständlichere Sprache seitens der Ämter. Oft sei das ein großes Hindernis. Zudem wünschten sich viele Teilnehmende mehr Beratungsangebote für kulturell Engagierte, die eine womöglich gute Idee umsetzen möchten, aber die Förderstrukturen der Stadt oder Kommune nicht verstehen und deshalb scheitern. Wichtig war der Mehrzahl der Teilnehmenden auch, dass in den Verwaltungen eindeutiger und transparenter definiert wird, was „Qualität“ ist, was also förderungswürdig ist und was nicht.

Fazit: Verwaltungen als Ermöglicherinnen einer „Kultur von allen“

Alle Teilnehmenden des Szenarios tendierten zur Position einer „Kultur von allen“. In der Entwicklung hin zu dieser Haltung sahen sie vor allem eine große Chance für das Fortbestehen vielfältiger Kulturangebote in den Kommunen. Das werde nicht zu einem Verlust von Qualität des Angebots führen, sondern sie im Gegenteil steigern.

Zugleich stellte die Runde fest, dass der Wandel hin zu einer „Kultur von allen“ eine große Aufgabe für alle Beteiligten werden wird. Damit seien viele neue und hohe Anforderungen für die Kulturverwaltungen verbunden, zum Beispiel andere Fähigkeiten in der Kommunikation. Zugleich müssten die Verwaltungen dringend umdenken und einen Sinneswandel vollziehen: Sie sollten sich vor allem den Servicegedanken stärker auf die Fahnen schreiben, denn es fehle oft an einfachen Zugängen.

Gefahren und Probleme sah die Runde unter anderem in einem aktuell nicht klar definierten Qualitätsbegriff. Ein solcher lege jedoch fest, was förderungswürdig ist und was nicht, nach

welchen Kriterien also Geld verteilt wird und so kulturelle Gestaltungsmöglichkeiten geschaffen werden. Das sei derzeit oft nicht nachvollzieh-

bar und wurde daher von vielen Teilnehmenden als ungerecht empfunden.

Szenario 3

Perspektive der Kulturschaffenden und Kulturanbieter



Impulse: Olav Kröck, Intendant der Ruhrfestspiele Recklinghausen, Bernd Stoverink, Stellvertretender Vorsitzender des Stadttheaters Bocholt e. V.

Moderation: Fatima Çalışkan, Förderfonds Interkultur Ruhr, Essen

Protokoll: Greta Kaiser, Münster

Einstieg und Impulse

Im Fokus stand in diesem Szenario die Frage, wie möglichst viele verschiedene Zielgruppen in

kulturelle Prozesse einbezogen werden könnten und wie sich am besten Aufmerksamkeit für kulturelle Angebote erzeugen lässt.

Bernd Stoverink führte mit seinem Impulsvortrag über sein ehrenamtliches Engagement im Stadttheater Bocholt e. V. in das Szenario ein. Der Verein steht exemplarisch für eine „Kultur von allen“. Er hat sich zum Ziel gesetzt, ein anspruchsvolles Theaterprogramm zu bieten. Die Gestaltung des Programms sei laut Stoverink ein

kreativer Akt, in dem sich alle Beteiligten mit den Angeboten des professionellen Theaters auseinandersetzen und dabei die Bandbreite des Marktes nutzen.

Die Position „Kultur für alle“ vertrat Olav Kröck. Er machte allerdings gleich zu Beginn klar, dass er keine Notwendigkeit sieht, zwischen einer „Kultur für alle“ und einer „Kultur von allen“ zu differenzieren. In seiner Rolle als Intendant sehe er es als seine Aufgabe, sich stets dem Publikum zuzuwenden und dabei auch diejenigen zu beachten, die selbst künstlerisch tätig sind. Deshalb sei es ihm wichtig, die Türen der Kultureinrichtungen zu öffnen und regelmäßig zu hinterfragen, wer mit dem Programm tatsächlich angesprochen wird. Kröck hob außerdem hervor, wie wichtig Kinder- und Jugendarbeit sei, um auf Dauer auch Menschen zu erreichen, die kulturelle Angebote entweder wegen Geldmangels, aufgrund eines niedrigen Bildungsstandes oder anderer Hindernisse bzw. Hemmschwellen nicht wahrnehmen (können).

Diskussion

Im Anschluss an die Impulsvorträge startete die offene Diskussion. Dabei formten sich insgesamt drei Themenfelder: 1.) Zielgruppen und Zugang, 2.) Kultur- und Qualitätsbegriff und 3.) Ehrenamt.

1.) Zielgruppen und Zugang: „Alle“ sind sehr viele

Die Gruppe war sich schnell einig, dass Kinder- und Jugendarbeit eine bedeutende Rolle im Kulturbereich spielt: Wenn junge Menschen an der Gestaltung von Kultur teilhaben (dürfen), werden sie dadurch für kulturelle Angebote sensibilisiert und finden auch eher einen Zugang zum Ästhetischen. Als besonders relevant wurden in diesem Zusammenhang theaterpädagogische Projekte in Schulen und in außerschulischen Institutionen genannt. Eine Teilnehmerin merkte an, dass man sich nicht nur auf jüngere Menschen, sondern auch auf Randgruppen fokussieren und dabei mehrere Generationen in kulturellen Prozessen und Angeboten vereinen sollte. Einige Initiativen von Teilnehmenden engagierten sich bereits für eine solche

kulturelle Integration, indem sie etwa theaterinteressierte Menschen zu Hause abholen und ins Theater bringen. Auch integrative Kulturprojekte wurden positiv hervorgehoben, durch die etwa Langzeit-Arbeitslose und Jugendliche mit schwierigen Biographien dabei unterstützt werden, wieder gesellschaftlichen Anschluss zu finden.

In der Runde entstand ein Konsens darüber, dass Akteure und Anbieter sich zunächst intensiv mit den Bedürfnissen des bestehenden Publikums auseinandersetzen müssen, bevor sie Maßnahmen ergreifen. In diesem Zusammenhang wurde darauf hingewiesen, dass zum Beispiel der besondere Kenntnisstand von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Kulturhäusern, die in engerem Kontakt mit dem Publikum stehen, eine wichtige Quelle sein könne. Viele in der Runde wünschten sich eine bessere Vernetzung mit den Bürgerinnen und Bürgern im Umfeld der Kulturorte, um deren Wünsche und Bedürfnisse besser zu verstehen.

2.) Kultur- und Qualitätsbegriff: Was ist „Kultur“ – und was braucht sie?

In der Diskussion wurden viele Forderungen an das formuliert, was Kultur und vor allem die Kultureinrichtungen leisten sollten. Idealerweise sollten diese Orte sein, an denen ein diverses Publikum zugleich gefordert und unterhalten wird. Dazu fiel das Stichwort des so genannten Dritten Ortes, der sich unter anderem dadurch auszeichnet, dass er für jedermann frei zugänglich ist, unkommerziell und vielfältig arbeitet und für alle Altersgruppen eine besondere Qualität des Aufenthalts schafft. Kultureinrichtungen müssten sich gleichzeitig an gesellschaftliche Umbruchprozesse anpassen, zum Beispiel die Digitalisierung.

Olav Kröck wies darauf hin, dass öffentliche Kultureinrichtungen nicht zu „Einkaufszentren“ werden dürften, die vor allem auf Umsatz aus sind. Er formulierte damit ein Ideal, das in der Runde als teilweise nicht realisierbarer Anspruch diskutiert wurde: Es sei schwierig, sich völlig von kapitalistischen Strukturen zu befreien, vor allem wenn es darum geht, Aufmerksamkeit beim Publikum für das eigene Angebot zu erzeugen. Technische und vor allem finanzielle

Ressourcen seien unabdingbar für ein zielgenaues Marketing. Dieses fehle aber gerade bei selbstständigen Kulturschaffenden und Kulturanbietern ohne Institution im Rücken sehr häufig. Hier könnten Kultureinrichtungen unterstützen, indem sie regelmäßig ihre Türen öffnen und Nachwuchs auch in den Reihen der selbstständigen Kulturschaffenden suchen. Peter Landmann, ehemaliger Leiter der Kulturabteilung im NRW-Kulturministerium, warf in diesem Zusammenhang die Frage auf, ob Künstler der Freien Szene trotzdem stärker durch öffentliche Gelder gefördert werden müssten. Denn nicht alle Selbstständigen würden von der Öffnung der Kulturinstitutionen profitieren.

3.) Ehrenamt/Bürgerschaftliches Engagement: wichtiger Bereich mit Nachwuchsproblemen

Zum Schluss kam noch ein weiteres wichtiges Thema auf: das Ehrenamt. Oft sorgen erst freiwillig Engagierte im Kulturbereich dafür, dass kulturelle Angebote entstehen. Allerdings fehlt es häufig an Nachwuchs unter den Jüngeren, die bereit sind, ehrenamtlich verantwortungsvolle Aufgaben zu übernehmen. Der Impulsgeber Bernd Stoverink wies darauf hin, dass es nicht ausreicht, diese Situation mit fehlendem Interesse der jungen Generation zu begründen. Er wisse aus eigener Erfahrung, wie viel Zeit eine freiwillige Aufgabe in Anspruch nehmen kann und dass junge Leute oftmals viel früher im Leben in den Beruf oder die Familie eingebunden sind.

Fazit: Es braucht einen Perspektivwechsel

Sowohl durch die beiden Impulsgeber als auch durch die zahlreichen Wortbeiträge wurde in diesem Szenario vermittelt, dass sowohl bei der Entstehung als auch bei der Wahrnehmung kultureller Prozesse die Perspektive und die Haltung zu Kultur den Ausschlag geben: Wer leitet, wer kuratiert, wer konsumiert? Welche „Brille“ hat die- oder derjenige auf? Insgesamt war sich die Runde einig, dass über kurz oder lang ein Perspektivwechsel angeregt werden muss, bei dem sich vor allem die Kulturinstitutionen stärker hinterfragen und sich in ihr Publikum hineinversetzen müssen. In diesem

Zusammenhang muss mehr und differenzierter über Zielgruppen nachgedacht werden. Auch eine bessere Vernetzung mit den Bürgerinnen und Bürgern erachteten viele Teilnehmende als nötig. Des Weiteren ging es in der Diskussion oft um die Wiederbelebung der alten Funktion von Kultureinrichtungen als „Dritte Orte“. Dafür müssten sich allerdings viele Anbieter zumindest teilweise von kapitalistischen Strukturen befreien, was in der Praxis als schwierig angesehen wurde. Zum Schluss war auch das Ehrenamt/bürgerschaftliche Engagement ein wichtiges Thema, das in der Kultur wie in vielen anderen freiwilligen Bereichen der Gesellschaft ein Nachwuchsproblem hat.

Szenario 4

Perspektive der Öffentlichkeit, des Publikums, der Kulturentzuserinnen und -nutzer, der Interessenverbände



Impulse: Ulrike Petzold, Geschäftsführender Vorstand des Dachverbandes der Kulturfördervereine in Deutschland e. V., Berlin, Heike Herold, Geschäftsführerin der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultureller Zentren NRW e. V., Münster
Moderation: Ulrike Wachsmund, Geschäftsführerin der Stroetmanns Fabrik, Emsdetten
Protokoll: Julia Albers, Münster

Einstieg und Impulse

Einleitend stellte die Moderatorin Ulrike Wachsmund fest, dass für die Vereine mit dem Konferenz-Slogan „Selbermachen“ und der Gegenüberstellung der beiden Thesen „Kunst für alle“ versus „Kunst von allen“ eine Schwierigkeit verbunden ist: Kulturfördervereine definierten

sich schon per se durch das Selbermachen, weil sie aus bürgerschaftlichem Engagement entstehen und ihre Arbeit aus Eigeninitiative besteht. Die aktuelle Herausforderung bestehe unter anderem darin, neue Entwicklungen zu begleiten und voranzutreiben. Ulrike Wachsmund formulierte folgende Leitfragen: Was können Kulturfördervereine zu einer „Kultur für alle“ im Rahmen aktueller Entwicklungen noch beitragen? Welche Aufgaben und Ziele hat das Thema Soziokultur im Zusammenhang mit einer „Kultur von allen“?

Ulrike Petzold bezog mit ihrem Impuls die Position „Kultur für alle“. Durch ihre Arbeit hat sie einen guten Überblick über die Kulturfördervereine, die die wichtige Aufgabe übernehmen, Kultureinrichtungen wie Theater oder

Museen finanziell und inhaltlich zu unterstützen. Zwei Drittel dieser Vereine sind in Städten angesiedelt, der Rest in Randgebieten oder in ländlichen Regionen. Die meisten (über 2.000) sitzen in NRW. Ulrike Petzold betonte, dass die Vereine mit ihrer Arbeit maßgeblich zur Vielfalt der Kulturlandschaft beitragen – und damit zur Stärkung der Demokratie. Sie sieht aber noch viele Möglichkeiten für die Vereine, ihre Arbeit weiter zu verbessern und die Zusammenarbeit mit Partnern und Externen auch in Zukunft gut zu gestalten. Zum einen könnten die Fördervereine sich als Impuls- und Ideengeber aufstellen, etwa zu Themen wie Migration und Demografie. Auch die Kommunikation der Vereine ist für sie oft verbesserungswürdig. Das Verhältnis zwischen Kulturinstitutionen und Vereinen sei durch Defizite in diesem Bereich nicht immer einfach. Die Vereine seien aber ein Sprachrohr einer Gesellschaft und müssten sich ihrer Funktion als wichtiges Bindeglied zwischen Kulturinstitutionen und den Bürgerinnen und Bürgern bewusster werden.

Heike Herold nahm die Gegenposition einer „Kultur von allen“ ein. Sie fasste die „Erfolgsgeschichte“ der Soziokultur zusammen. Der Verdienst dieser Bewegung sei vor allem, dass es dabei von Anfang an um bürgerschaftliches Engagement und kulturelle Begegnungen gegangen sei. Das Kulturverständnis in der Gesellschaft sei dadurch breiter geworden – zugleich bedeute diese „Breitenwirksamkeit nicht gleich Qualitätsverlust“. Die ursprüngliche Idee, eine „Kultur von allen und für alle“, habe sich nach und nach zu einem kulturpolitischen Programm entwickelt. Abschließend ging die Impulsgeberin auf einige weitere Bereiche und Wirkungsfelder der Soziokultur ein und beschreibt die aktuelle Arbeit soziokultureller Zentren. Zum einen sei es ein Motiv und eine Aufgabe der Soziokultur, freien Künstlerinnen und Künstlern, aber auch Vereinen günstigen Raum für ihr Schaffen zur Verfügung zu stellen. Eine weitere wichtige Aufgabe der soziokulturellen Zentren sei die Vermittlung von Fördergeldern, die vom Land vergeben werden. Angesichts der aktuellen gesamtgesellschaftlichen und politischen Lage sieht Heike Herold politische Bildung als

besonders wichtiges Instrument, um ein politisches Bewusstsein in der Bevölkerung wieder zu prägen. Die Impulsgeberin forderte außerdem dazu auf, „Plätze frei zu machen“ – auch für Menschen, die weniger gebildet sind.

Diskussion

In der anschließenden Diskussion leitete die Moderatorin die Runde mit zwei Leitfragen ein: Sollte Kultur „für alle“ gemacht werden? Und haben Vereine ein besonderes Potenzial dafür, eine „Kultur von allen“ zu leben? Grob gliederte sich die folgende Debatte in vier Themenfelder: 1.) Finanzierung und Förderung von Kultur, 2.) Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen den Akteuren, 3.) Selbstwirksamkeit, Teilhabe und Abbau von Hemmschwellen und 4.) Generationenwechsel und Altersstruktur in Vereinen.

1) Finanzierung und Förderung: kulturelle Vielfalt in Gefahr?

Die Kulturschaffenden waren sich einig, dass die finanzielle Förderung der Vereine sehr wichtig ist. In der Praxis gestalte es sich häufig schwierig, Fördergelder einzuwerben. Manche äußerten die Sorge, dass dadurch die Vielfalt der Kulturlandschaft bedroht sein könnte. Als Gründe für die finanziellen Schwierigkeiten nannten viele Teilnehmenden, dass Vereine oftmals sehr verschiedene Ziele und Interessen zugleich vertreten müssen – dieses breite Spektrum müsse bei den Förderstrukturen künftig viel stärker beachtet werden. Eine verlässliche finanzielle Unterstützung und Beratung der Ehrenamtlichen sei wichtig und nötig. Auch die Unterstützung durch die Politik sei in diesem Zusammenhang wichtig.

2.) Kommunikation und Zusammenarbeit: Vorbehalte abbauen

Die Kulturschaffenden betonten, dass sie als Partner auf Augenhöhe wahrgenommen werden möchten und ihre Freiheit und die Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung wahren möchten. Zugleich müsse gewährleistet sein, dass alle Beteiligten – Kulturfördervereine und Politik – gemeinsam handeln. Die Vereine dürften nicht instrumentalisiert werden, um beispielsweise Besucherzahlen aufzubessern.

3) Selbstwirksamkeit, Teilhabe, Abbau von Hemmschwellen: unperfekt bleiben

Die Vereine betonten, dass sie den Menschen, die zu ihnen kommen, unter anderem ästhetische und selbstwirksame Erfahrungen bieten wollen. Wenn gemeinsam Ziele entwickelt würden, komme schnell ein kollektives Gefühl zustande. Es gehe daher vor allen um Teilhabe und darum, freiwillig Verantwortung zu übernehmen. Die Kulturschaffenden finden es deshalb wichtig, die Vereinsarbeit nicht zu stark zu professionalisieren. Um andere Menschen zur Mitarbeit einladen zu können, müsse man unperfekt bleiben. Ob dabei letztlich etwas „für alle“ oder „von allen“ entstehe, sei unwesentlich. Wichtig ist den Kulturschaffenden auch, dass die Akteurinnen und Akteure selbst im Fokus stehen und nicht etwa Besucherzahlen oder andere „harte Fakten“, die in der Kultur häufig als Erfolgskennzahlen dienen. Die Runde stellte fest, dass deshalb die Frage danach, was Qualität ausmacht und wer diese definiert, nicht beantwortet werden könne. Allerdings sprach sich die Mehrheit des Plenums gegen ein elitäres Kulturverständnis aus.

4.) Generationenwechsel und Altersstruktur: vor allem auf dem Land ein Problem

Viele Teilnehmende sahen dieses Thema als solches kritisch, da die Gesellschaft bei der Gründung vieler Vereine nun einmal weniger divers gewesen sei als heute. Das Nachwuchsproblem sei aber dennoch bei vielen vorhanden und stelle Kulturarbeit gerade in ländlichen Räumen vielerorts vor große Herausforderungen. Ein Beispiel aus dem Kreis Höxter zeigt aber, dass es auch anders geht: Dort wird in einem Ort mit 850 Einwohnerinnen und Einwohnern die gesamte kulturelle Arbeit von Vereinen, also ehrenamtlich und nur mit geringer Förderung bestritten; 50 Menschen der Gemeinde sind zudem in der Theatergruppe aktiv, die eine sehr heterogene Altersstruktur hat.

Fazit: Mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung erwünscht

Alle Beteiligten waren sich einig, dass Vereine und die Soziokultur das Konzept des Selbermachens als Prinzip vertreten. In dieser wichtigen Arbeit möchten viele stärker wahrgenommen werden. Außerdem sei es eine Stärke von ihnen, aus der Mitte der Gesellschaft heraus zu agieren, Bedürfnisse zu ermitteln und gesellschaftliche Fragen aufzuwerfen.

Das Plenum stellte außerdem fest, dass Kunst- und Kulturvereine in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern eine strukturelle Besonderheit sind. Es erkannte ihnen großes inhaltliches und finanzielles Potenzial zu. Insgesamt sahen die Beteiligten die Vereine als tragfähige Modelle für die Zukunft, weil sie von unten nach oben („Bottom-up“), ohne enge Strukturkorsetts und ohne große Hemmschwellen organisiert seien. Eine wichtige Erkenntnis der Gruppe war, dass sich die im Rahmen der Konferenz als konträr gegenübergestellten Thesen „Kunst für alle“ und „Kunst von allen“ nicht widersprechen. Das spiegele sich erfahrungsgemäß auch in der Kulturarbeit: Wenn ein Projekt von Vielen entwickelt werde, sei es fast automatisch für Viele gedacht.

Szenario 5

Perspektive der Kulturvermittler



Impulse: Karin Ruhmüller, Museumspädagogin im LWL-Freilichtmuseum Hagen, Prof. Dr. Matthias Schröder, Musiker und Professor für Musikmanagement an der Hochschule für Musik Detmold

Moderation: Michael Hellwig, Leiter des Rumpelstilzchen-Literaturprojekts am Widukind-Gymnasium, Enger

Protokoll: Katrin Jäger, Telgte

Einstieg und Impulse

Der Moderator Michael Hellwig griff zu Beginn die Leitfrage der Kulturkonferenz nach einer „Kultur von allen“ oder einer „Kultur für alle“ auf und übertrug sie auf das praktische Beispiel eines Literaturfestivals. Er fragte provokant: „Kann oder soll jeder junge Autor bei einem Literaturfestival mitmachen?“

Anschließend lenkte Dr. Matthias Schröder mit seinem Impuls den Fokus auf die Nachwuchsprobleme in der Gruppe der Rezipienten und sprach sich für eine „Kultur von allen“ aus. Diverse Kulturbildungsprogramme für Kinder seien eigentlich dazu gedacht gewesen, das „Publikum von morgen“ zu gewinnen – diese

Programme verschönerten aber nur kurzfristig die Statistik. Langfristig seien sie gescheitert.

Karin Ruhmüller widersprach dieser pessimistischen Sicht in ihrem Impuls und setzte sich für eine „Kultur von allen“ ein. Kinder würden zwar als junge Erwachsene oft nicht auch gleich zu regelmäßigen Kulturrezipienten, das passiere aber durchaus später in ihrer Biografie und in anderen Lebenssituationen.

Diskussion

Die Wortmeldungen, Erfahrungsberichte und Meinungen in der anschließenden Diskussion ließen sich in fünf Themenfelder unterteilen: 1.) Diskussion um die Grundthese, 2.) Digitalisierung, 3.) Zielgruppen, 4.) Abbau von Hemmschwellen und 5.) Qualitätsanspruch.

1.) Die umstrittene Grundthese: „von“ und „für“ als zwei Seiten einer Medaille

Die Impulsgeber des Workshops waren sich mit den Teilnehmenden schon zu Beginn darüber einig, dass die Gegenüberstellung „Kultur von allen“ und „Kultur für alle“ so nicht funktioniert. Eine Teilnehmerin bezeichnete die Frage danach sogar als „unsäglich“. Kultur „für“ oder

Kultur „von“ – das seien schlicht zwei Seiten derselben Medaille.

2.) Digitalisierung: analoge Erfahrung + digitaler Mehrwert = gelungenes Kulturerlebnis

In der Gruppe herrschte Einigkeit darüber, dass sich die Kulturbetriebe im Zuge der Digitalisierung von Gewohntem verabschieden und gemäß der Lebensrealität insbesondere jüngerer Menschen stärker digital denken und handeln müssen. Diskutiert wurde in diesem Zusammenhang vor allem die Frage, wie sich am besten eine Verbindung zwischen digitaler und analoger Welt herstellen lässt. Das Thema der Vereinsamung durch Digitalisierung wurde sehr kontrovers besprochen. Kurzzeitig kursierte in der Diskussion auch die Vorstellung, dass vor allem jüngere Menschen sich in digitalen Räumen heute ähnlich wie in einer Küche oder im Wohnzimmer aufhalten. Eine jüngere Teilnehmerin widersprach: Die digitale Welt sei kein abgeschotteter Raum, sie sei ein selbstverständliches Element des Alltags geworden und müsse auch so begriffen werden.

Ein Teilnehmer nannte ein Projekt, durch das Kinder den Unterschied zwischen analogem und digitalem Musikerleben erfuhren. Dabei wurde den Kindern zunächst über ein Tablet die Musik eines Symphonieorchesters vorgespielt. Was die jungen Rezipienten nicht wussten: Die Musiker waren in einem Raum direkt nebenan. Die Kinder wechselten anschließend von der Tablet-Erfahrung in die reale Musikwelt – und spürten unmittelbar den großen (qualitativen) Unterschied zwischen digitaler und analoger Kulturerfahrung.

3) Zielgruppen: Definition erwünscht

Besonders umstritten war in der Gruppe das Wort „alle“ bei der Formulierung „Kultur für alle“. Eine Teilnehmerin gab zu bedenken, dass der Begriff irreführend sei und stattdessen klarere Zielgruppen definiert werden müssten. Man könne nicht mit jedem Kulturangebot alle Menschen erreichen. Die Teilnehmerin wurde durch weitere Diskussionsbeiträge unterstützt: Man sollte nicht auf Quantität und größtmögli-

che Breite zielen, sondern auf eine hohe Qualität für eine bestimmte Zielgruppe setzen. Eine andere Teilnehmerin bezog eine andere Position: Die Formulierung „für alle“ solle dafür sorgen, dass überhaupt über eine Zielgruppe nachgedacht werde und Ausschlussmechanismen abgestellt würden. Für sie war dabei klar, dass mit „alle“ ein Ideal formuliert wird. Karin Ruhmüller indes hält es für machbar, dem Anspruch einer Kultur „für alle“ gerecht zu werden. Kulturbetriebe müssten dafür aber, einem Buffet ähnlich, verschiedene Angebote bereitstellen.

4.) Hemmschwellen abbauen: „Keine Angst!“

In mehreren selbstkritischen Wortbeiträgen wurde in der Gruppe auch die große Barriere zwischen Kulturtreibenden und (potenziellem) Publikum thematisiert. Viele junge Menschen hätten Angst, beispielsweise zu einem klassischen Konzert zu gehen, weil sie von etablierten Strukturen und Ritualen abgeschreckt würden. Die Angst sei groß, sich nicht gemäß den Erwartungen zu verhalten, sich „daneben“ zu benehmen oder sich eine Blöße zu geben. Ähnliches gelte auch für Museen, Ausstellungen und Theateraufführungen. Viele Menschen nähmen erst einmal an, alles verstehen zu müssen, was sie dort sehen oder erleben – eventuell auch aufgrund eines Mangels an Vermittlungsangeboten.

Eine weitere Schwierigkeit wurde im Laufe der Diskussion auch in der mangelnden Bereitschaft vieler Medien gesehen, Kulturthemen einen Platz in ihrer Berichterstattung einzuräumen.

5.) Qualitätsanspruch:

Nicht jede Kultur ist gleich Kunst

In der Runde wurde auch das Thema Qualität eingehend diskutiert. Für viele Teilnehmende stand dieser wichtige Aspekt in einem klaren Verhältnis zu einer „Kultur von allen“: Der Output, der bei einer „Kultur von allen“ entstehe, sei nicht zwangsläufig auch Kunst. Ein Wortbeitrag aus der Gruppe ergänzte dazu: Es sei ein Unterschied, ob Laien oder Profis Kunst machten, und das sei den meisten Laien auch durchaus bewusst. Wichtig sei aber, dass Menschen durch das Selbermachen einen Zugang zu

Kultur finden können und sich dafür zu interessieren beginnen.

Fazit: „Entweder – Oder“ funktioniert nicht

Den Teilnehmenden der Gruppe war vor allem eines wichtig: Die Leitfrage nach einer „Kultur von allen“ oder „Kultur für alle“ ließ sich von ihnen nicht mit einem „entweder – oder“ beantworten. Vor allem im Zusammenhang mit der Vermittlung von Kultur sei nur beides zusammen wirksam – dabei sei aber nicht jeder kulturelle Output auch qualitativ hochwertig und dürfe daher nicht mit Kunst gleichgesetzt

werden. Eine „Kultur von allen“ sei in diesem Zusammenhang vor allem als Experimentierfeld zu sehen, das Zugänge schafft und Hemmschwellen abbaut. Die Gruppe war sich außerdem einig, dass die Digitalisierung die Vermittlungsformate verändert. Auf die Kulturvermittlung kämen daher neue Aufgaben zu, denen sie sich stellen muss. Eine passgenaue Kulturvermittlung wurde als ein wichtiger Hebel gesehen, um Barrieren zwischen Kulturanbietern und -betreibern und dem (potenziellen) Publikum abzubauen.

Ergebnisse und Abschlussplenum

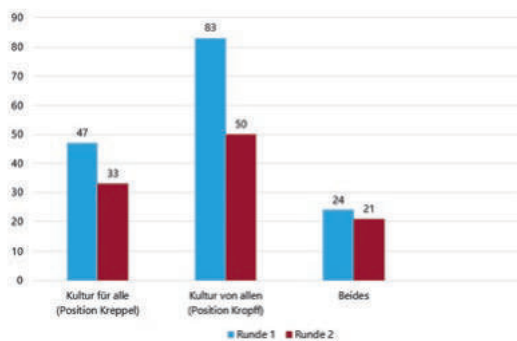
Meinungsbild

„Kultur für alle“ oder „Kultur von allen“?



Zum Abschluss jedes Szenarios war in den Gruppen noch einmal ein Meinungsbild abgefragt worden: Tendieren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Ende der Diskussionsrunden eher zur These einer „Kultur von allen“ oder eher zu einer „Kultur für alle“? Direkt nach den beiden Impulsen am Konferenzanfang waren 47 Stimmen für die Position von Christian Kreppel „Kultur für alle“ gegeben worden. 83 Stimmen hatten sich Heike Kropffs Position „Kultur von allen“ näher gefühlt. 24 Stimmen sahen sich in der Mitte der beiden Positionen. Nach den Gruppengesprächen am Nachmittag stimmten 33 Teilnehmer:innen für „Kultur für alle“, 50 sprachen sich für eine „Kultur von allen“ aus. Dazwischen sahen sich 21 Personen (siehe Abb.) Die Moderatorin wies

Ergebnisse der Meinungsbildung



darauf hin, dass diese Abfrage natürlich nur ein Stimmungsbild sei. Eine abschließende Interpretation bleibe auch deshalb schwierig, weil diese Erhebung keine belastbaren Ergebnisse geliefert habe: Am Ende wurde in vielen Gruppen vergessen, noch einmal das Stimmungsbild abzufragen.

Ergebnisse aus den Szenarien

Um einen Überblick über die Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen zu geben, lud Julia Ures die Moderatorinnen und Moderatoren der jeweiligen Szenarien auf die Bühne ein. Als einordnende Stimmen wurden außerdem auf die Bühne gebeten: Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger (LWL-Kulturdezernentin) und Andrea Hankeln (Leiterin des Referats „Kulturfördergesetz/Regionale Kulturpolitik“ im Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW). In einem

offenen Gespräch wurde anhand von Statements aus den Gruppen über die Ergebnisse und die Eindrücke des Tages diskutiert.

Szenario 1 Perspektive der Politik

Statements:

- Veränderung der Rollen: Kulturinstitutionen sollen sich öffnen, Menschen sollen offener in ihren Rollen/Einstellungen werden.
- Kultur für alle + x = Kultur von allen

Claudia Schwidrik-Grebe stellte als Ergebnis der Diskussion in dieser Arbeitsgruppe eine Gleichung vor, die die beiden Thesen der Konferenz in Einklang bringen sollte: „Kultur für alle“ + x = „Kultur von allen“. Das x stehe für Ressourcen, Maßnahmen und eine Haltung, also zum Beispiel für Räume, Geld, veränderte Strukturen oder den Mut zu Neuem. Ein wichtiges Thema in der Gruppe sei auch gewesen, dass sich mit einer sich verändernden Kulturlandschaft auch die Rollen ändern müssen. Kulturinstitutionen sollten sich stärker öffnen. Aber auch und gerade die Menschen, die Kultur gestalten und/oder diese mit ihren Entscheidungen beeinflussen, sollten offener werden – in ihren Rollen, aber auch in ihren Einstellungen. Die Politik habe hier eine besonders wichtige Schnittstellen- und Vermittlungsrolle. Sie stehe zwischen Kulturschaffenden und Verwaltung.

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger knüpfte an die Zusammenfassung von Szenario 1 an. Die entwickelte Gleichung verdeutliche, dass viele gute Lösungen oftmals in der Mitte zwischen Extrempositionen liegen könnten. Sie überlegte zudem laut, ob man die Gleichung vielleicht auch umdrehen könne, also „Kultur von allen + x = Kultur für alle“.

Szenario 2 Perspektive der Verwaltung

Statements:

- Aufgabe in der Zukunft: Verwaltung muss interne und externe sowie interdisziplinäre Prozesse organisieren.
- Rolle in der Zukunft: Verwaltung ist idealerweise nicht mehr Entscheider und Förderer, sondern Ermöglicher und Ansprechpartner

Bernward Tuchmann fasste zusammen, dass die Diskussion konsequent vor dem Hintergrund „Kultur von allen“ geführt worden sei. Diese Position erfordere künftig andere Fähigkeiten in der Kommunikation. In der Gruppe seien sowohl die Kulturpolitik als auch Kulturbetriebe, Kulturschaffende und Kulturverwaltungen vertreten gewesen. Entsprechend habe es viele verschiedene Schwerpunkte gegeben. Zum Beispiel sei diskutiert worden, was ein Wandel hin zu einer „Kultur von allen“ für die Verwaltung konkret bedeuten würde. Das Ergebnis: Die Hauptaufgabe der Verwaltungen in Zukunft wurde von vielen darin gesehen, interne und externe Prozesse zu organisieren. Außerdem müssten Verwaltungen künftig interdisziplinärer denken und handeln. Den Kulturschaffenden waren wiederum weniger die Aufgaben der Verwaltungen wichtig, sondern deren Rolle im Kulturbereich. Diese sollten nicht mehr nur Förderer und Organisierer sein, sondern kompetente Ansprechpartner und Ermöglicher. Eine wichtige Voraussetzung dafür sei, dass sich die Verwaltungsstrukturen ändern, auch in der Zusammenarbeit mit Politik.

Als überraschendes Phänomen fasste Bernward Tuchmann seine Beobachtung zusammen, dass sich niemand klar zur Position „Kultur für alle“ bekannt hat. Das Meinungsbild habe im gesamten Plenum die Tendenz zu einer „Kultur von allen“ gehabt.

Andrea Hankeln merkte an, dass es schwierig sei, von gelernten Strukturen abzuweichen. Sie plädierte dafür, mehr miteinander zu sprechen und interdisziplinärer zu denken. Beim Förderprogramm „Dritte Orte – Häuser für Kultur und Begegnung in ländlichen Räumen“ sei ein solcher Anfang gemacht und seien hier die Förderphasen anders als sonst aufgestellt worden. Die Referatsleiterin im NRW-Ministerium erläuterte, wie in dem Förderprogramm zum Teil erstmals die verschiedenen Ressorts zusammenarbeiten und sich austauschen. Dazu bräuchten alle Seiten den Mut, sich zu öffnen. Zugleich sei das Förderkonstrukt der „Dritten Orte“ insofern schwierig, als dass diese „von unten“ wachsen sollten, aber mit Unterstützung „von oben“ gefördert werden.

Szenario 3 Perspektive der Kulturschaffenden und Kulturanbieter

Statements:

- Es tun sich Dichotomien und neue Perspektiven auf: Wer macht Kultur? Wer konsumiert Kultur? Apell: Durchmischung und Austausch der Rollen
- Wunsch: Austausch Institutionen und Freischaffende

Fatima Çalişkan fasste zusammen, dass es in dem Szenario weniger um ein „von“ oder „für“ gegangen sei, sondern insbesondere um die Perspektive in der Kultur: Wer leitet, wer kurariert, wer konsumiert? Die Haltung zu Kunst und Kultur sei hier ein entscheidender Faktor. Ebenfalls wichtig sei es der Runde gewesen, dass in Zukunft ein Perspektivwechsel angeregt wird. Vor allem von Kulturanbietern wurde gefordert, sich mehr Gedanken über ihre (künftigen) Zielgruppen zu machen. Außerdem sei in der Runde der Wunsch nach einem regeren Austausch zwischen Institutionen und Freischaffenden geäußert worden.

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger nahm als LWL-Kulturdezernentin die Museumssicht ein und stellte fest, dass viele Häuser bereits intensiv an einem solchen Perspektivwechsel arbeiten. Eine Veränderung sei hier dringend notwendig, aber: „Wir sind über die Jahre in etwas hineingewachsen, das sich nicht von heute auf morgen verändern lässt.“ Die Museen hätten naturgemäß zunächst einmal ihre „Peergroups“ im Kopf, die sie mit ihren Angeboten auch erreichen würden.

Szenario 4 Perspektive der Öffentlichkeit, des Publikums, der Kulturnutzerinnen und -nutzer, der Interessenverbände

Statements:

- Vereine sind Selbstermacher!
- Engagement der Vereine hat Zukunft. Junge Generation will Bottom-up, formlos, niederschwellig

In diesem Szenario fand die Moderatorin Ulrike Wachsmund besonders bemerkenswert, dass die Position, aus der diskutiert wurde, bereits

vorgegeben war. Denn: „Vereine sind als solche immer ‚Selbermacher‘!“. In der Runde sei darin ein großes Potenzial gesehen worden. Ein wichtiges Thema sei auch die Sichtbarkeit der vielen Kunstvereine in Deutschland gewesen, die in dieser Form ein weltweit einzigartiges Konstrukt seien. In Vereinen arbeiteten zumeist Ehrenamtliche, weshalb man sich mehr Beratungs- und Schulungsangebote wünschte. Ein großer Wunsch der Beteiligten sei mehr Offenheit seitens der etablierten Kulturinstitutionen gewesen. Außerdem sei seitens der Vereine eine Abneigung gegen zu viel Formales geäußert worden.

Beim Thema Qualität bedauerten viele das große Missverständnis, das hier im Laufe der Jahre entstanden sei: Es gehe bei „Kultur von allen“ nicht darum, vergleichbar mit oder genauso gut zu sein wie hochkulturelle Formate, sondern darum, Möglichkeiten zum Ausprobieren, Erproben und Experimentieren zu eröffnen. Daraus erwachse das Potenzial, Kultur zu begreifen und sich dafür überhaupt zu interessieren.

Andrea Hankeln ergänzte, dass die Kultur in ländlichen Räumen maßgeblich geprägt sei von bürgerschaftlichem Engagement. Diese Tatsache werde leider von vielen Seiten schnell als Qualitätseinschränkung verstanden. Sie betonte, dass es darum gar nicht geht: „Engagement und bürgerschaftliches Engagement sind wichtig für die Demokratie und die Gesellschaft – auch das ist ein Qualitätsmerkmal!“

Szenario 5 Perspektive der Kulturvermittler Statements:

- Digitalisierung verändert Vermittlungsformate
- Kulturvermittlung darf keine „Marketingmasche“ sein

Eines der wichtigen Themen sei in dieser Gruppe die Digitalisierung gewesen, stellte der Moderator Michael Hellwig fest. Dadurch veränderten sich Vermittlungsformate sehr stark. Kulturvermittlung dürfe aber deshalb keine reine „Marketingmasche“ werden. Man müsse im Blick haben, dass die Digitalisierung auch Auswirkungen auf Inhalte und Angebote hat. Man müsse

die Angebote also ebenfalls verändern, das dürfe aber nicht zu Lasten der Qualität gehen. Daran entzündete sich eine generelle Qualitätsdiskussion. Das Ergebnis: „Jeder darf Kultur machen, das bedeutet aber nicht, dass jede (selbstgemachte) Kultur auch gleich Kunst ist.“

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger merkte an, dass Kulturvermittlung schon lange keine „reine Marketingmasche“ mehr sei. Die Politik im LWL habe kürzlich entschieden, Kulturvermittler dauerhaft direkt in den Museen vor Ort einzustellen. Damit lasse sich jetzt und in Zukunft eine andere Kontinuität herstellen als bisher. Die LWL-Kulturdezernentin stimmt aber der These zu, dass Digitalisierung die Vermittlungsformate verändert. Sie stellt fest, dass es für Museen sehr wichtig ist, digital unterwegs zu sein, damit die jungen Generationen Kulturinstitutionen überhaupt noch verstehen und einen Zugang finden können. Das bedeute aber nicht, dass analoge Objekte keine Bedeutung mehr haben.

Abschluss und Verabschiedung

Barbara Rüschoff-Parzinger bedankte sich bei allen Helfern und Mitwirkenden. Sie habe heute viele neue Perspektiven für sich mitgenommen und sich vorher gar nicht klargemacht, was „Selbermachen“ eigentlich alles heißen kann. Außerdem habe sie viele positive Rückmeldungen zum neu auf der Konferenz etablierten Marktplatz bekommen. Dieser sei eine hervorragende Möglichkeit, sich zwischen den Workshops auszutauschen und neue Projekte kennenzulernen.

Marktplatz

Zum ersten Mal gab es bei einer Westfälischen Kulturkonferenz einen „Marktplatz“, auf dem sich Organisationen mit ihren Projekten und Ideen rund um das Thema „Selbermachen“ vorstellten.



**Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO)
der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster**

Die Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) initiiert und fördert Kooperationen zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft.

B-Side-Kultur e. V., Münster

Bottom-up-Initiative für kreative Freiräume am Münsteraner Hafen

Bürgerzentrum Schuhfabrik Ahlen

Ein soziokulturelles Zentrum mit Begegnung, Kultur, Jugendarbeit, Interkultur und zeitgenössischer Kunst.

Bruchwerk Theater in Siegen

Hier stößt professionelles Schauspiel auf ambitioniertes Amateurtheater.

DA, Kunsthaus Kloster Gravenhorst

Das DA, Kunsthaus Kloster Gravenhorst in Hörstel, fördert jährlich Kunstprojekte mit einem kommunikativen, partizipatorischen und interaktiven Charakter: das Projektstipendium KunstKommunikation.

Der Kultur-Hackathon. Coding da Vinci Westfalen-Ruhrgebiet

Der Coding da Vinci Kultur-Hackathon vernetzt die Kultur- und die Technikwelt miteinander und zeigt, was mit offenen Daten möglich ist.

Deine Urban Area / Stadt Detmold

„Deine Urban Area“ ist ein Festival von und für junge Menschen in Detmold. Mit innovativen, partizipativen Formaten werden junge Menschen motiviert, Initiative zu ergreifen und sich aktiv in das Leben der Stadt einzubringen.

Euregio History Net

Kulturhistorische Internetplattform, die im deutsch-niederländischen Grenzgebiet Geschichten, Bilder und Dokumente zur Grenze und ihrer Geschichte sammelt, bewahrt und nach Stichpunkten geordnet jederzeit verfügbar macht.

Gärten und Parks in Westfalen-Lippe

Gemeinsam öffnen an jedem zweiten Juniwochenende private und öffentliche Gärten und Parks in der Region ihre Pforten.

Hochsauerlandkreis/Kulturregion Sauerland

Es stellt sich das Projekt „Kultur.Labor Sauerland“ vor.

Jugendkunstschule Rheine

Unendlich viele Ideen für eine bunte Kulturlandschaft –
Kulturentwicklungsplan Stadt Rheine

Klosterlandschaft Westfalen-Lippe

Die „Klosterlandschaft Westfalen-Lippe“ hat zum Ziel, die Vielfalt der ehemaligen
und aktiven Klöster und Klosterorte in der Region sichtbar zu machen.

Künstlerhof Lavesum – Kreatives Zentrum

Gemeinsam kreativ – eintauchen in die bunte Welt der Kreativität
an einem wunderschönen Ort in der Natur

Kulturbüro Schwerte

Neue Kulturprojekte für eine neue Zeit. Niederschwellig, pragmatisch,
mit der Blickrichtung: Zukunft. Selbermachen, Mitgestalten und Lernen im TUN.
Mehr KulturRäume für ALLE.

Kulturstiftung Marienmünster

Kulturstiftung Marienmünster – „Es ist uns eine Ehre!“ Kultur-, Natur- und
Denkmalpflege mit vielen Freiwilligen

Literaturland Westfalen

Das Literaturland Westfalen [lila:we] ist das Netzwerk der literarischen Akteure
in Westfalen-Lippe.

LWL-Kultur: Kulturpolitisches Konzept

In einem breiten Beteiligungsprozess wurden zehn Handlungsfelder identifiziert, durch
die eine nachhaltige Entwicklung der Kultur in Westfalen-Lippe unterstützt werden soll.

Ministerium für Kultur und Wissenschaft

Dritte Orte im ländlichen Raum. Ein neues Förderprogramm des Ministeriums
für Kultur und Wissenschaft NRW.

Portal Weserrenaissance, Lemgo

Wir rücken das reiche Baukulturerbe der Weserrenaissance in den Fokus –
multimedial, erlebnisorientiert und integrativ!

PUSH e. V. in Hilchenbach

Der Push e. V. ist ein Verein zur Förderung von Jugendkulturarbeit im ländlichen Raum. Das Ziel ist die Förderung von jugendkulturellen Aktivitäten von und mit jungen Leuten – abseits von kommerziellen Interessen.

Rumpelstilzchen Literaturprojekt in Enger

Das Rumpelstilzchen-Literaturprojekt organisiert und fördert literarisches Schreiben.

Stadt Recklinghausen

Der Fachbereich Kultur, Wissenschaft und Stadtgeschichte der Stadt Recklinghausen stellt exemplarische Projekte und Formate verschiedener Einrichtungen vor.

Theaterwerkstatt Bethel

Hier tauschen sich viele verschiedene Menschen mit künstlerischen Mitteln über für sie wichtige Lebensfragen aus, bringen ihre Ideen in Inszenierungen und Performances zum Ausdruck.

We love Warstein e. V.

Im Projekt: FH3 entwickeln junge Leute einen sogenannten Dritten Ort für das Stadtgebiet Warstein.

10. Westfälische Kulturkonferenz 03. bis 07.05.2021

analog in Witten und
digital überall in Westfalen-Lippe



Kulturkonferenz in Corona-Zeiten: Die Mitwirkenden an der hybriden Abschlussveranstaltung im Märkischen Museum Witten. In der Mitte: LWL-Direktor Matthias Löb und LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger (1. Reihe)

Zusammenkommen! Kultur gestaltet öffentliche Räume

Die Corona-Pandemie hat unsere Möglichkeiten, sich im öffentlichen Raum zu bewegen, zu begegnen und diesen zu gestalten, drastisch eingeschränkt. Der damit verbundene Verzicht führt uns vor Augen, wie essenziell Kultur für unser gesellschaftliches Miteinander ist. Die Krise hat deutlich gemacht: Kultur braucht öffentlichen Raum – und öffentliche Räume brauchen Kultur.

Die Bedeutung des öffentlichen Raumes als eines gemeinsamen, gestaltbaren, demokratischen Raumes war selten so augenfällig und alltagsbestimmend wie in den vergangenen Monaten. Dieses Bewusstsein bietet die Möglichkeit, Werte und Abläufe zu überprüfen und Rollenverteilungen neu zu denken. Dafür braucht es das Zusammenspiel aller Akteurinnen und Akteure aus Kunst und Kultur, Bürgerschaft und Politik, Verwaltung und Förderern.

Wir laden Sie herzlich ein, an der zehnten Westfälischen Kulturkonferenz aktiv mitzuwirken und eine neue Perspektive auf Kunst und Kultur im öffentlichen Raum einzunehmen. Eine ganze Woche lang – digital, überall in Westfalen-Lippe.

Wir freuen uns auf Sie!

Matthias Löb
LWL-Direktor

Isabel Pfeiffer-Poensgen
Ministerin für Kultur und
Wissenschaft des Landes
NRW



Unter dem Titel „Zusammenkommen! Kultur gestaltet öffentliche Räume“ trafen sich vom 3. bis 7. Mai 2021 mehr als 550 Künstler:innen, Kulturschaffende, Kulturförder:innen und Kunstinteressierte zur 10. Westfälischen Kulturkonferenz. Sie fand in diesem Jahr erstmals digital statt. Mit mehr als 60 Expert:innen und anhand vieler Praxisbeispiele tauschten sich alle Teilnehmenden in Livestreams, Videokonferenzen, Chat-Diskussionen und digitalen Vorträgen darüber aus, wie sie sich aktiv mit den Gestaltungsmöglichkeiten und -perspektiven für den öffentlichen Raum auseinandersetzen.

Die Konferenz fand in Kooperation mit dem Kulturforum Witten statt.

Programm 2021

3.5.2021

Beginn: Livestream aus Haus Witten

Moderation Dr. Jörg Biesler

Kulturkonferenz digital: inhaltliche Einführung

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, LWL-Kulturdezernentin, Münster

Impuls

Auf die Plätze fertig los! Öffentliche Räume als Gemeinschaftsaufgabe
Prof. Dr. Klaus Selle, Netzwerk Stadt GmbH, Schwerte

„Plateau“

Lars König, Bürgermeister der Stadt Witten
Jasmin Vogel, Kulturforum Witten
Frauke Dannert, Köln

Foren

- | | |
|--------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <u>Forum 1 Online-Forum:</u> | 33 m ³ Museum auf dem Platz: ein Online-Forum zur Gestaltung und Nutzung eines neuen Kulturraums in Minden |
| <u>Forum 2 Online-Forum:</u> | Eine andere Wirklichkeit – über Kunst, Digitales und eine Spur Wahnsinn |
| <u>Forum 3 Videokonferenz:</u> | Kunst in die Stadt gesetzt – und jetzt? NRW Skulptur: eine Plattform für Kunst im öffentlichen Raum |

4.5.2021

- | | |
|--------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <u>Forum 4 Online-Forum:</u> | Kunst und Umwelt: Wild in Life |
| <u>Forum 5 Online-Forum:</u> | Kunst erwünscht?! Tipps und Beispiele für Handling, Pflege und Vermittlung von Kunst im öffentlichen Raum |
| <u>Forum 6 Videokonferenz:</u> | Mit Kunst und Kultur im öffentlichen Raum zu mehr Vielfalt und Teilhabe!? Best Practice aus Münster |
| <u>Forum 7 Videokonferenz:</u> | Umgebungen neu entdecken: Wie verändert sich die Wahrnehmung durch Kunst im öffentlichen Raum? Ein Gespräch über temporäre und permanente Projekte von Urbane Künste Ruhr |
| <u>Forum 8 Online-Vortrag:</u> | Erkenntnis und der öffentliche Raum im digitalen Zeitalter: Was uns die Kunst über Daten lehrt (die Veranstaltung konnte leider nicht stattfinden) |

5.5.2021

- Forum 9 Online-Forum: Der Mobile Baukulturbeirat für Westfalen: ein Beratungs- und Vermittlungsformat für eine qualitätsvolle Gestaltung von Architektur und öffentlichem Raum
- Forum 10 Online-Forum: Aktiv werden für die Zukunft des Dorfes: der Pilgerrastplatz im Jakobusdorf Remblinghausen

6.5.2021

- Forum 11 Online-Forum: Wirkung und Perspektiven von Darstellender Kunst im öffentlichen Raum
- Forum 12 Online-Vortrag: Klosterorte und ihre Gärten: wie kulturelles Erbe im öffentlichen Raum zugänglich wird

7.5.2021

- Forum 13 Videokonferenz: Qualität als Gemeinschaftsaufgabe? Stadt gemeinsam entwickeln! Mutmachende Erfahrungen aus Aachen und anderswo
- Forum 14 Online-Forum: Kultur- und Stadtentwicklung im Quartier: wie Kollaborationen gelingen. Best Practice und Erfahrungsaustausch
- Forum 15 Online-Werkchau: Auf der Höhe der Zeit? Beziehungen zwischen Kunst und Bauen am Beispiel „Plateau“

Fazit: Livestream aus dem Märkischen Museum Witten

Moderation Dr. Jörg Biesler

Begrüßung

Matthias Löb, LWL-Direktor, Münster
Lars König, Bürgermeister der Stadt Witten

Grußwort

Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW

Podiumsgespräch 1

So kann es gehen!
Beobachtungen und Erkenntnisse aus der Konferenzwoche
Viola Hilbing, kulturgestaltung.org
Dr. Uta Atzpodien, Wuppertal
Dr. Marie-Luise Braun, agentur wortgewandt, Osnabrück

Meet the artist

Frauke Dannert, Köln

Podiumsgespräch 2

So soll es sein!

Für ein gutes Miteinander von Kommune, Kultur und Bürgerschaft

Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, LWL-Kulturdezernentin, Münster

Frauke Burgdorff, Stadtbaurätin der Stadt Aachen

Wolfgang Pieper, Bürgermeister der Stadt Telgte

Prof. Dr. Christoph Rodatz, Fakultät Design und Kunst an der Bergischen Universität Wuppertal,
freier Künstler

Verabschiedung

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, LWL-Kulturdezernentin, Münster

Dr. Yasmine Freigang, Leiterin „Kultur in Westfalen“, LWL-Kulturabteilung, Münster

Beginn: Livestream aus Haus Witten



Dr. Jörg Biesler (re.) im Gespräch mit Vorständin Jasmin Vogel, Bürgermeister Lars König und Künstlerin Frauke Dannert (li.).

Der Moderator Dr. Jörg Biesler begrüßte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zur Kulturkonferenz und betonte, dass die Jubiläumsausgabe zum zehnjährigen Bestehen ursprünglich anders geplant war und nun, aufgrund der Covid-19-Pandemie, in einer besonderen, digitalen Variante ausfallen würde. Er stellte die Vorteile heraus, die das Online-Format berge: So hätten auch Menschen, die nicht anreisen können, die Gelegenheit, live bei der Kulturkonferenz dabei zu sein. Durch die 14 Online-Foren, dem so genannten Marktplatz mit unterschiedlichen Projekten zum öffentlichen Raum und der Chat-Funktion sei auch die Möglichkeit zur aktiven Teilnahme gegeben. Mit Bezug zum diesjährigen Thema der Kulturkonferenz stellte



er fest, dass der öffentliche Raum insbesondere durch die Covid-19-Pandemie nochmal an Bedeutung gewonnen habe. Man habe sich seine Umgebung und das „Draußen“ sozusagen als Möglichkeit zur Freizeitgestaltung neu erarbeitet und erobert.

Dieser Einschätzung schloss sich LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger an. Als Gastgeberin freute sie sich ganz besonders über mehr als 550 Anmeldungen – deutlich mehr als in den vergangenen Jahren. Sie rief alle auf, während der Konferenzteilnahme ein Selfie zu machen und an die Veranstalter:innen zu schicken. Diese Selfies würden dann bei der Abschlussveranstaltung alle Teilnehmenden bildlich in einer Collage zusammenbringen und so wenigstens virtuell ein Gefühl der Zusammengehörigkeit der westfälisch-lippischen Kulturlandschaft erzeugen. Barbara Rüschoff-Parzinger stellte heraus, dass das Konferenzthema, das schon vor der Pandemie entwickelt worden ist, tatsächlich noch an Aktualität gewonnen habe. Wo der öffentliche Raum als einzige Möglichkeit gemeinsamer Aktivität geblieben sei, rücke er noch einmal ganz besonders in den Fokus.

Auffällig sei dabei, dass nach wie vor wenig Kunst und Kultur in öffentlichen Räumen zu finden ist. Es gäbe aber gute Beispiele dafür, dass das möglich und auch von Bürgerinnen und Bürgern erwünscht sei. Bei den Skulpturprojekten in Münster sähe man zum Beispiel immer wieder, dass sich die Menschen in der Stadt im Verlauf und in der Folge engagieren würden, um Kunstwerke auch über die Dauer der Ausstellung hinaus zu erhalten. Die Dezernentin betonte, wie entscheidend es sei, dass Raum für Kunst und Kultur in der städtischen Planung bereits mitgedacht werde.

Im Anschluss wies Wittens Bürgermeister Lars König auf den historisch und kulturell spannenden Veranstaltungsort Haus Witten hin. Er zeigte sich überzeugt davon, dass Kultur die Zukunftsperspektive der Innenstädte sei. Ein Umdenken vom Handels- zum Sozialraum müsse und werde stattfinden.

Vortrag

Auf die Plätze, fertig, los! – Öffentliche Räume als Gemeinschaftsaufgabe

Prof. Dr. Klaus Selle, Netzwerk Stadt GmbH, Schwerte

[Der nachfolgende Text ist die behutsam redigierte Fassung des Redemanuskripts.]



Die Digitalisierung macht's möglich: Prof. Dr. Klaus Selle gleichzeitig live und virtuell.

Ich freue mich einen Beitrag zum Start der diesjährigen Westfälischen Kulturkonferenz beisteuern zu können. Heute nicht in einem gemeinsamen Raum, sondern digital und auf Distanz. Das ist noch ein wenig ungewohnt. Ich hoffe aber, dass es gelingt. Drei Schritte möchte ich mit Ihnen gehen: Zunächst gilt es, die Begriffe, die hier im Mittelpunkt stehen, näher zu betrachten. Dabei werden erstaunliche Näheen deutlich – zum Beispiel wenn es um die Bedeutung der Akteursvielfalt für die Entwicklung von Kultur und Öffentlichen Räumen geht. Ob aus dieser Vielfalt eine Gemeinschaftsaufgabe werden kann muss sich stets aufs Neue erweisen. Aber es kann gelingen.

Also: Auf die Plätze ... Beginnen wir also mit der Frage, von was eigentlich die Rede ist – wenn zum Beispiel das Stichwort „Kultur“ aufgerufen wird. Der Wortursprung verweist auf Tätigkeiten, ganz allgemein gesprochen: die Art und Weise, wie wir unser Leben gestalten. Aus diesen Tätigkeiten entstehen Produkte materieller, geistiger und sozialer Art. Kultur ist also Produkt und sozialer Prozess gleichermaßen. Das wiederum impliziert Kommunikation – innerhalb einzelner und zwischen der Vielfalt verschiedener „Kulturen“. Der ehemalige Präsident der Bundesarchitektenkammer Peter Conradi definiert etwa Baukultur als „das Gespräch einer Gesellschaft mit sich selbst darüber, in welchen Städten sie leben will, welche Formen der Gemeinschaft sie sich wünscht, welche Gebäude sie dafür braucht.“ Die Art und Weise, wie dieses „Gespräch einer Gesellschaft mit sich selbst“ verläuft, kann selbst als „Kultur“ begriffen werden. Zugleich ist es, wie das Zitat zeigt, Voraussetzung für die kulturelle Entwicklung (also zum Beispiel der Baukultur). Das führt – am Rande bemerkt – zu der Folgerung, dass diejenigen, die Kommunikationsverweigerung betreiben, indem sie andere als nicht satisfaktionsfähig ansehen („haben keine Kultur“), im eigentlichen Sinne kulturlos sind.



Abb. 1

Wenden wir uns dem zweiten Begriff zu: den öffentlichen Räumen. Da besteht aus meiner Sicht vierfacher Klärungsbedarf.

Erstens gilt es zu klären, welche Räume eigentlich gemeint sind: Platz und Park gehören unstrittig dazu. Nimmt man aber die Aktionsräume der Menschen in der Stadt als Maßstab, gibt es sehr viel mehr öffentliche Räume. Das ist durchaus keine neue Erkenntnis. Der italienische Kartograf Giambattista Nolli hat schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Karte von Rom angefertigt, die genau diesem Verständnis entsprach (Abb. 1). Denn Nolli hielt alle Flächen weiß, die öffentlich zugänglich waren. Dazu gehören, wie man sieht, auch öffentliche

Gebäude, Kirchen und vieles mehr. 250 Jahre später lautet das dann so: Alle öffentlich zugänglichen Flächen einer Kommune bilden ihren öffentlichen Raum. Das gilt, wie es in einer englischen Definition heißt, für Stadt und Land, für Innen- und Außenräume gleichermaßen – und auch für Flächen, die nicht im kommunalen Eigentum sind. Von denen gibt es übrigens sehr viel mehr als gemeinhin angenommen wird. Das kann für das Handeln im öffentlichen Raum Chance und Restriktion zugleich sein.

Zum zweiten hat dieser vielgestaltige Stadtraum seit alters her viele Funktionen und Bedeutungen. Er ist Ort des Transports, der Bewegung, des Handels, ist Raum der Begegnung, ist Bühne, Spielort, Aufführungsstätte – und hier und dort bietet er auch Gelegenheiten zu Ruhe und Rückzug. Nicht von ungefähr wurde er in Zeiten des Corona-Lockdowns zum Sehnsuchtsort – „Raus ins Offene“ zu können war der Wunsch vieler (und fand sogar den Weg auf die Titelseite einer Philosophie-Zeitschrift). Eine wesentliche Bedeutung bedarf gesonderter Erwähnung: Der öffentlich nutzbare Stadtraum prägt das Gesicht der Städte, gibt ihnen Identität – nicht nur im Luftbild. Das gilt für die großen und die kleineren Städte und Gemeinden gleichermaßen.

Drittens muss darauf hingewiesen werden, dass der öffentliche Raum in einer bestimmten Hinsicht anders ist als gemeinhin angenommen: Er ist KEIN Container! Gelegentlich aber wird er genau so betrachtet und behandelt – als baulich einmal zu schaffendes, leeres Gefäß, das dann womöglich mit Einrichtungen und Gegenständen jeder Art aufgefüllt wird. Auch mancher Umgang mit Kunst im öffentlichen Raum scheint von diesem Denken geprägt zu sein. Mit dem Containerdenken wird etwas Wesentliches ausgeblendet; das wird in einer „Koproduktion“ von Ursus Wehrli (dessen Buch „Kunst Aufräumen“ Sie vielleicht kennen) und Pieter Brueghel d. Älteren besonders augenfällig. Wehrli präsentiert uns einen Stadtplatz – als Container, als baulich gefassten, leeren Raum. Alles Wesentliche ist ausgeräumt. Und das ist: das Leben! Pieter Bruegel zeigt es uns in vielen seiner Bilder. Hier im „Kampf zwischen Fasching und Fasten“. Das ist für öffentliche Räume und ihr Verständnis essenziell: Sie werden gelebt, belebt und erlebt. Wissenschaftlich gesprochen: Sie sind und werden sozial konstituiert. Überall ist Geschichte, Erfahrung, Interesse, Nutzung, Leben. Auch aus diesem Grunde kann von der Kultur öffentlicher Räume gesprochen werden.

Aus diesem Charakter als gelebter Raum folgt – viertens – dass öffentliche Räume sich ständig verändern. Mal langsam, mal schnell. Und in durchaus unterschiedliche Richtungen. Wenn sie nicht – im Wortsinne – unter die Räder gekommen sind, können ihnen Vandalismus und Verwahrlosung drohen. Oder Vermüllung, neudeutsch: Littering. Da der öffentliche Raum im bebauten Bereich wesentlich von seinen Randnutzungen lebt, sind Leerstände ein weiteres großes Problem. Kaum eine Klein- oder Mittelstadt ist davon nicht betroffen. Oft findet man dort nur mehr Aufgemaltes. Auch Großstädte bleiben nicht verschont. Das hat in Wien zu einem eigenen Programm der Stadt geführt. Sein Name: Perspektive Erdgeschoss.

Beim Stichwort „Perspektive“ ist selbstverständlich auch von anderen Entwicklungen zu berichten: Seit einigen Jahrzehnten wird versucht, Straßenraum wieder als Lebensraum zurückzugewinnen. Anfangs waren es nur Fußgängerzonen, jetzt geht man ganze Stadtbereiche an. Wie in Brüssel: Ein

zentraler Boulevard mit seinen Nebenstraßen wird gesperrt. Zunächst in einer kreativen temporären Aktion, die dann auch in Dauerlösungen mündete. Man muss bei diesem Thema aber nicht in die Ferne schweifen. Auch in unseren Städten finden sich viele öffentlich nutzbare Plätze und Parks an Orten, die zuvor Industriegelände waren oder Verkehrsräume. Diese Rückeroberung von Lebensraum trägt sehr zu Aufenthaltsqualität und Attraktivität der Städte bei. Lassen Sie mich zusammenfassen: Der öffentliche Raum ist „die Stadt an sich“, prägt ihr Gesicht, dient vielen (unverzichtbaren) Funktionen, wird ge-, be- und erlebt, verändert sich ständig, ist also und wird zugleich.

Das kommt Ihnen bekannt vor? In der Tat, die Parallelen zum Kulturbegriff sind unübersehbar. Denn der öffentliche Raum ist ebenfalls Produkt und Prozess, vielfältig und widersprüchlich und bedarf – für Nutzung und Entwicklung – der Kommunikation. Womit die Frage aufgeworfen ist, wer sich da wie verständigt oder verständigen sollte. Das lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen: Was da gerade ins Bild fällt, ist die Liste derjenigen Akteure, die an einer Standortkonferenz zu einem Platz mitwirkten. Mitwirken mussten, denn ohne sie würde sich dort schwerlich etwas bewegen lassen. Diese Aufgabe und dieses Bild sind durchaus typisch: Das unterstreicht zum Beispiel eine Studie zum öffentlichen Raum in Klein- und Mittelstädten. Dort werden zahlreiche Maßnahmen vorgestellt, die das Zusammenwirken, die Gemeinschaftsaufgabe schon im Namen tragen. Etwa: Kooperatives Nutzungsmanagement, Initiativen bringen Leben in die Innenstadt, Private finanzieren Umgestaltung mit und so weiter. In einem Schema werden die verschiedenen Akteure dargestellt, die man zusammenbringen muss. Und auf die Frage, wie das geschehen muss, gibt es auch eine klare Antwort: „Einer muss sich kümmern“. In diesem Fall sieht man das Stadtmarketing oder das Citymanagement in dieser Rolle.

Nun darf man sich das nicht so vorstellen, dass da ein „Häuptling“ voranschreitet und die anderen wohlgeordnet folgen. Vielmehr stellt sich die Situation bei fast allen Aufgaben der Stadtentwicklung so dar: Es gibt sehr unterschiedliche (gewichtige) Akteure, die sehr verschieden aktiv und interessiert sind. Wesentlich ist vor allem: Sie alle haben ihren „Eigen-Sinn“, sehen Aufgaben aus ihrem Blickwinkel, verfügen über spezifische Optionen, verfolgen eigene Ziele, erwarten speziellen Nutzen. Das gilt es, zusammenzubringen. Da müssen Fäden gesponnen und Netze geknüpft werden. Das gelingt oft nicht auf Dauer, sondern lediglich projektbezogen und in bestimmten Zeitfenstern, die man erkennen und nutzen muss.

Was kann dabei herauskommen, wenn das Netzeknüpfen oder der Sprung durchs Zeitfenster gelingt? Dazu einige Beispiele künstlerischer Aktivitäten in oder mit öffentlichen Räumen: Zunächst sind die großen und zugleich viel-

fältigen Projekte zu erwähnen – wie seinerzeit die Bus-Stops in Hannover. Interessanterweise war es hier ein Verkehrsunternehmen, das die nüchtern erscheinende Gestaltungsaufgabe „Straßenbahnhaltestellen“ von Künstlern neu interpretieren ließ. Bis heute setzen die baulichen Resultate dieses Programms interessante Akzente im Stadtbild.

Sehr viel öffentliche Aufmerksamkeit genießen vor allem die im Dekadenabstand stattfindenden „Skulptur Projekte“ in Münster. Einiges davon bleibt im öffentlichen Raum, anderes ist temporär – und manches davon finden Bürgerinnen und Bürger so interessant, dass sie sich für den Verbleib einsetzen. Auch die verschiedenen Lichtkunst-Aktivitäten strahlen über die Region hinaus. Sie und die anderen künstlerischen Großprojekte sind jedoch nicht nur für die Imagebildung von Städten und Regionen bedeutsam. Die einzelnen Werke vermögen auch Stadträume zu prägen. Vor allem die temporären Interventionen haben zudem das Potenzial, einen Raum anders wahrzunehmen – wenn Sie so wollen: Möglichkeitsräume sichtbar zu machen.

Diese Kunst des Sichtbarmachens von möglichen Räumen bedarf aber durchaus nicht immer eines derart großen Aufwandes, um wirksam zu sein. Das wird zum Beispiel in den Heften der Publikationsreihe „Raum auf Zeit“ und weiteren Beispielsammlungen dokumentiert. Auch das Performative, die Aneignung eines Raumes für kurze Zeit, vermag neue Perspektiven zu eröffnen. Alles das ist für Stadträume von Bedeutung. Wichtig dabei ist größtmögliche Vielfalt, also der „ganze Kuchen“ um den Titel eines Aufsatzes zu diesem Thema zu zitieren. Aus dieser Vielfalt möchte ich an dieser Stelle die Projekte hervorheben, die in besonderer Weise auf die Stadtgesellschaft Bezug nehmen. Denn die Bewohnerinnen und Bewohner sollten an der Entwicklung der Städte mitwirken können, um sich in ihnen wohl zu fühlen – meint Jane Jacobs. Das kann auf vielfältige Weise geschehen – wie die folgenden Beispiele zeigen: In diese Rubrik fallen für mich zum Beispiel künstlerische Interventionen, die die Geschichte eines Ortes und die seiner Bewohnerinnen und Bewohner sichtbar macht. Mit bescheidenerem Anspruch hat man sich dieses Vorgehen aber auch schon bei Stadterneuerung und Stadtumbau zu eigen gemacht. Aber auch ein solches Projekt gehört hierher: Von Künstlerinnen und Künstlern angestoßen wird ein seit zehn Jahren leer stehender Gebäudekoloss zum Ort der (bislang) ungenutzten Möglichkeiten, an dem „alles anders“ gemacht werden soll – im Gebäude und den Platzräumen vor ihm.

Diese großen wie die kleinen Projekte eint: Sie benötigen oft einen langen Atem. Das macht auch Park Fiction deutlich – anfangs eine lokale „Wunschproduktion“ in St. Pauli, die als Mitmachkunst den Weg in die „Documenta“ fand und von dort zurück in die Wirklichkeit Hamburgs (Abb. 2). So wurden



Abb. 2

Ideen sichtbar und sichtbar verwirklicht. Es geht aber auch anders. Spontan und kurz entschlossen. Auch solche Projekte, seien sie noch so „klein“, vermögen Zeichen zu setzen – etwa gegen die einseitige Nutzung der öffentlichen Räume. Sie erzeugen neue Bilder und machen Mögliches sichtbar. Die Gestaltung solcher Prozesse – ob kurz oder lang – erfordert immer wieder Kreativität eigener Art. Auch dazu ein Beispiel: In Dingden, einem kleinen Ort in Nordrhein-Westfalen entstand für kurze Zeit ein „Goldhaus“. Wie es dazu kam, beschreiben die Initiatoren

auf originelle Weise – nämlich in Form von „Baukultur-Rezepten“ – wie sie das mit einem Augenzwinkern nennen. Im Rezept zum Dingdener Goldhaus heißt es etwa: 1.) Man nehme ein zentral im Ortskern gelegenes ungenutztes Gebäude, dessen Potenzial im Verborgenen liegt. 2.) In der Vorbereitung ist mit besonderer Sorgfalt vorzugehen: Eigentümer leicht anschwitzen und mit der Baukulturinitiative zu einer geschmeidigen Masse verarbeiten. Motivation, Information und Begeisterung sorgfältig verrühren und schaumig schlagen. 3.) Genehmigung und Zeitplanung unter kräftigem Rühren vorantreiben, dann leicht abkühlen lassen. Und so weiter.

So oder so oder so: Projekte für die Entwicklung der Kultur öffentlicher Räume lassen sich auf vielen Wegen in Bewegung setzen. Wenn man sie als Gemeinschaftsaufgabe versteht. Und Initiative ergreift. Also: Nur Mut. Auf die Plätze, fertig los!

Diskussion zum Vortrag von Klaus Selle

Im anschließenden Gespräch mit Moderator Jörg Biesler betonte Klaus Selle besonders den hohen Stellenwert von Kommunikation in allen Formen. Der öffentliche Raum biete nicht nur die Gelegenheit der Begegnung, sondern müsse auch als Möglichkeitsraum begriffen werden. „Menschen können sich nur das wünschen, was sie kennen“, gab Klaus Selle im Gespräch über die Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern zu bedenken. Deswegen müsse Kunst oft auch als Stachel wirken und neue Dimensionen sichtbar machen. Auf die Frage aus dem Chat, ob auch bei der Stellenbesetzung in der Verwaltung umgedacht werden müsse, machte er deutlich, dass er Kommunikations-

kompetenz keinesfalls nur bei der Stadtverwaltung sieht, aber für ganz zentral hält. Dass er einen gewissen Grad an Realismus insgesamt für wichtig hält, wurde deutlich, als eine weitere Publikumsfrage die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ins Spiel brachte. Hier riet Klaus Selle, Kinder und Jugendliche in ihrer Beteiligung ernst zu nehmen.

Dass manchmal Initiative entscheidend ist, verdeutlichte Klaus Selle anhand eines Beispiels, als der Moderator ihn nach dem Spannungsfeld Gesetz – Kreativität im Kontext so genannter Guerilla-Aktionen fragte. Er kenne einen Fall, in dem Jugendliche einfach anfangen, eine Skaterbahn auf einem brachliegenden städtischen Grundstück zu bauen. Als auf Initiative von Anwohnern dann der Verwaltungsapparat aufmerksam wurde und eingriff, sei ein Kommunikationsprozess in Gang gesetzt und letztlich der offizielle Rahmen nachgeliefert worden.



„Plateau“ 2020, Studio Frauke Dannert, Saalbau Witten; Foto: Ben Hermanni, Lemgo

„Plateau“

Frauke Dannert wurde 1979 in Herdecke geboren und ist vor allem für ihre raum- und ortsspezifischen Installationen bekannt. In Witten setzte sie sich mit dem Saalbaugebäude und seinen architektonischen Gegebenheiten auseinander: Sie bearbeitet und inszeniert die Außen- und Fensterflächen des Bauwerks und kreiert einen neuen erleb- und wahrnehmbaren Ort. Die Installation „Plateau“ nimmt die Besonderheiten des Grundrisses auf und bietet vor allem visuell sehr wechselnde Eindrücke (siehe S. 163). Grundlegend greifen ihre Arbeiten unweigerlich auf die Charakteristik des gegebenen Bauwerkes und Ortes zurück, während sie ihm gleichzeitig ein eigenes Gefüge gegenhalten. Die Installation ist zugleich die erste sichtbare Veränderung in der inhaltlichen und physischen Ausrichtung des Saalbaus. Sie soll es ermöglichen, den Saalbau neu zu definieren und damit das Gebäude und Gelände zu einem besonderen gemeinschaftlichen Erlebnisort werden zu lassen. Das heißt: Sie soll zugleich eine Bühne für die Präsentation von Kunst sein und ein Ort, der Passanten dazu einlädt, Pause zu machen.

Moderator Jörg Biesler, Wittens Bürgermeister Lars König, Jasmin Vogel, Vorsitzende des Wittener Kulturforums, und die Künstlerin Frauke Dannert diskutierten über deren Kunstinstallation „Plateau“, die am Wittener Saalbau zur Kulturkonferenz entstanden ist. Der Saalbau, ein großes Veranstaltungsgebäude aus den 1970er-Jahren, sei in seiner Monofunktionalität nicht mehr zeitgemäß, erklärte Jasmin Vogel. Durch die künstlerische Intervention wolle man nun Raum und Nutzung interaktiv neu verhandeln. Frauke Dannert beschrieb, wie sie sich dem Ort zunächst aus der Vogelperspektive genähert habe. Inspiriert von der Architektur des Gebäudes habe sie dann Teile des Bauwerks sowie das umliegende Gelände durch farbige Podeste und Flächen zu einer Bühne gemacht. Hierdurch und durch Lichtinstallationen an den Fenstern sollen Bürgerinnen und Bürger eingeladen werden, sich zu nähern, zu entdecken und lebendig mitzugestalten. Durch diese Art der Inbesitznahme würde ihr Werk erst vollständig. Eine mögliche Inbesitznahme hatte die Tänzerin Yurika Yamamoto zur Eröffnung der Installation gezeigt (siehe QR-Code zum Film).



Installation zur Eröffnung
der Tänzerin Yurika
Yamamoto

Auf die Nachfrage von Jörg Biesler, wie mit dem Risiko von öffentlichen Räumen als Ausstellungsort umgegangen werden soll, betonte Jasmin Vogel den Laborcharakter des Projektes. Bisher sei nichts passiert, aber man müsse natürlich auch mit Beschädigungen rechnen. Sie beurteilte das aber als unproblematisch, sogar als spannend, denn dadurch würde deutlich, dass öffentlicher Raum auch hart umkämpft werde. So ein Projekt sei eine Spielwiese, ein Raumlabor. Nun gehe es darum, sich von außen dem Inneren zukünftig zu nähern. Auch aufgrund der aktuellen Schließungen seien die Plateaus bisher noch nicht so stark genutzt worden. Um das zu ändern, plane das Kulturforum für den Sommer 2021 ein umfangreiches Programm mit lokalen Künstlerinnen und Künstlern.

Berichte der Foren vom 3. bis 7. 5.2021, digital

14 Foren (das Forum 8 musste leider abgesagt werden) fanden digital über Zoom statt und verzeichneten insgesamt 2893 Teilnahmen sowie eine Gesamtlänge von circa 25 Stunden.

Ausgewählte Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben ihre persönlichen Eindrücke aus den Foren (außer Forum 1 und 15) in schriftlichen Interviews festgehalten.



Viele Teilnehmende **machten** während der Konferenztage ein Selfie.

Forum 1

33 m³ Museum auf dem Platz: Ein Online-Forum zur Gestaltung und Nutzung eines neuen Kulturraumes in Minden

Gastgeberinnen: Dr. Sylvia Necker und Hannah Meisinger, LWL-Preußenmuseum Minden, Sabine Hauptmeier, Stadt Minden

Das LWL-Preußenmuseum hat den ehemaligen Exerzierplatz (heute Simeonsplatz) als große Gestaltungs- und Spielfläche vor der Tür. Das Online-Forum befasste sich mit der Frage, wie das Museum den Platz einerseits nutzen kann und andererseits Kulturangebote für die Minder:innen sowie für die Region schafft. Wie kann

das Museum den Simeonsplatz als „Vorgarten“ nutzen und dauerhaft als erweiterten Museumsraum etablieren? Kurze Statements und Inputs zu Platznutzungen als Kulturraum im nationalen und internationalen Vergleich gaben Dr. Sylvia Necker und Sabine Hauptmeier. Im Anschluss wurden in einer offenen Diskussion mit den Teilnehmer:innen und Teilnehmern des Online-Forums einzelne Gestaltungsaspekte diskutiert: „Der grüne Platz“, „Ein Platz für alle“ sowie „Der Platz als Bühne“.

Forum 2

Eine andere Wirklichkeit – über Kunst, Digitales und eine Spur Wahnsinn

Gastgeber: Dr. Josef Spiegel, Wasserschloss Reelkirchen e.V., Blomberg, Roman Pilgrim, Places_VR Festival, Gelsenkirchen, Volker Stephan, Journalist und Moderator, Münster

Digitale Kunst ist eine vergleichsweise junge Disziplin. Sie nutzt digitale Werkzeuge und Umgebungen, um sich auszudrücken. Dabei lösen sich die Grenzen zwischen virtueller Realität und echtem Leben, zwischen Künstler:innen und Rezipient:innen zunehmend auf. Die Pandemiezeit hat zudem eine Fülle zusätzlicher virtueller Erlebnisräume geschaffen, weil analoge Kulturveranstaltungen das Internet als neue Spielstätte für sich entdecken. Das Verhältnis von analoger und virtueller Kunst wird so neu verhandelt. Im Online-Forum sollten auch die sich verändernden Rollen von Kunstschaffenden und Publikum diskutiert werden.

Interview mit *Gerrit Nicolas Rüter, geschäftsführender Gesellschafter und Managing Partner von der MEGA GEEKS GmbH in Düsseldorf.*

Herr Rüter, worum ging es in dem Forum, was war das Thema?

Im Forum erhielt man einen Eindruck und eine Einführung aus der Perspektive von Roman Pilgrim und Dr. Josef Spiegel über ihre konkrete Arbeit und den Umgang mit Virtual Reality (VR) im Allgemeinen.

Wie war das Feedback der Teilnehmenden: Konnten diese konkrete Anreize für ihre alltägliche Kulturarbeit in der Region aus dem Forum mitnehmen?

Deutlich wird, dass noch einiges getan werden muss. Spätestens nach der Pandemie erscheint der Begriff „Neuland“ als veraltet! Wir benötigen mehr Projekte und Projektträger aus vorhandenen Strukturen, die sich noch konzentrierter

der Herausforderung der Digitalisierung annehmen und zukunftssträchtige Ideen verwirklichen. Die Chance des Großen liegt im Kleinen – beziehungsweise kann Communities bilden, die wiederum ihren Lebens- und Wohnraum entwickeln (Strukturwandel und Förderung) – let's go!

Was sind aus Ihrer Sicht und basierend auf Ihren Erkenntnissen aus dem Forum die Gelingfaktoren für gute Gestaltung des öffentlichen Raumes? Welche Botschaft möchten Sie anderen mitgeben?

VR muss man wollen, man muss sich komplett darauf einlassen – zum Beispiel um VR-Projekte im öffentlichen Raum zu präsentieren. Als erstes muss der Wille bestehen, Know-how aufzubauen, Zeit zu investieren und die VR-Technik und deren Infrastruktur anzuschaffen, einzurichten, zu betreuen und zu warten. Ein gutes Beispiel sind hier die zunehmenden kommerziell ausgerichteten „VR-Cafés“. Interessierten jungen Menschen sollte der VR-Zugang mit angesagten Themen niederschwellig und kostenfrei ermöglicht werden. Hier spielt der

Gedanke von Wissensaneignung und Wissenstransfer durch Gamification eine bedeutende Rolle.

Welche Impulse haben Sie selbst für Ihre eigene Arbeit jetzt und in Zukunft mitgenommen? Was hat Sie persönlich am meisten überrascht? Was ist Ihr Fazit?

Die VR hat in der Kulturlandschaft Westfalen noch einen zu kleinen Fokus. Der VR-Wahnsinn – und das ist positiv gemeint – ist noch nicht real, aber es gibt hier und da gute Ansätze, die in dem Forum beschrieben wurden. Es besteht weiterhin ein sehr großer Bedarf an Basis- und Aufklärungsarbeit. VR im öffentlichen Raum sollte für jeden sichtbar sein – und genau da liegt das Problem: Wo soll man am besten den öffentlichen VR-Raum platzieren? Wo und wie sind die Zugänge? Lassen Sie uns gemeinsam den digitalen Weg gehen und die Zukunft gestalten.

Forum 3

Kunst in die Stadt gesetzt – und jetzt? NRWskulptur: eine Plattform für Kunst im öffentlichen Raum

Gastgeber:innen: Antje Nöhren, Kultursekretariat NRW Gütersloh, Dr. Sigrun Brunsiek, Wasserschloss Reelkirchen e. V., Blomberg, Marcus Schütte, MaschMedia Marketing & PR, Oberhausen

Die digitale Plattform NRWskulptur wurde 2012 entwickelt, um die Wahrnehmung für Kunst im öffentlichen Raum NRWs zu steigern. 2016 wurde ein umfangreicher Relaunch begonnen. Fortlaufend werden Werke ergänzt, die aus den Kulturregionen NRWs vorgeschlagen und von einer hochkarätigen Jury ausgewählt werden. 2020 wurde die Plattform um eine begleitende

App ergänzt – mit überraschend hoher Resonanz.

Welchen gesellschaftlichen Stellenwert hat Kunst im öffentlichen Raum der Städte heute? Wie kann es gelingen, mittels eines digitalen Angebotes die Wertschätzung für Kunst im öffentlichen Raum zu erhöhen? Was können daraus für Synergien entstehen?

Ein Interview mit *Antje Nöhren, Geschäftsführerin des Kultursekretariats NRW Gütersloh*

Welche Aspekte haben in der Diskussion den größten Raum eingenommen, wozu gab es die meisten Nachfragen?

Einigen der Teilnehmenden des Forums war die App noch nicht bekannt. Es haben sich konkrete Fragen ergeben, welche Möglichkeiten es gibt, diese mit lokalen Apps oder Plattformen zu verknüpfen. Im weiteren Verlauf wurde auch die Frage besprochen, wer für Kunst im öffentlichen Raum verantwortlich ist. Auch Schenkungen sind auf lange Sicht gesehen für eine Stadt nicht kostenneutral. Es ist wichtig, vor der Installation festzulegen, wer für die Instandhaltung, Restauration oder Pflege aufkommt und verantwortlich zeichnet. Für die Jury der Plattform NRWskulptur ist der Erhaltungszustand eines Kunstwerks ein wichtiges Auswahlkriterium. Durch den Austausch mit den Städten und Gemeinden besteht die Möglichkeit, auf Missstände aufmerksam zu machen.

Was sind aus Ihrer Sicht und basierend auf Ihren Erkenntnissen aus dem Forum die Gelingfaktoren für gute Gestaltung des öffentlichen Raumes? Welche Botschaft möchten Sie anderen mitgeben?

Bevor eine neue Skulptur im öffentlichen Raum installiert wird, sollten die Zuständigkeiten geklärt und verschiedene Szenarien (Standortwechsel, stadtplanerische Veränderungen des Standortes, Vandalismus et cetera) in den Blick

genommen werden. Dabei ist es wichtig, die kalkulierten Mittel mit einer realistischen Langzeitperspektive fortzuschreiben. Eine langfristige, nachhaltige Planung mit klaren Verantwortungsstrukturen ist ratsam.

Welche Impulse haben Sie selbst für Ihre eigene Arbeit jetzt und in Zukunft mitgenommen? Was hat Sie persönlich am meisten überrascht? Was ist Ihr Fazit?

Für unsere Arbeit sind die Perspektiven aus den beteiligten Städten und Ideen sowie Vorschläge zu einer Optimierung sehr wertvoll. Zu hören, welche Herausforderungen vor Ort bestehen, hilft uns als Projektträgerin die Plattform NRWskulptur fortlaufend weiterzuentwickeln und zu verbessern. Zum Beispiel mit dem Ausbau der Routen-Funktion, dem Scannen unbekannter Skulpturen, die den interessierten Nutzer:innen eher zufällig begegnen, oder mit gezielten Push-Benachrichtigungen, die auch an unbekanntem Orten auf Skulpturen in der Nähe hinweisen können. Als wichtige Aufgabe für unsere Öffentlichkeitsarbeit haben wir mitgenommen, die Idee und das Konzept von NRWskulptur als Plattform für eine kuratierte Aufbereitung von Kunst im öffentlichen Raum noch transparenter zu machen.

Forum 4

Kunst und Umwelt: Wild in Life

Gastgeber:innen: Carl-Jürgen Schroth und Christine Ruhfus-Kirsch, Wallimlicht e.V., Soest, Ron Haselden, Künstler und Imker, London, Astrid Hartmann, Leiterin der Patroklischule in Soest, Viktoria Plinke, Künstlerin, Soest, Simone Schmidt-Apel, Stadt Bergkamen

Entlang der historischen Stadtmauer in Soest, heute „Wall“ genannt, hat sich im Laufe der Jahrhunderte ein außergewöhnlicher Artenreichtum an Pflanzen und Tieren entwickelt. Vor allem Insekten sind dort heimisch. Dieses Biotop nahm der britische Künstler Ron Haselden gemeinsam mit Grundschüler:innen zum

Anlass, einen besonderen Blick auf fliegende Insektenarten zu richten. Nach einem Besuch im LIZ in Möhnsee-Günne und einer weiteren Auseinandersetzung im Schulunterricht haben die Kinder ihre Vorstellungen von Insekten gezeichnet. Anhand einiger ausgewählter Zeichnungen wurden bunte Lichtkunstobjekte erstellt, die seit 2021 in privaten Gärten entlang des Soester Walls zu sehen sind. Dort werden sie die nächsten 15 Jahre von ihren „Gastfamilien“ gepflegt und der Öffentlichkeit präsentiert. Wie dabei Interessen des Umweltschutzes und des Netzwerks „Hellweg – ein Lichtweg“ zusammenfanden und welche Effekte neue Vermittlungsangebote und -

konzepte für die Beteiligten haben können, erläuterten die Referent:innen anschaulich. Die Lichtinstallationen können täglich nach Einbruch der Dämmerung bis 23 Uhr erkundet werden.

Interview mit *Petra Brinkmann, verantwortlich für den Bereich Kulturelle Bildung in der Stadt Minden*

Welche Aspekte haben in der Diskussion den größten Raum eingenommen, wozu gab es die meisten Nachfragen?

Deutlich herausgearbeitet wurde der partizipative Charakter des Projektes. Deutlich wurde aber auch, dass eine engagierte Projektleitung wichtig für ein gelungenes Projekt ist. Nachfragen gab es zum Anteil der Umweltbildung und – da es sich um ein Lichtkunstprojekt handelt – zum Thema Lichtverschmutzung.

Wie war das Feedback der Teilnehmenden: Konnten diese konkrete Anreize für ihre alltägliche Kulturarbeit in der Region aus dem Forum mitnehmen?

Die Präsentation machte deutlich, wie wichtig es ist, Projekte partizipativ zu planen und durchzuführen. Insbesondere Projekte im öf-

fentlichen Raum benötigen eine breite Akzeptanz. Die gemeinsame Arbeit schafft hierfür eine breite Basis.

Was sind aus Ihrer Sicht und basierend auf Ihren Erkenntnissen aus dem Forum die Gelingfaktoren für gute Gestaltung des öffentlichen Raumes? Welche Botschaft möchten Sie anderen mitgeben?

Der öffentliche Raum ist ein Raum, der von vielen genutzt wird. Werden diese Nutzer:innen und Nutzer an der Gestaltung beteiligt, fühlen sie sich für das Entstandene mitverantwortlich. Und sie mögen und pflegen es entsprechend.

Welche Impulse haben Sie selbst für Ihre eigene Arbeit jetzt und in Zukunft mitgenommen? Was hat Sie persönlich am meisten überrascht? Was ist Ihr Fazit?

Das Projekt hat meine Einschätzung bestätigt, dass Partizipation einer der Schlüssel für die Gestaltung des öffentlichen Raums ist.

Forum 5

Kunst erwünscht?! Tipps und Beispiele für Handling, Pflege und Vermittlung von Kunst im öffentlichen Raum

Gastgeber:innen: Sigrun Krauß, Stadt Unna, Astrid Schneider, Stadt Siegen, Prof. Johanna Schwarz, Universität Siegen, Volker Stephan, Journalist und Moderator, Münster

Kunst im öffentlichen Raum ist seit vielen Jahrhunderten ein herausragender Teil von Kultur. Sie ist auch die unmittelbarste Kunstform, da sie für alle Menschen und jederzeit zugänglich ist.

Für einen guten Umgang mit den Werken hat die Kulturratskonferenz NRW bereits 2012 einen Leitfaden erarbeitet. Dieser wurde in dem Online-Forum theoretisch und praktisch vorgestellt: Warum ist Kunst im öffentlichen Raum so wichtig? Was brauchen die verschiedenen beteiligten Akteure? Welche Chancen für tragfähige Vermittlungsarbeit liegen in der strategischen Ausrichtung?

Interview mit *Petra Holländer, Amt für Schulen, Jugend, Sport und Kultur in der Gemeinde Steinhagen*

Welche Aspekte haben in der Diskussion den größten Raum eingenommen, wozu gab es die meisten Nachfragen, was sind Gelingfaktoren für gute Gestaltung des öffentlichen Raumes?

Die meisten Fragen richteten sich auf praktische Probleme wie Versicherungen, Vandalismus, Kunst am Bau, Haftung oder auch die Möglichkeiten und Kriterien, in die NRWskulptur-Plattform aufgenommen zu werden. Außerdem wurden Gelingfaktoren diskutiert, wozu unter anderem gehört, die Bevölkerung einzubinden, zum Beispiel durch Mitmach-Aktionen, neue Sichtweisen auf den alltäglichen Lebensraum durch (temporäre) Kunst-Installationen zu schaffen und die Dokumentation und

Vermittlung durch digitale Kommunikationswege (Apps, Social Media) zu gewährleisten.

Welche Impulse haben Sie selbst für Ihre eigene Arbeit jetzt und in Zukunft mitgenommen? Was hat Sie persönlich am meisten überrascht? Was ist Ihr Fazit?

Das Forum und überhaupt die 10. Westfälische Kulturkonferenz haben mir hervorragend gefallen. Ich hatte die Gelegenheit, an fünf verschiedenen Foren teilzunehmen. Mein Fazit: Es ist wichtig, beweglich und spontan zu sein und den Raum für temporäre, unterschiedlichste Aktionen zu nutzen. Auf jeden Fall muss man versuchen, die Bewohner:innen mitzunehmen und „Kümmerer“ benennen, die auf die Kunstobjekte „aufpassen“, sowie viele unterschiedliche Akteur:innen einbeziehen, um einen Ort der Begegnung zu schaffen.

Forum 6

Mit Kunst und Kultur im öffentlichen Raum zu mehr Vielfalt und Teilhabe!?

Best Practice aus Münster

Gastgeber:innen: Frauke Schnell, Stadt Münster, Thomas Nufer, Regisseur, Performance-Künstler, Autor, Münster, Andre Sebastian, Kulturbüro Münsterland, Greven

Der Allround-Künstler Thomas Nufer und die Leiterin des Kulturamtes der Stadt Münster, Frauke Schnell, realisieren seit Jahren gemeinsam Kulturveranstaltungen im öffentlichen Raum. Wie sie es schaffen, vielfältige Gruppen als Kulturproduzenten und Kulturnutzer zu aktivieren, welche Rolle dabei neue Formate auf Münsters Plätzen, Parks und Straßen spielen und welche Konzepte und Netzwerke hinter den vielbesuchten Events stehen, erfuhren die Teilnehmenden in diesem Live-Interview.

Interview mit *Wolfram Lakaszus, Konzept- und Medienkünstler sowie Kulturentwickler in Bochum*

Worum ging es in dem Forum, was war das Thema?

In Impulsbeiträgen und Video-Trailern wurden zwei Festivalformate aus Münster vorgestellt. Im Rahmen der „Grünflächenunterhaltung“ bringen 175 vor allem lokale und regionale Bands die „Promenade zum Blühen“. Die musikalische Entdeckungsreise in Münsters Innenstadt gibt es seit 2007 und erreicht inzwischen (vor der Pandemie) jährlich circa 10.000 Besucherinnen und Besucher. Der „West-Östliche Divan“ ist ein sich auf Goethe und Hafis berufender Kulturaustausch. Seit 2019 laden jährlich 130 Künstler:innen und Gastronom:innen auf ihre 500 Teppiche auf dem Domplatz zum gemeinsamen Feiern ein. Beiden Projek-

ten gemeinsam ist der Anspruch, das Angebot möglichst offen, niederschwellig, humorvoll, vielfältig, inkludierend, identitätsstiftend und interaktiv zu gestalten.

Welche Aspekte haben in der Diskussion den größten Raum eingenommen, wozu gab es die meisten Nachfragen?

Die Nachfragen brachten die – nach außen nicht sichtbare – Komplexität der Organisation solcher Projekte zutage (Kuration, Koordination, Steuerung, Auf- und Abbau, Versicherung, Terrorschutz et cetera). Der logistische Aufwand ist hoch und lastet bei den beiden Projekten dennoch vor allem auf den Schultern einer einzelnen Person, dem künstlerischen Leiter Thomas Nufer. Am Rande ergab sich die Sorge, ob möglicherweise durch die Niederschwelligkeit die künstlerische Qualität zu kurz kommen könnte. Die Antwort wurde diplomatisch umgegangen, indem ein Hinweis auf den besonderen Fokus der beiden Veranstaltungen gegeben wurde und diese zu anderen Festivals Münsters mit eher speziellem beziehungsweise internationalem Anspruch (Skulptur Projekte, Flurstücke) abgegrenzt wurde.

Wie war das Feedback der Teilnehmenden: Konnten diese konkrete Anreize für ihre alltägliche Kulturarbeit in der Region aus dem Forum mitnehmen?

Der Hinweis von Frauke Schnell, dass sich in Münster die Verwaltung für solche Projekte sachgerecht aufgestellt hat, ist sicherlich für Kommunen eine wertvolle Anregung. So wurde zum Beispiel die Zusammenarbeit der Verwaltungsbereiche institutionalisiert: Eine Antragskonferenz, die koordiniert durch das Ordnungsamt alle zwei Wochen bereichsübergreifend tagt, löst die Herausforderungen anstehender Projekte im öffentlichen Raum.

Was sind aus Ihrer Sicht und basierend auf Ihren Erkenntnissen aus dem Forum die Gelingfaktoren für gute Gestaltung des öffentlichen Raumes? Welche Botschaft möchten Sie anderen mitgeben?

Augenscheinlich ist im Falle der beiden präsentierten Veranstaltungen die Tatsache, dass alles aus einer Hand von einer Person organisiert wird, ein besonderer Erfolgsfaktor. Bei anderen Festivals ist der Schlüsselfaktor nach Anmerkung von Frauke Schnell eher die konstruktive Reibung unter den Akteurinnen und Akteuren

(Flurstücke), die Besonderheit des Themas (Freie Gartenakademie) oder die zugespitzte Zielgruppe (PIANEO – Festival für Neoklassik und populäre Klaviermusik).

Welche Impulse haben Sie selbst für Ihre eigene Arbeit jetzt und in Zukunft mitgenommen?

Aus meiner Sicht ist die Notwendigkeit niederschwelliger und partizipativer (sozio-)kultureller Angebote ungebrochen. Sie leisten einen wahrnehmbaren Beitrag für eine tolerante und resiliente (Stadt-)Gesellschaft. Solche Projekte erfordern engagierte und kompetente Initiator:innen, Akteur:innen, Volontär:innen, Sponsor:innen et cetera, die ihre Talente, persönliche Kontakte und vor allem Optimismus und Begeisterung beisteuern. Zudem erfordern solche Projekte entsprechende Fördermechanismen und vor allem ein ressortübergreifendes kommunales Management. Natürlich hängt der Erfolg ambitionierter Projekte immer von den Möglichkeiten konkreter Personen ab. Besonders muss darauf geachtet werden, dass die in der Regel ehrenamtlich arbeitenden Akteur:innen nicht ausgebrannt werden. Auch hier steht das kommunale Kulturmanagement in der Verantwortung. Eine schwierige Herausforderung niederschwellig und demokratisch organisierter Projekte bleibt die Honorierung der lokalen Propheten.

Forum 7

Umgebungen neu entdecken: Wie verändert sich die Wahrnehmung durch Kunst im öffentlichen Raum? Ein Gespräch über temporäre und permanente Projekte von Urbane Künste Ruhr

Gastgeberinnen: Britta Peters, Marijke Lukowicz und Alisha Raissa Danscher, Urbane Künste Ruhr, Bochum

Urbane Künste Ruhr arbeitet als Institution für Gegenwartskunst im Ruhrgebiet ohne festes Haus. Das temporäre Ausstellungsprojekt Ruhr Ding verbindet unter einer thematischen Klammer künstlerische Neuproduktionen in vier Ruhrgebietsstädten zeitgleich miteinander. Der Emscherkunstweg ist eine langfristige Kooperation mit der Emschergenossenschaft und dem Regionalverband Ruhr (RVR), in deren Rahmen, ergänzend zu dem Bestand aus den vorangegangenen Emscherkunst-Ausstellungen, neue permanente Kunstwerke entstehen. Nach zwei kurzen Impulsvorträgen wurde gemeinsam über die Rolle von Kunst im öffentlichen Raum als Wahrnehmungskatalysator und -verstärker in verschiedenen Kontexten diskutiert.

Interview mit *Christiane Heuwinkel, Geschäftsführerin des Kunstforums Hermann Stenner in Bielefeld*

Wie war das Feedback der Teilnehmenden: Konnten diese konkrete Anreize für ihre alltägliche Kulturarbeit in der Region aus dem Forum mitnehmen?

Das ist aus der Diskussion nicht zu extrahieren. Für mich persönlich wurde deutlich, wie viele Aspekte die Kunst im öffentlichen Raum berücksichtigen muss, um nachhaltig und für die Menschen nachvollziehbar zu sein: Wie wird ein Werk in zehn Jahren aussehen?

Wird es fehlen, wenn es abmontiert wird? Wie kann sich sein Standort entwickeln? Wie kann ich mich zu diesem Werk informieren und zugleich selbst darüber diskutieren – dazu gehört zum Beispiel, Informationseinbahnstraßen bei Websites oder Apps zu vermeiden und Interaktivität zu ermöglichen.

Was sind aus Ihrer Sicht und basierend auf Ihren Erkenntnissen aus dem Forum die Gelingfaktoren für gute Gestaltung des öffentlichen Raumes? Welche Botschaft möchten Sie anderen mitgeben?

Gute Gestaltung des öffentlichen Raums sollte auf die Umgebung eingehen und zugleich auf sie einwirken. Sie kann aktuelle Debatten aufnehmen und auf neue Ebenen führen, wie etwa bei Julius von Bismarcks „Neustadt“, das den Rückbau von Stadtstrukturen und den Verlust des architektonischen Gedächtnisses thematisiert. Durch die zum Werk gehörende filmische rituelle Reise entlang der Emscher und die „Aufbahrung“ der Architekturmodelle erscheinen die toten Häuser in ein neues Leben überführt – grandios!

Welche Impulse haben Sie selbst für Ihre eigene Arbeit jetzt und in Zukunft mitgenommen? Was hat Sie persönlich am meisten überrascht? Was ist Ihr Fazit?

Die Pandemie hat uns gelehrt, die Stadt und den Außenraum wieder bewusst und aufmerksam zu erleben und ganz eigene, neue Nahraumerfahrungen zu machen. Die Stadt wird in ihrer Aufenthaltsqualität auch jenseits des Konsums wiederentdeckt: als Wegegeflecht, als Architektur-, Geschichts- und

Lebensraum. Vor allem wird sie wieder als Begegnungsraum erlebt, was sich auch nach der – hoffentlich baldigen – Überwindung der Pandemie fortschreiben wird. Fazit: Die Konfe-

renz bot das richtige Thema zur richtigen Zeit!
Herzlichen Dank!

Forum 8

Erkenntnis und der öffentliche Raum im digitalen Zeitalter: Was uns die Kunst über Daten lehrt

Der Vortrag von Prof. Dr. Nina Gerlach, Kunstakademie Münster, konnte leider nicht stattfinden.

Forum 9

Der Mobile Baukulturbeirat für Westfalen: ein Beratungs- und Vermittlungsformat für eine qualitätsvolle Gestaltung von Architektur und öffentlichem Raum

Gastgeber:innen: Darius Djahanschah, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Münster, Claudia Warnecke, Stadt Paderborn, Christoph Achterkamp, Achterkamp + Möller Architekten, Steinfurt

Vorge stellt wurde die Arbeit des Mobilen Baukulturbeirates für Westfalen anhand der Planung für den Neubau des Hauptbahnhofes Paderborn und zahlreicher weiterer Beispiele aus der Region. Alle waren eingeladen sich über Erfahrungen mit dem Instrument „Baukulturbeirat“ auszutauschen.

Interview mit *Dr. Michael Zirbel, Vorsitzender des Forums Baukultur OWL e. V. in Bielefeld*
Welche Aspekte haben in der Diskussion den größten Raum eingenommen, wozu

gab es die meisten Nachfragen, konnten die Teilnehmenden konkrete Anreize für ihre alltägliche Kulturarbeit mitnehmen?

Das Instrument „Baukulturbeirat“ wurde weitgehend als Element gesehen und anerkannt, das die Baukultur notwendig fördern kann.

Insofern wurde in der Diskussion gar nicht mehr die Sinnhaftigkeit hinterfragt. In den Gesprächen ging es vor allem um Fragen nach Umfang, Kosten oder Fristen, also mehr um organisatorische als um inhaltliche Themen. Im Grunde wurden hier „offene Türen“ eingerannt. Das Forum hat sicherlich zu weiteren Impulsen in den Städten beigetragen und diese ermuntert, der Idee zu folgen.

Was sind aus Ihrer Sicht und basierend auf Ihren Erkenntnissen aus dem Forum die Gelingfaktoren für gute Gestaltung

des öffentlichen Raumes? Welche Botschaft möchten Sie anderen mitgeben?

Es gibt viele Faktoren, aber ein wichtiger ist sicherlich die stetige Kommunikation. Viele Beteiligte wirken an der Erstellung und der Nut-

zung des öffentlichen Raumes in unterschiedlichem Maße mit. Ziel muss es sein, sich über die Notwendigkeit einer guten Gestaltung des öffentlichen Raumes zu verständigen.

Forum 10

Aktiv werden für die Zukunft des Dorfes: der Pilgerrastplatz im Jakobusdorf Remblinghausen

Gastgeber:innen: Christoph Weber, Bürgermeister der Stadt Meschede, Michael Stratmann, Bezirksausschuss Remblinghausen, Petra Hanses, Heimatverein Remblinghausen e. V., Jonas Wrede, Pfarrjugend Remblinghausen, Ulrike Steinkrüger M.A., Altertumskommission für Westfalen, Münster, Dr. Anne Mollen, LWL-Kulturabteilung, Münster

Das Jakobusdorf Remblinghausen, heute ein Ortsteil von Meschede (Hochsauerlandkreis), liegt an einem der sieben rekonstruierten Jakobspilgerwege in Westfalen. Dort knüpfen engagierte Bürger:innen gemeinschaftlich an die Pilgertradition des Ortes an, indem sie den wenig genutzten Dorfplatz in einen muschelförmigen Pilgerrastplatz und Begegnungsort umgestalteten. Im Zeichen der Muschel den öffentlichen Raum zu gestalten, bedeutet für die Remblinghausener:innen gemeinsam, selbstbestimmt und engagiert dörfliche Strukturen nachhaltig zu verbessern. So wird die Lebensqualität im Ort gesichert, Aufenthaltsqualität gesteigert und eine Anlaufstelle für alle Menschen – von jung bis alt – geschaffen.

Interview mit Michael Stratmann, Mitglied im Rat der Stadt Meschede

Welche Aspekte haben in der Diskussion den größten Raum eingenommen, wozu gab es die meisten Nachfragen?

Aus meiner Sicht war das Thema: „Gestaltungsraum geben, nehmen und nutzen“ Hauptgegenstand der Diskussion. Dabei ging es um den Mut, das Heft des Handelns selbst in die Hand zu nehmen, genauso wie um Transparenz sowohl in Richtung der Verwaltung und der Politik wie in Richtung des Dorfes und der Bürgerinnen und Bürger.

Was sind aus Ihrer Sicht und basierend auf Ihren Erkenntnissen aus dem Forum die Gelingfaktoren für gute Gestaltung des öffentlichen Raumes? Welche Botschaft möchten Sie anderen mitgeben?

Mut, Beteiligung und Transparenz sind für mich für die Selbstvergewisserung: „Woher kommen wir (Dorf) und wo soll es für uns hingehen?“ die größten Erfolgsfaktoren. Es gilt, nicht nur projektbezogen zu handeln und zu denken, sondern im Kontext auf die Gesamtentwicklung eines Dorfes zu schauen. Aus meiner Sicht sind die größten Anreize für alltägliche Kulturarbeit, eigenständig zu handeln und Gestaltungsräume zu nutzen.

Welche Impulse haben Sie selbst für Ihre eigene Arbeit jetzt und in Zukunft mitgenommen? Was hat Sie persönlich am meisten überrascht? Was ist Ihr Fazit?

Mein Fazit ist: „Bring' weiter die Bürgerinnen und Bürger zur Gestaltung der Zukunft des Dorfes zusammen, mache Beteiligte zu Gestalter:innen und so zu Akteur:innen für die Zukunft der Dorfgemeinschaft.“

Forum 11

Wirkung und Perspektiven von darstellender Kunst im öffentlichen Raum

Gastgeberinnen: Ulrike Seybold, NRW Landesbüro Freie Darstellende Künste, Dortmund, Claire Howells, künstlerische Leitung Theater Titanick, Münster und Vorständin Bundesverband Theater im öffentlichen Raum e. V., Berlin

Kultur braucht öffentlichen Raum – öffentliche Räume brauchen Kultur. Darstellende Kunst im öffentlichen Raum schafft eine temporäre Veränderung des urbanen und ländlichen Lebensraums und ermöglicht eine unmittelbare Begegnung mit Kultur. Doch wie stellen sich Projekte und künstlerische Ausdrucksformen dar? Welche Bedeutung hat darstellende Kunst im öffentlichen Raum für das Kulturleben in Kommunen und welche Voraussetzungen müssen dafür gegeben sein?

Interview mit Sabine Kuhfuss, künstlerische Leiterin im KulturTeam Detmold und Mitglied im Vorstand des Bundesverbandes Theater im öffentlichen Raum

Welche Aspekte haben in der Diskussion den größten Raum eingenommen, wozu gab es die meisten Nachfragen?

Fragen nach Förderprogrammen für Künstler:innen nahmen einen großen Raum ein, besonders spezifische Fragen nach den Bedarfen und einer zukünftigen Ausrichtung der Förderung. Insbesondere wurden die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die wirtschaftliche Situation der Künstler:innen und ihre Absicherung sowie die Perspektiven der Kulturförderung insgesamt

diskutiert. Besonders deutlich wurde die Bedeutung der darstellenden Kunst im öffentlichen Raum für die Stadt in dem Interview mit Oberbürgermeister Markus Lewe von Münster. Konsens war: Es lohnt sich, kulturelle Ereignisse im öffentlichen Raum mit Festivalatmosphäre und Internationalität zu schaffen.

Was sind aus Ihrer Sicht und basierend auf Ihren Erkenntnissen aus dem Forum die Gelingfaktoren für gute Gestaltung des öffentlichen Raumes?

Die Kultur und dabei insbesondere die darstellende Kunst im öffentlichen Raum ermöglichen, wenn sie niedrigschwellig und kostenfrei sind, vielen Bevölkerungsschichten einen unmittelbaren Zugang zu Kunst und Kultur. Sie schaffen so einen besonderen Raum, der in einer sich diversifizierenden Gesellschaft Chancen für kulturelle Teilhabe ermöglicht und die Identität der Stadt verhandelt. Die Kultur im öffentlichen Raum ist eine unmittelbare künstlerische Erfahrung im Alltag, trägt zur Attraktivität der Stadt bei und kann ein wichtiges Instrument der Stadterneuerung und Quartiersentwicklung sein. Der Gelingfaktor, um darstellende Kunst sowie ihre hybriden Formen im öffentlichen Raum mit hoher künstlerischer Qualität wirksam werden zu lassen, ist der Dreiklang aus Ort und Raum, Künstler:innen und Publikum. Auf kommunaler kulturpolitischer Ebene lohnt es sich somit, darstellende Kunst im öffentlichen Raum zu stärken und zu fördern, zentral sind dabei allerdings das Wissen und die Expertise über das Genre.

Forum 12

Klosterorte und ihre Gärten: Wie kulturelles Erbe im öffentlichen Raum zugänglich wird

Gastgeber:innen: Prof. Dr. Stefan Bochnig, Technische Hochschule Ostwestfalen-Lippe, Höxter, Yara Hackstein, Moderatorin, Unna

Welche spezifische Rolle spielen Klosterorte und ihre Gärten im Konzert der öffentlichen Räume? Westfalen-Lippe hat sich ein reiches Erbe an klösterlichen Anlagen bewahrt, die vielfachen Wandlungen unterworfen sind. Wie werden diese heute von der Öffentlichkeit wahrgenommen, genutzt und aktiv mitgestaltet?

Interview mit *Ulrike Rose, Vorsitzende von Zukunft Kulturraum Kloster e. V. in Schlehdorf/ Oberbayern*

Worum ging es in dem Forum, was war das Thema?

Das Forum hat uns einen detaillierten Blick der Landschaftsarchitektur auf die Bedeutung der Klostergärten und deren historische Gartenkunst vermittelt. Wir haben einen Einblick in das Wissen der Klöster über Pflanzenheilkunde und Landschaftsbau erhalten, die maßgeblich für die jahrhundertealte Autarkie der Orden waren. Darüber hinaus wurde das Potenzial der Klostergärten für unsere Gesellschaft und Regionen herausgestellt. Die herausragende Lage der Klöster an besonderen Orten wurde vermittelt, außerdem wie wichtig staatliche Förderung und langfristige Pflegekonzepte sind.

Welche Aspekte haben in der Diskussion den größten Raum eingenommen, wozu gab es die meisten Nachfragen?

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer interessierte zum Beispiel, wie Klostergärten als Orte der Ruhe und Kontemplation dienen und Heilkunde vermitteln können. Dass Klostergärten auch besondere Orte für Kunst und Kultur sein können und sie ein wohlthuender Gegensatz zur Stadt sind – ein Ort der Stille.

Was sind aus Ihrer Sicht und basierend auf Ihren Erkenntnissen aus dem Forum die Gelingfaktoren für gute Gestaltung des öffentlichen Raumes?

Es ist wichtig, frühzeitig Bürgerinnen und Bürger bei geplanten Veränderungen einzubinden und verlässliche Mitsprachemöglichkeiten zu schaffen. Außerdem muss die vorhandene Baukultur berücksichtigt werden und Respekt vor dem historischen Erbe vorhanden sein. Der Aufenthalt an den Orten muss frei und ohne Konsumzwang möglich sein. Darüber hinaus sollten regionale, natürliche und alterungsfähige Materialien eingesetzt werden, der Pflegeaufwand gering sein und die Anlagen im Sinne von „less is more“ gestaltet sein. Gute Konzepte unter Berücksichtigung der Pflegekosten sind wichtig und notwendig, es kann nicht nur auf Ehrenamt gesetzt werden.

Forum 13

Qualität als Gemeinschaftsaufgabe? Stadt gemeinsam entwickeln! Mutmachende Erfahrungen aus Aachen und anderswo

*Gastgeber:innen: Frauke Burgdorff,
Stadt Aachen, Tobias Bäcker, startklar a+b,
Schwerte*

Welche Aspekte prägen die Gestaltung öffentlicher Räume? Ästhetik, Aufenthaltsqualität, Ökonomie, Nutzungsvariabilität? Wer in den Städten und Gemeinden entscheidet darüber? Ausgehend vom Beispiel Aachen wurde diskutiert, wie unterschiedlich die zahlreichen Akteure in Kommunen mit diesen Fragen umgehen und was beteiligungsorientierte Verfahren bewirken. Alle Teilnehmer waren eingeladen, eigene Erfahrungswerte aus der kommunalen Praxis einzubringen.

Interview mit *Bettina Windau, Vorstand von
Kloster Wiedenbrück eG*

Worum ging es in dem Forum, was war das Thema?

Die gemeinsame Gestaltung öffentlicher Räume wurde anhand von vier Perspektiven in den Blick genommen: Zunächst ging es um Kunst und Stadtplanung, zweites Thema waren so genannte „Immobilien“, also Gebäude, die für Kunst und Kultur durch oder gemeinsam mit bürgerschaftlichen Akteur:innen entwickelt werden. Weiterhin wurden Beispiele aus Aachen vorgestellt, unter besonderer Beachtung von gelingender Bürger:innenbeteiligung. Den Abschluss bildeten übergreifende Gedanken zur Stadt der Zukunft.

Welche Aspekte haben in der Diskussion den größten Raum eingenommen, wozu gab es die meisten Nachfragen?

Wiederholt wurde auf ein breites Spektrum von Aspekten der Beteiligung und der Kooperation aufmerksam gemacht. Wie bezieht man zum Beispiel Kinder in die Gestaltung von Spielplät-

zen mit ein, wie arbeiten freiwillig engagierte Bürger:innen und die Stadtverwaltung zusammen oder wie lassen sich breit angelegte Beteiligungsprozesse in der Quartiersentwicklung aufbauen, bei denen Politik, Verwaltung, Investor:innen, Bewohner:innen, Einzelhandel, Kulturschaffende und Forschungseinrichtungen zusammenarbeiten.

Wie war das Feedback der Teilnehmenden: Konnten diese konkrete Anreize für ihre alltägliche Kulturarbeit in der Region aus dem Forum mitnehmen?

Aus dem Chat war zu erkennen, dass die Teilnehmenden großes Interesse an praxisnahen Tipps und Materialien hatten. Hinweise auf Studien, Netzwerke und Beispiele guter Praxis wurden geteilt. Eigene Erfahrungen wurden eingebracht, auch mit Hinweis auf die Situation in Städten mit geringerem finanziellem Spielraum.

Was sind aus Ihrer Sicht und basierend auf Ihren Erkenntnissen aus dem Forum die Gelingfaktoren für gute Gestaltung des öffentlichen Raumes? Welche Botschaft möchten Sie anderen mitgeben?

Umfassende Beteiligung ist in Entwicklungsvorhaben in der Regel von hohem Wert. Voraussetzung für ihr Gelingen sind die genuine Bereitschaft zum Dialog, definierte Gestaltungsräume, Prozesskompetenzen und hinreichende Ressourcen. Mit einer gemeinsamen Vision als Grundlage werden sich tragfähige und breit akzeptierte Lösungen entwickeln lassen.

Welche Impulse haben Sie selbst für Ihre eigene Arbeit jetzt und in Zukunft mitgenommen? Was hat Sie persönlich am meisten überrascht? Was ist Ihr Fazit?

Die gemeinnützige Genossenschaft Kloster Wiedenbrück eG ist eine junge, im Jahr 2020

gegründete Organisation. Sie steht am Anfang der Entwicklung von einer geschlossenen Einrichtung hin zu einem offenen bürgerschaftlichen Ort. Da ist viel zu tun, zu diskutieren, zu

gestalten – auf zahlreichen Ebenen gleichzeitig. Insofern waren sowohl die konzeptionellen Überlegungen als auch die Praxistipps von großem Wert.

Forum 14

Kultur- und Stadtentwicklung im Quartier: wie Kollaborationen gelingen. Best Practice und Erfahrungsaustausch

Gastgeber:innen: Jan Bardelle und Janek Küttner, Unikat e. V., Witten, Irja Hönekopp und Linda Ammon, Wiesenviertel e. V., Witten, Dr. Ina Rateniek, startklar a+b, Schwerte

Zwei agile Wittener Kulturinitiativen nahmen die Teilnehmenden mit auf eine digitale Tour und stellten ihre Arbeitsweise und aktuellen Projekte an den Umsetzungsorten vor. Auf öffentlichen Plätzen und in konkreten Veranstaltungsräumen berichteten sie über ihre Professionalisierung und welche Rolle sie für das örtliche Kulturleben und den Stadtraum spielen (möchten). Im Saal des Unikat Club wurde dann gefragt und gemeinsam diskutiert: Welchen Beitrag können Kulturinitiativen für die Stadt- und Quartiersentwicklung leisten? Welche Faktoren tragen zu ihrem Gelingen bei? Wie können Stadtverwaltungen zivilgesellschaftliche Akteure unterstützen?

Interview mit *Hubertus Winterberg, Geschäftsführer der Südwestfalen Agentur GmbH in Olpe*
Worum ging es in dem Forum, was war das Thema?

Es wurden unter anderem Urban Gardening-Projekte, Kunst- und Kulturaktionen sowie coronakonforme Veranstaltungsformate vorgestellt. Sie beleben den öffentlichen Raum im Wiesenviertel in Witten und bieten vielfältige Mitmachmöglichkeiten für die Menschen vor Ort. Die anschließende Diskussion betrachtete unter anderem, wie Kulturinitiativen als Motor und Impulsgeber für die Stadt- und Quartiersent-

wicklung wirken können, welche Rahmenbedingungen für eine gute Zusammenarbeit zwischen Stadt und zivilgesellschaftlichen Akteur:innen notwendig sind und wie zeitgemäße Formate des Engagements in Kulturinitiativen aussehen können.

Welche Aspekte haben in der Diskussion den größten Raum eingenommen, wozu gab es die meisten Nachfragen?

Zum einen wurde deutlich: Für Kulturinitiativen – nicht nur bedingt durch die Pandemie – ist es sehr wichtig, sich mit ihrem eigenen Selbstverständnis zum Beispiel als Dritter Ort auseinanderzusetzen und daraus mittel- bis langfristige Ziele und Strategien abzuleiten. Dafür braucht es zeitgemäße Formate der Öffnung und Partizipation. Zum anderen stellte sich heraus, dass die beiden Wittener Kulturinitiativen wesentlich vom Engagement und der Begeisterung vieler Bürgerinnen und Bürger getragen werden. Ohne mittel- bis langfristige (Basis-)Förderungen können sie im Quartier oder in einer Stadt allerdings nicht nachhaltig wirken.

Wie war das Feedback der Teilnehmenden: Konnten diese konkrete Anreize für ihre alltägliche Kulturarbeit in der Region aus dem Forum mitnehmen?

Die abschließenden Diskussionen deckten sich mit unseren Erfahrungen in den Prozessen der REGIONALE 2025: So gut es ist, gemeinsame Linien für die Zukunft zu skizzieren – ohne den zündenden Funken vor Ort, der überspringt, und ein starkes Akteursnetz entsteht keine Nachhaltigkeit. Es braucht Menschen, die vernetzt

denken und agieren – Überzeugungstäter mit starkem Willen, um die „ernüchternden“ Phasen in solchen Prozessen zu überstehen. Wir merken in Südwestfalen eine „neue Wahrnehmung“ von Kultur in ihrer gesamtregionalen Bedeutung. Gerade die starke Wirtschaft unserer Region ist vermehrt offen für eine neue Qualität der Kooperation auf Augenhöhe. Das stärkt die Kultur wie auch den Standort.

Was sind aus Ihrer Sicht und basierend auf Ihren Erkenntnissen aus dem Forum die Gelingfaktoren für eine gute Gestaltung des öffentlichen Raumes? Welche Botschaft möchten Sie anderen mitgeben?

Der öffentliche Stadtraum ist ein sozialer Raum und sollte auch als ein solcher verstanden werden, der von allen Bürgerinnen und Bürgern mitgestaltet und auch mitverhandelt werden kann. Ohne Kooperation mit Politik

und Verwaltung können solche experimentellen Freiräume nicht entstehen. Schon kleine und bedarfsorientierte Maßnahmen erzielen eine große Wirkung, um zum Beispiel einem Verein zu helfen, ein Quartiersfest von Seiten der Stadt mit konkreten Unterstützungsmaßnahmen möglich zu machen.

Welche Impulse haben Sie selbst für Ihre eigene Arbeit jetzt und in Zukunft mitgenommen? Was hat Sie persönlich am meisten überrascht? Was ist Ihr Fazit?

„Dritte Orte“ und kulturelles Engagement gibt es überall dort, wo sich Menschen in ihrer Selbstwirksamkeit gemeinsam erfahren können – in der Stadt wie auf dem Dorf. Die Beispiele der Konferenz belegen unsere Erfahrungen und Überzeugungen: Engagement braucht ein gemeinsames Ziel sowie Akzeptanz und Unterstützung im Umfeld.

Forum 15

Werkschau als Livestream. Auf der Höhe der Zeit? Beziehungen zwischen Kunst und Bauen am Beispiel „Plateau“

Gastgeber:innen: Frauke Dannert, Künstlerin, Köln, Peter Köddermann, Baukultur NRW, Gelsenkirchen, Jasmin Vogel, Kulturforum Witten, Dr. Jörg Biesler, Köln

Aus Anlass der zehnten Westfälischen Kulturkonferenz haben das Kulturforum Witten und der LWL die aus Witten stammende Künstlerin Frauke Dannert mit einer Installation am Saalbau, im öffentlichen Raum in Witten, beauftragt. Die Arbeit „Plateau“ basiert auf der künstlerischen Interpretation der Architektur des Gebäudes. In der Werkschau wurde ein Zugang

zu dem Kunstwerk und seiner Auseinandersetzung mit dem Gebäude geboten. Gemeinsam mit den Teilnehmenden sprachen die Künstlerin und die Experten über die vielfältigen Beziehungen und Wirkungen zwischen Bau, Kunst, Betrachtern und öffentlichem Raum (vgl. S. 163 f.).

Fazit: Livestream aus dem Märkischen Museum Witten



NRW-Kulturministerin Isabel Pfeiffer-Poensgen konnte coronabedingt nicht nach Witten kommen, wurde aber live ins Märkische Museum zugeschaltet.

Aus dem Märkischen Museum Witten begrüßte LWL-Direktor Matthias Löb alle Teilnehmenden zur Abschlussveranstaltung. Anschließend sprach er die vielfältigen Aspekte und Fragen an, die Raum in den Diskussionen der 10. Kulturkonferenz gefunden hatten.

Bürgermeister Lars König betonte in seinem Grußwort, wie dankbar er sei, dass in diesem Jahr Witten die Heimat der Kulturkonferenz sein durfte. Er wies noch einmal auf den technischen Aufwand einer solchen hybriden Veranstaltung hin und dankte allen Beteiligten für ihr Engagement. Das Märkische Museum biete als Bauwerk der Gründerzeit mit Stadtbibliothek und Museum ein Paradebeispiel für die Integration von Kunst und Kultur im öffentlichen Raum. Der offene Übergang zwischen den einzelnen Elementen sei ein gutes Beispiel, wie Wahrnehmung von Kultur im öffentlichen Raum und der Dialog zwischen unterschiedlichen Gruppen gefördert werden könne.

NRW-Kulturministerin Isabel Pfeiffer-Poensgen wurde für ihr Grußwort aus Düsseldorf dazugeschaltet. Sie wies darauf hin, dass das, was uns tagtäglich umgibt, in seiner Selbstverständlichkeit oft unsichtbar wird. Kunst und Kultur habe hier die Macht, entgegenzuwirken und die städtebaulichen und gesellschaftlichen Kontexte

mit denen ihnen innewohnenden Ein- und Ausschlussmechanismen herauszufordern. Öffentlicher Raum sei immer auch Stellschraube und Symptom für Gefühle der Zugehörigkeit. Isabel Pfeiffer-Poensgen stellte heraus, wie die Covid-19-Pandemie zu den Herausforderungen beigetragen habe – gesamtgesellschaftlich für die Rolle des öffentlichen Raums einerseits und andererseits ganz speziell für die Durchführung der Jubiläumskonferenz. Dass diese trotzdem ermöglicht werden konnte, dafür sprach sie den Organisatorinnen und Organisatoren ein großes Kompliment aus. Die Kulturkonferenz sei seit Jahren eine wichtige Impulsgeberin und liege der Landesregierung damit besonders am Herzen.

Podiumsgespräch 1: So kann es gehen! Beobachtungen und Erkenntnisse aus der Konferenzwoche



In der ersten Gesprächsrunde teilten drei Kulturexpertinnen ihre Erkenntnisse und Erfahrungen aus den Foren mit allen Teilnehmenden, die sich zum Livestream zugeschaltet hatten.

Viola Hilbing von kulturgestaltung.org aus Köln, Dr. Uta Atzpodien, freie Dramaturgin aus Wuppertal, und Dr. Marie-Luise Braun von der Agentur Wortgewandt aus Osnabrück hatten etliche der 14 Foren kritisch begleitet und trugen ihre Erkenntnisse und einige Erlebnisse ins Plenum. Das Gespräch wurde von Moderator Dr. Jörg Biesler mit der Frage eröffnet, wie Kultur durch öffentliche Räume Gesellschaft aktiv mitgestalte. Uta Atzpodien sagte, sie habe die Foren mit allen unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren als spannend und

inspirierend erlebt. Diese erfüllten oft auch eine Vorbildfunktion in ihrem Bereich und könnten so das gesellschaftliche Bewusstsein anregen. Viola Hilbing verwies auf den entschleunigenden Effekt der Pandemie. In den vergangenen Monaten sei durch den sensiblen Umgang der Kulturschaffenden eine sinnlichere, kontextualisiertere Wahrnehmung von Umfeld, Geschichte und Kultur ermöglicht worden. Dem schloss sich Marie-Luise Braun an und beschrieb, dass auch in den Foren der Kulturkonferenz eine Atmosphäre geherrscht habe, in der jede und jeder sich Zeit genommen habe zu kommunizieren, aber insbesondere auch aktiv und bewusst zuzuhören. Alle Diskutantinnen waren sich einig, dass das Nebeneinander von Bewahren und Neuschaffen, von bleibender und temporärer Kunst, Flüchtigkeit und Verwurzelung ein zentrales Motiv sein müsse. Dies könne man durch Kommunikation und gelingende Netzwerke erreichen. Als besonders wertvoll wurde die diverse Besetzung der Foren herausgestellt, sodass alle Ebenen und Funktionen eingebunden worden seien.

Meet the artist: Frauke Dannert, Künstlerin aus Köln

Im Anschluss kam noch einmal die Künstlerin hinter der Installation „Plateau“ am Saalbau in Witten zu Wort. Jörg Biesler fragt Frauke Dannert nach ihrer Herangehensweise, wenn sie einen Raum durch ihre Kunst wieder aktivieren möchte. Sie erklärte, dass es ihr immer wichtig sei, viel vor Ort zu sein und den Raum auf sich wirken zu lassen. Sie greife dann, wie auch beim „Plateau“, Formen gerne auf und verändere Details, wie zum Beispiel Farben, damit die Kunst sich abhebe und schon von Weitem leuchte. Damit möchte sie einen einladenden Charakter schaffen (siehe oben S. 164).

Podiumsgespräch 2: So soll es sein! Für ein gutes Miteinander von Kommune, Kultur und Bürgerschaft

Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW, erläuterte, warum Kunstschaffende am städteplanerischen Prozess beteiligt werden sollten. Städte sollten ihrer Meinung nach die Chance nutzen, Innenstädte mit künstlerischer Unterstützung attraktiv zu halten. Sie stellte die Frage, wie Städte zukünftig aussehen werden, und betonte die „Überlebenschance Kultur“.



In der zweiten Gesprächsrunde reflektierten Kulturakteur:innen mit der zugeschalteten Kulturministerin Gelingfaktoren und Perspektiven für gute Gestaltung öffentlicher Räume.

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger stellte heraus, dass auch ländliche Räume eine Rolle spielen müssten. Insbesondere hier sei eine lebendige Gemeinschaft entscheidend. Auch auf dem Land gäbe es tolle Kunst und auch hier sei Förderung wichtig.

Wolfgang Pieper, Bürgermeister von Telgte, definierte seine eigene Region als „urbanes Land“ und warb dafür, über abgrenzende Bezeichnungen hinwegzukommen. Kunst habe keinen natürlichen Lebensraum, sie lebe immer vom Miteinander der Menschen. Der gebaute Raum dürfe dabei nicht nur Kulisse sein. Stattdessen müsse man die Qualität der Räume und Zentren bewusst entwickeln.

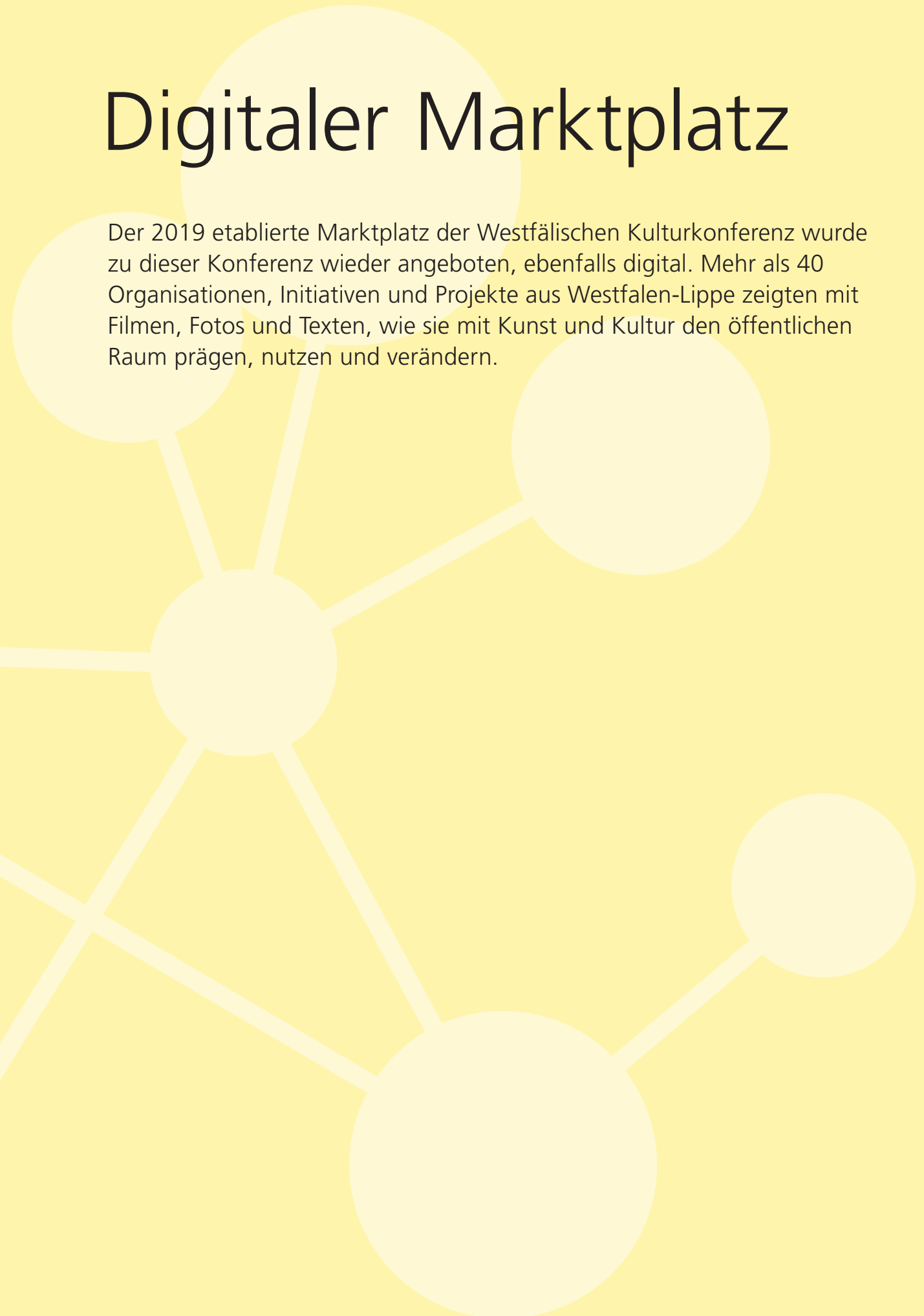
Frauke Burgdorff, Stadtbaurätin der Stadt Aachen, betonte, dass ihre Herkunft aus der kooperativen Stadtentwicklung und der Stiftungsarbeit ihr die Möglichkeit gegeben habe, nicht nur die Senderperspektive der Planerinnen und Planer, sondern auch die Empfangsperspektive einzunehmen: Was begeistert, was motiviert Bürgerinnen und Bürger mitzuwirken? Ihr sei es wichtig, sich diesen Blick auch zukünftig zu erhalten. So könne man Bedürfnisse ernstnehmen und damit echte Transformation statt eines oberflächlichen Bespielens öffentlichen Raums ermöglichen.

Prof. Dr. Christoph Rodatz von der Fakultät Design und Kunst der Bergischen Universität Wuppertal erklärte, dass Kontinuität ein zentraler Erfolgsfaktor sei. Ausschließlich temporäre Projektarbeit könne nicht zum Ziel führen, stattdessen müsse langfristig Verantwortung übernommen werden. Als Voraussetzung dafür sah er, dass Bürgerinnen und Bürger miteinbezogen würden.

Dass darüber hinaus auch immer wieder Künstlerinnen und Künstler in der Kollaboration gefragt seien, darin waren sich alle einig. Künstlerisches Denken könne oft auch als Schutz davor fungieren, vorschnell oberflächliche Antworten zu geben, formulierte Frauke Burgdorff als Schlusswort.

Digitaler Marktplatz

Der 2019 etablierte Marktplatz der Westfälischen Kulturkonferenz wurde zu dieser Konferenz wieder angeboten, ebenfalls digital. Mehr als 40 Organisationen, Initiativen und Projekte aus Westfalen-Lippe zeigten mit Filmen, Fotos und Texten, wie sie mit Kunst und Kultur den öffentlichen Raum prägen, nutzen und verändern.



33 m³ Museum auf dem Platz. Ein Ideenlabor

Das LWL-Preußenmuseum Minden hat einen ehemaligen Exerzierplatz vor der Tür. In einem Workshop beschäftigt sie die Frage, wie der Simeonsplatz dauerhaft zum erweiterten Museumsraum werden kann.

TheatreFragile gGmbH: Maskentheater im öffentlichen Raum

TheatreFragile erarbeitet transdisziplinäre Theaterprojekte im öffentlichen Raum zu gesellschaftlich relevanten Themen und unter Einbindung der Zivilgesellschaft. TheatreFragile ist basiert in Detmold und tourt bundesweit.

Theater Saurüssel – Gerüsttheater

Theater Saurüssel als freies Theaterlabel fasziniert seit 1994 in unregelmäßigen Abständen mit Theaterperformances auf Baugerüsten an prägnanten öffentlichen Orten. So Ende August 2021 vor dem St. Paulus Dom in Münster mit „Auf zum Horizont“.

Hellweg Konkret II: Fahrradrouen zur konkreten Kunst

Konkrete Kunst steht im Fokus der von acht Institutionen in der Hellwegregion getragenen Ausstellungsreihe „Hellweg Konkret II“. Ein Teilprojekt führt in einer Broschüre rund 45 Werke im öffentlichen Raum in Fahrradrouen zusammen.

Stadtbesetzung: Kunst am Roten Teppich

In 2020 veranstaltete der Fachbereich Kultur der Stadt Gütersloh zwei Aktionen, die den digitalen und analogen öffentlichen Raum bespielten. Ziel war eine Auseinandersetzung mit Kunst im öffentlichen Raum.

Stadtbesetzung: lockdown – views of pandemia

In Kooperation mit Die Urbanisten e. V. hat der Künstler Pepe Peps im Auftrag des Fachbereich Kultur der Stadt Gütersloh gemeinsam mit Schüler:innen des Städt. Gymnasiums ein Mural gestaltet, welches gemapped und mit einer Tanz-Performance präsentiert wurde.

Neubau Hauptbahnhof! Mobiler Beirat zeigt neue Wege

Der Beirat identifiziert die Kolonnade als „Übergang“ zwischen Bahnhofshalle und öffentlichem Raum. Bewusst überhöht soll sie Ankommende in Richtung Stadt und Mobilitätshub den Weg weisen.

Goldstücke. Lichtkunst für alle

Das Festival „Goldstücke“ bespielt den Stadtraum, Leerstände und öffentliche Räume mit Illuminationen und aktuellen lichtkünstlerischen Positionen. Kundige Guides – die Cicerone – erklären die Kunst.

Gärten und Parks in Westfalen-Lippe

Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe möchte mit der Initiative „Gärten und Parks in Westfalen-Lippe“ die einzigartigen und vielfältigen Gärten und Parks als ein wunderbares Stück westfälischer Kultur sichtbar machen.

Kultur gestaltet die Innenstadt–Borkens Kulturachse

Borken gestaltet die Innenstadt kooperativ für die Zukunft. Grundlage hierfür ist die städtebauliche Kulturachse, entlang derer sich Plätze, Handel, eine Behörde und drei bedeutende Kultureinrichtungen der Innenstadt aufreihen.

Sight Running NRW

„Sight Running NRW“ bietet über eine Website und App Routen in Westfalen und in ganz NRW an, die Bauwerke, Grünzonen und urbane Räume auf einer attraktiven Streckenführung miteinander verbinden.

Das erste Schwerter Lesefenster – #schwerteliebt

Das Kulturbüro im KuWeBe ist Ausrichter des Welttheaters der Straße und unterstützt die Kunstszene mit Förderung und Projektunterstützung: Neue Tools zur kulturellen Stadtbespielung finden zum Beispiel im Projekt „#schwerteliebt“ ihren Ausdruck.

Experiment HEIMAT des Westfälischen Literaturbüros

Ein interkulturelles Literatur-Fotografie-Projekt mit vielen Veranstaltungen im öffentlichen Raum rund um den Begriff der Heimat.

Die Westfälische Schule für Musik Münster

Die Westfälische Schule für Musik Münster ist eine der größten Musikschulen NRWs, bietet Unterricht in rund 30 vokalen und instrumentalen Fächern, hat 40 feste Ensembles sowie zahlreiche Kooperationsprojekte mit allgemeinbildenden Schulen.

Die Welt auf einer Scheibe, DORTMUND KREATIV

Texter:innen, Poet:innen und Literat:innen lassen, gemeinsam mit Gestalter:innen und Typograph:innen, Textbilder entstehen und sorgen im Stadtbild für kurze Momente des Innehaltens.

Vagabundierende Lichter, DORTMUND KREATIV

Projektionen an wechselnden Orten im urbanen Raum.

Der Pilgerrastplatz im Jakobusdorf Remblinghausen

In Remblinghausen knüpfen engagierte Bürger:innen an die Pilgertradition des Ortes an, indem sie den wenig genutzten Dorfplatz in einen muschelförmigen Pilgerrastplatz und Begegnungsort umgestalteten.

Erinnerung an Blumenthal

In dem Projekt „Erinnerung an Blumenthal“ wird die Unterführung auf der Kunstmeile in Recklinghausen mit Wandbildern gestaltet. Die Kunstmeile verläuft entlang der ehemaligen Zechentrasse des Bergwerks General Blumenthal. Heute ist das Bergwerk bis auf wenige Gebäude abgerissen.

Droste-Landschaft: Lyrikweg

21 analoge und digitale Stationen machen jene Landschaft erfahrbar, in der die Poetin Annette von Droste-Hülshoff sich zu Fuß bewegte. Ein Outdoor-Museum über den Wandel von Natur und Kultur.

kubaai – Ein urbanes Quartier im Mittelzentrum Bocholt

Es ist ein Brückenschlag aus der Vergangenheit in die Zukunft: vom Industriegebiet zum vielfältigen Stadtviertel mit einem Nutzungsmix aus Kultur, Arbeiten, Wohnen und Freizeit.

Landesstelle Immaterielles Kulturerbe NRW

Die Landesstelle trägt zur Umsetzung des UNESCO-Übereinkommens zur Erhaltung des Immateriellen Kulturerbes in NRW bei. Flechthecken, die Bolzplatzkultur, Martinstraditionen oder das Schützenwesen: Immaterielles Kulturerbe belebt, gestaltet und bereichert öffentliche Räume.

Wiederbelebung durch Kultur – der Nottulner Rhodepark

Mit der Installation dreier Skulpturen aus Holz und Stahl (Large Space, Large Column und Cube des Künstlers Ludwig Maria Vongries) gelang die Wiederbelebung des Nottulner Rhodeparks als Kulturort.

Apokalypse Münsterland

Das Kooperationsprojekt erprobte digitale Formate in der Vermittlung von Kulturgütern. Ergebnis war eine mobile, VR-basierte Ausstellung, die 2019 im Container durch das Münsterland tourte.

Alles Kunst e. V., Paderborn

Alles Kunst e. V. unterstützt und fördert zeitgenössische Kunst, insbesondere zeitgen. Tanz, Performance und Film. Der Schwerpunkt liegt auf Projekten, speziell für den öffentlichen Raum konzipiert.

Jüdisches Leben in Westfalen-Lippe #2021JLID

2021 richtet die LWL-Kulturstiftung mit einem Förderschwerpunkt den Blick auf jüdische Kultur und jüdischen Alltag in Westfalen-Lippe. Seit 1700 Jahren prägen Menschen jüdischen Glaubens unsere Kultur, was das bundesweite Themenjahr #2021JLID mit Projekten, Events, Ausstellungen sichtbar macht.

Die Stadt leuchtet! Ein Wanderkino belichtet die Innenstadt

„Die Stadt leuchtet!“ verwandelt Ihre Stadt/Gemeinde in ein großes Kino. An prominenten und weniger bekannten Orten sind an einem Sommerabend Filme aus Ihrer Stadt/Region zu sehen. Das Filmhaus Bielefeld wandert mit dem Publikum von Spielort zu Spielort und installiert dort binnen weniger Minuten die mobile erforderliche Projektionstechnik.

THE ARTISTS ARE PRESENT

Der Kurzfilm The artistists are present ist 2020 mit dem Volxtheaterensemble der Theaterwerkstatt Bethel als Reaktion auf die Schließungswellen von u.a. Kultureinrichtungen entstanden. Die Spieler:innen besetzten verschiedene öffentliche Plätze, Wiesen, Parks in Bielefeld. Der Film zeigt, dass es zur Gestaltung einer offenen, demokratischen Gesellschaft, diese Sichtbarkeit unterschiedlicher Individuen im öffentlichen Raum braucht.

Begegnungen über Tage – Urban Art in Lünen-Süd

„Begegnungen über Tage“ ist ein Kunstprojekt im öffentlichen Raum. Im Projekt werden Fassaden in Lünen-Süd mit Motiven des Bergbaus nach einem einheitlichen Konzept gestaltet.

Klöster und Klosterorte als öffentlicher Raum in der Kulturlandschaft

Die „Klosterlandschaft Westfalen-Lippe“ ist der Zusammenschluss von aktiven und ehemaligen Klöstern und Klosterorten. Zunehmend werden sie als Mischform des öffentlichen Raums wahrgenommen. Sie sind Kulturgut und Orte der Kommunikation.

bookbike nrw

Das „bookbike“ hat alles dabei, was man für puren Literaturgenuss braucht: ausgewählte Bilderbücher zum Schmökern, literaturpädagogisches Material von Kreativwerken und Kissen und Teppiche zum Verweilen.

Land in Sicht – zugehört und hingesehen

Autor Tobias Steinfeld rollte mit dem Schreibbike am Niederrhein entlang und machte sich auf die Suche nach Jugendlichen und ihren Geschichten. Im Gepäck: eine Schreibmaschine, ein Aufnahmegerät und Platz zum Kreativwerden. Entstanden sind spannende Texte und hörenswerte Podcast-Folgen.

WortWiese

Sie ist ein Literaturfestival, eine Schmökerbude, ein Kreativkarussell, eine Performance: die „WortWiese!“

Mit Klangkunst öffentlichen Raum gestalten

Seit 2009 findet das Klangkunstfestival „Soundseeing“ im ganzen Münsterland statt. Ausstellungen, Konzerte und Workshops von hoher künstlerischer Qualität ermöglichen ein einmaliges sinnliches Erleben von Klängen im Raum, outdoor und indoor. Viele dieser Veranstaltungen gestalten damit den öffentlichen Raum auf Zeit.

Kulturstellwerk Nordlippe. Heimat neu entdecken!

Ein Vernetzungsprojekt der Landeseisenbahn Lippe zur Verbindung und Bündelung kultureller Angebote in der Bahnmeisterei Farmbeck und entlang der Strecke der Bega- und Extertalbahn in Nordlippe.

Freiraumluxus für Kreative – Eine Potentialsammelmaschine für Wanne

Ein Power-Pack für Wanne! Schnell und sichtbar für alle Bürger:innen. 15 öffentliche Aktionen von Kreativen zeigen neue Heimatorte für die Wanner Innenstadt auf. Ein #heimatruhr-Landesprojekt.

Heimat süße Heimat – Der Imbuschplatz ein Unikat!

An einem Tag im August 2021 weichen die Autos Kunst und Kultur. Künstler:innen verwandeln in Bochum einen öffentlichen Parkplatz!

#heimatruhr – Kreativität gestaltet Räume

Eine Förderinitiative des MHKBG NRW (durchgeführt von ecce & IAT), die Kultur- und Kreativschaffende im Ruhrgebiet unterstützt, öffentliche Räume durch künstlerische und kreative Konzepte zu gestalten.

Forum Baukultur Ostwestfalen-Lippe e. V.

Das Forum fördert die Baukultur in OWL und sucht mit Sachverstand den öffentlichen Dialog mit Vorträgen, Diskussionen, Ausstellungen und Öffentlichkeitsarbeit. Prozesse der Baukultur sollen mit offenen Diskussionen über gesellschaftliche Werte und Ziele begleitet werden.

Bogomir Ecker – Am Burgberg, 1994. 160 x 220 cm, Stahlblech, rot lackiert

Bogomir Eckers fünf rote Briefkästen verschmelzen die Linie zwischen Funktionalität und Irrsinn. Sie stehen vor dem Lindenhaus in Lemgo und gehören dennoch zu keinem Gebäude. Ihre Platzierung im öffentlichen Raum, ohne einen konkreten Empfänger, komplettiert die Idee des Künstlers.

Heinrich Drake – Pantherkatze, 1953 (gegossen 1993). 80 x 120 x 55cm, Bronze

Die Pantherkatze ist eine naturgetreue Bronzeplastik. In Detmold steht die Skulptur vor dem Lippischen Landesmuseum – als Bindeglied zwischen öffentlichem Raum und Museuminnenraum. Platziert vor dem Naturkundehaus, das Präparate ausgestorbener und gefährdeter Tierarten vorstellt, lädt sie zur Expedition ein.

Internationales Festival FLURSTÜCKE in Münster

„Flurstücke“ ist ein Festival für Theater, Film, Tanz und Performance, das alle vier Jahre von der Kunsthalle Münster, Theater Titanick, Theater im Pumpenhaus und der Filmwerkstatt Münster kuratiert wird.

Theater Titanick 30+1 Jubiläum

Im Sommer 2021 feiert Theater Titanick sein Jubiläum. In 31 bewegten Jahren wurden zahlreiche Open-Air-Spektakel, Stadtinszenierungen und Specials realisiert – das muss gefeiert werden!

Hingucker Anamorphose!

Vor Schloss Brake in Lemgo stehen scheinbar willkürlich platzierte Stahlstangen mit Blechfähnchen. Doch wenn man sie von einem bestimmten Blickwinkel aus betrachtet, fügen sie sich plötzlich zu einem großen Ganzen zusammen und sehen wie ein Ball aus.

Bustouren zu spirituellen Landmarken längs der Berkel

Beim „Berkelfestival“ besuchen Roel Heij aus Eibergen und Franz-Josef Menker aus Gescher spirituelle und kulturelle Landmarken und informieren die Tagesgäste darüber.

Projektstipendium KunstKommunikation

Als Herzstück des DA, Kunsthaus Kloster Gravenhorst, fördert der Kreis Steinfurt mit dem deutschlandweit einmaligen Stipendium partizipatorische Kunstprojekte und Interventionen im ländlichen Raum auf internationaler Ebene. Die künstlerischen Projekte konzentrieren sich oftmals auf Interaktionen im öffentlichen Raum und beziehen dabei Besucher:innen wie Passant:innen konkret in den Gestaltungsprozess ein.

Heinrich Drake – Stehendes Mädchen, 1956. Bronze, Höhe 115 cm

Heinrich Drakes „Stehendes Mädchen“ ist am Lindenhaus in Lemgo zu finden. Die weichen Linien und Schwünge verleihen der Aktdarstellung Energie und Lebendigkeit. So wird sie zu einer aktiven Wegweiserin zur Skulpturenausstellung im benachbarten Schloss Brake.

Out & About. Das Siegener Urban Art Festival

Das Siegener Urban Art Festival wurde von Mai bis September 2020 von der Kulturabteilung der Stadt Siegen veranstaltet. Präsentiert wurden 30 Projekte im Bereich der Siegener Innenstadt.

Museum Peter August Böckstiegel in Werther. Expressionismus aus Westfalen

Peter August Böckstiegels Werk wirkt nach außen, geht in den Dialog mit dem (öffentlichen) Raum. Expressiv wie seine Kunst, gestaltete er auch sein Geburtshaus, das schon von Weitem durch seine rote Wandfarbe unverwechselbar in die Umgebung strahlt.

Sauerland-Museum: Frischzellenkur für Stadtkern

Das Sauerlandmuseum besteht aus einem reizvollen Gebäudeensemble in der Altstadt von Arnsberg. Die Verbindung von Tradition und Moderne wertet die Altstadt gestalterisch auf.

HELLWEG – ein LICHTWEG: LICHT(KUNST)REGION Europas

„Hellweg – ein Lichtweg“ ist ein modulares Kulturprojekt eines Städtenetzwerkes. Es bündelt 45 Lichtkunstwerke renommierter Künstler:innen in der im östlichen Ruhrgebiet gelegenen Hellweg-Region.



Kontakt

Dr. Yasmine Freigang

Referatsleiterin „Strategische Beratung /
Kultur in Westfalen“

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)
LWL-Kulturabteilung
Post- und Lieferadresse: 48133 Münster
Besucheradresse: Piusallee 7, 48147 Münster
Tel.: 0251 591-3924
kultur-in-westfalen@lwl.org

www.kultur-in-westfalen.lwl.org